DEUTSCHLAND HITLER

von Heinz A.

Überarbeitete Ausgabe

Herr Heinz A. hat sich zum Ziel gesetzt, ein Bild des Führers zu zeichnen, das aus erster Hand von jenen Freunden, Helfern und Kameraden stammt, die von Anfang an ihn geglaubt haben, die sich ihm angeschlossen haben, die ihm in den dunkelsten Tagen zur Seite standen und die eine der erstaunlichsten Leistungen der Neuzeit miterlebt haben.
Durchgehend überarbeitet und auf den neuesten Stand gebracht.

GEWIDMET MEINEN AUFRICHTIGEN ENGLISCHEN UND AMERIKANISCHEN FREUNDEN

Ich bin Herrn Hans Rolf Hoffmann, München, für seine freundliche Unterstützung zu großem Dank verpflichtet.
DER AUTOR

Erstveröffentlichung November 1934
Bibliotheksausgabe (überarbeitet) Oktober 1938
Hergestellt und gedruckt in Großbritannien für Hurst & Blackett Ltd. Paternoster House, London E.C.4, bei The Mayflower Press, Plymouth. William Brendon & Son, Ltd.

Eines der am meisten unterdrückten englischsprachigen Bücher, das je in Deutschland erschienen ist: die 1938 autorisierte Biografie von Adolf Hitler. Der professionelle Journalist interviewte Hitlers alte Schulfreunde, Armeekollegen, Vermieter, seinen Gefängniswärter und frühe Parteikameraden, um einen nie dagewesenen Einblick in den Hintergrund und die Vorkriegspolitik des deutschen Führers zu geben. Es enthält lebendige und einzigartige Beschreibungen von Hitlers Schulzeit, seinen Erfahrungen auf dem Schlachtfeld des Ersten Weltkriegs, seiner frühen Politik, der erstaunlichen Wahrheit hinter dem 9. November-Putsch, Hitler im Gefängnis und dem Kampf um die Macht von 1926 bis 1933. Es endet kurz nach dem Anschluss Österreichs und dem Ende der Tschechen/Sudeten-Krise. Dieses Buch war der bedeutendste Hitler-Mythenbrecher seiner Zeit und ist voller persönlicher und politischer Einsichten. Lies zum Beispiel von dem behinderten Kind, das erstaunt war, dass der Reichskanzler sein Weihnachtsgeschenk persönlich überbrachte; wie Hitler sich immer weigerte, sein Gehalt zu nehmen und stattdessen die Staatskasse anwies, es für die Armenfürsorge zu verwenden, und von den massiven Sozialreformen, die den deutschen Lebensstandard zum besten in Europa machten. Dieses Werk ist für jeden wichtig, der verstehen will, warum Hitler die uneingeschränkte Bewunderung und Unterstützung des deutschen Volkes gewonnen hat.

KAPITEL 1
GEBURT UND KINDHEIT

Wenn man von Wien aus auf einer kleinen, nach Norden verlaufenden Nebenstrecke der Eisenbahn reist, kommt man bald in ein wunderschönes hügeliges und bewaldetes Gebiet, das "Waldviertel" genannt wird. Der Charakter des Landes gibt ihm diesen Namen. Die Ausläufer und Berge sind mit Wald bedeckt, der nur hier und da von Feldern und Äckern unterbrochen wird, die von bayerischen Bauern gerodet wurden, die dem Boden in dieser Region seit mehr als tausend Jahren mit Mühsal und Hartnäckigkeit ein genügsames Leben abgerungen haben. Er hat in der Tat ein robustes und zähes Volk hervorgebracht, das seit Generationen an einen harten Kampf mit den Naturgewalten gewöhnt ist. Jede Erdscholle, jeder Fuß Ackerland musste dem Wald unter Einsatz von Schweiß und Muskelkraft abgerungen werden. Von der Zähigkeit ihrer Vorfahren haben die Waldviertler bis heute nichts eingebüßt, weder im Körperbau noch im Charakter.

Man sieht in dem schroffen, wettergegerbten Gesicht eines Mannes aus dieser Gegend helle, trotzige Augen wie die eines Falken unter einer schroffen Stirn und findet sich in der Gegenwart eines typischen "Deutschen" wieder, der durch lebenslangen Kampf zu der Härte des härtesten, feinsten Stahls geformt wurde. Es drängt sich einem die Erkenntnis auf, was dieses Volk befähigt hat, den Entbehrungen von tausend Jahren zu widerstehen. Sie haben sich hier in den Vertiefungen des Waldes vor dem Zugriff der Menschen abgeschottet, und die Rasse wurde von jeglicher slawischen Beimischung absolut frei gehalten. Im Waldviertel wird heute, obwohl Teil des rassischen "Mischmaschs" des einstigen österreichischen Kaiserreichs, der bayerische Dialekt gesprochen, und das Leben ist immer noch ganz und gar deutsch.

Im niederösterreichischen Waldviertel, für die Welt völlig verloren, liegt ein kleines Dorf namens Walterschlag.

In einem der weißen Holzhäuser in den Tiefen dieses Waldes wurde 1672 ein Kind geboren, das den Namen Stephan Hitler trug, und zwar von einem Vater und einer Mutter, die die schönen alten deutschen Trachten der Grimmschen Märchenbilder trugen. Er wuchs im Waldviertel auf und kam rechtzeitig in den Besitz der Hütte und der Lichtung, die seinem Vater gehört hatten, als dieser starb. Ihm folgten Stephans Sohn Johannes und ein Onkel Martin — allesamt Waldviertler Kleinbauern, die den Boden bewirtschafteten.

Martin Hitlers Sohn Georg aber wurde der Dorfmüller. Er verdiente damit nur wenig Geld, war sehr mühsam und hatte wenig Erfolg. Als er zu alt wurde, um weiterzumachen, hatte er nicht genug Geld, um zu verhindern, dass er zu einer Belastung für die kleine Gemeinde im Allgemeinen wurde.

Dieser Georg besaß jedoch einen Sohn, Alois, der einen Hauch von Originalität und Ehrgeiz in sich trug. Irgendetwas zeichnete ihn unter den Dorfkindern aus. Im Alter von dreizehn Jahren hatte Alois Hitler den Entschluss gefasst, aus dem stillen und einsamen Wald herauszukommen und etwas vom Leben draußen und der großen Welt zu sehen. Er packte seine wenigen Habseligkeiten zusammen und machte sich zu Fuß auf den Weg nach Wien, um "sein Glück zu machen", drei Gulden in der Tasche von seiner Mutter.

Das war im Jahr 1850. Wir sehen einen stämmigen Jungen in kurzen, am Knie geschnürten Lederhosen, mit grünen Hosenträgern und einem gestickten Band über der Brust, über einem Leinenhemd, niedrigen, dicken, schweren, mit Nägeln beschlagenen Schuhen und einem grünen Jägerhut mit einem Büschel Gamshaar — einem "Gemsbart" — darin, der durch die düsteren Schneisen der Föhrenwälder stapft, so wie Hunderte und Aberhunderte von Jungen seit Whittingtons Zeiten mit Träumen im Kopf in die große Stadt gestapft sind.

Wien im Jahr 1850 war ein ganz anderer Ort als heute. Der junge Kaiser Franz Joseph, damals erst etwa zwanzig Jahre alt, hatte noch nicht lange den von seinem Onkel abgedankten Thron

bestiegen. In der großen weiten Welt war eine kurzlebige Revolution im Gange, und Kossuths Versuch, Ungarn zu entreißen, hatte bereits den schrecklichen Fluch der Gräfin Karolyi auf das jugendliche Haupt des Kaisers herabgesandt, der ihn und das seltsame Haus Habsburg fast siebzig Jahre lang unerbittlich verfolgen sollte, und wer weiß — vielleicht bis zum heutigen Tag.
Wien war 1850 die glanzvolle Hauptstadt eines außergewöhnlichen Reiches, das nie eine Nation in dem Sinne war, wie geographische und nationale Eigenschaften und Bestrebungen aus den Franzosen oder Engländern eine Nation machten. Österreich-Ungarn war nur ein Sammelsurium von Rassen, die sich in erster Linie verabscheuten, die aus Bequemlichkeit für das übrige Europa, so wie Napoleon es verlassen hatte, lose zusammengebunden waren und nur durch die Tatsache geeint wurden, dass die Habsburger überall die Oberhand hatten. Das Wien, in das der junge Alois Hitler 1850 kam, war jenes Wien, das bald von jener seltsamen Gestalt von kaiserlicher Schönheit, Launenhaftigkeit und Tragik, der Kaiserin Elisabeth, geziert werden sollte. Mit der großen Welt des Ballhausplatzes und der Ringstraße hat er aber wohl nicht viel zu tun gehabt. Zu jener Zeit und an jenem Ort galt die Menschlichkeit nur als "beim Baron beginnend". Der Bauernbub aus dem niederösterreichischen Hinterland wurde von den einfachen Leuten, die in den alten malerischen, aber immer windigen Gassen, den Arbeitervierteln der Stadt lebten, aufgesogen.
Er ging ein paar Jahre lang bei einem Schuhmacher in die Lehre, beschloss aber, als seine Zeit abgelaufen war, sich noch einmal nach etwas Besserem umzusehen. Als Handarbeiter im kaiserlichen Wien schien ihm nichts als Armut und Mühsal bevorzustehen.
Der Ehrgeiz des Jungen war damit noch lange nicht gestillt. Zu Hause im Wald war ihm die Stellung des Dorfpfarrers schon recht gut vorgekommen, aber nun sah er, dass es noch mehr zu bieten hatte, Staatsbeamter zu werden. Das war nun das Ziel von Alois Hitlers Streben, Unteroffizier beim österreichischen Zoll zu werden. Mit der ganzen Zielstrebigkeit und Zähigkeit eines Waldviertler Buben kämpfte er auf dieses Ziel hin, und tatsächlich gelang es ihm schließlich, sich für einen Posten in dieser Truppe zu qualifizieren und diesen auch zu erhalten.
Hitler hatte sich vor Jahren, als er Walterschlag verließ, geschworen, dort nie wieder aufzutauchen, bevor er nicht etwas aus sich gemacht hatte — es zu etwas gebracht hatte, aber jetzt, als dies wirklich erreicht schien, war der junge Bursche stolz und frei, sich an das Mädchen zu erinnern, das er zurückgelassen hatte! So nahm er nun Abschied von Wien, kehrte nach Hause zurück, heiratete Klara Pölzl, die Tochter eines dortigen Nachbarn, mit der er Spielkamerad gewesen war, und fand sich als Zollbeamter in dem kleinen österreichischen Grenzstädtchen Braunau am Inn eingesetzt.
Dem Paar wurde eine Tochter geboren, und viele Jahre später kam ein Junge zur Welt.
Kaum zwei Monate zuvor war Kronprinz Rudolph in seiner Jagdhütte in Meyerling im Wald, nicht weit nördlich von Wien, von einer mysteriösen und schockierenden Tragödie heimgesucht worden. Die ganze deutsche Welt war noch immer von dem Skandal erschüttert und in fieberhafter Neugierde darüber erregt.
Wenn man sich daran erinnert, und zwar im Zusammenhang mit der absolut unbedeutenden Geburt eines Kindes eines ebenso unbedeutenden Funktionärs im Zolldienst, dann kann man die Welt, in die Adolf Hitler am 20. April 1889 kam, mit der Welt vergleichen, die er vierundvierzig Jahre später neu gestalten sollte. Ein Erbe war aufgetaucht, aber es war nicht so ein Erbe, wie es verschwunden war! Die Folgen des Todes von Rudolph waren nichts im Vergleich zu den Folgen der Geburt von Adolf!
Dieser kleine Adolf war ein typischer Junge, der unter der Obhut seiner Mutter prächtig gedieh.

Aber über seine Kindheit sind nur wenige Einzelheiten bekannt. Der Führer selbst hat in "Mein Kampf" nur spärliche Hinweise auf rein familiäre oder biografische Dinge gegeben, denen er offensichtlich wenig Bedeutung beimisst. Die ältere Schwester des Reichskanzlers, Frau Angela, war viele Jahre lang seine Haushälterin im berühmten Berghof (dazu später mehr). Seine Mutter, Frau Clara Hitler, hatte eine Schwester, die irgendwo in der Nähe von Linz einen Bauern heiratete, und ihre Kinder, darunter Herr Ludwig Schwatz, ebenfalls Bauer, sind die heutigen Vettern und Verwandten in Österreich.
Wir wissen nur so viel, dass Alois Hitler im Laufe einiger Jahre in eine wichtigere Stadt versetzt wurde, nämlich nach Passau, an den Zusammenfluss von Inn und Donau. Da er jedoch voraussah, dass er ständig von einem Ort zum anderen versetzt werden würde, und da er nicht bereit war, jedes Mal die Kosten für den Umzug seines Haushalts zu tragen, kaufte Hitler ein kleines Bauerngut in einem Dorf namens Hafeld und richtete sich dort in bescheidenem Komfort ein. Er selbst blieb in Passau und begnügte sich von Zeit zu Zeit mit Besuchen in Hafeld, soweit es Zeit und Pflicht erlaubten.
Hier also, in Hafeld bei Passau, wuchs der junge Adolf zum Knaben heran. Seine Mutter kümmerte sich um den kleinen Hof, und zweifellos tobte das Kind in der lieblichen Landschaft herum, spielte auf den Wiesen und paddelte im Bach mit Gleichaltrigen. Hafeld ist eines jener Dörfer, die größer erscheinen, als sie tatsächlich sind, weil die Häuser durch Felder oder Obstgärten weit voneinander entfernt sind. Das Hitler-Haus steht auf einer kleinen Anhöhe. Es ist ein hübsches, kleines, einstöckiges Haus, das völlig versteckt in einem Obstgarten liegt. Ein weiterer Obstgarten erstreckt sich an der Seite. Wie alle anderen Häuser in Hafeld ist es mit Stallungen für ein oder zwei Pferde oder Kühe ausgestattet, und darüber befindet sich der Heuboden — immer ein glückliches Jagdrevier, wenn es um Kinder geht.
Als Alois Hitler sechzig Jahre alt wurde, wurde er in den Ruhestand versetzt. Er legte den Beamtenhut ab, kehrte aufs Land zurück und zog sich in sein kleines Haus in Hafeld in Oberösterreich zurück, um dort das Leben und den Beruf des "Bauern" wieder aufzunehmen. So schrieb sein Sohn viele Jahre später über ihn: "So kam es, dass mein Vater nach einem langen Leben der Arbeit und der Pflicht wieder in seinen ursprünglichen Stand zurückkehrte." Zuvor hatte die Familie jedoch zwei Jahre in Lambach verbracht, einem kleinen Ort zwischen Linz und Salzburg mit einigen ansehnlichen Gebäuden. Adolf, inzwischen acht oder neun Jahre alt, wurde in die Schule des dortigen Benediktinerklosters aus dem elften Jahrhundert geschickt. Hier lernte er die Grundzüge der Musik kennen. Er trat bei festlichen und feierlichen Anlässen als Chorsänger auf und strebte natürlich danach, ein Prior zu werden. Hitler, der Älteste, hätte sich an diesem Gedanken nicht so sehr stören müssen, wie er es offenbar tat. Neue Ideen, neue Kontakte, neue Erfahrungen verdrängten bald alle Gedanken dieser Art aus Adolfs Kopf.
Es ist jedoch interessant, sich an diese Gesangsübungen in Lambach zu erinnern, denn die Leidenschaft des Reichskanzlers für die Musik ist bekannt. Er wurde zwar ein guter Zeichner und ein ungemein belesener Mann, aber das Kloster stellt wohl die einzige technische Ausbildung dar, die er jemals in der Musik erhalten hat. Das moderne Kloster ist ein weitverbreitetes malerisches Gebäude im einfachen und zurückhaltenden Renaissancestil, mit einem tiefen Dach und einem wohlproportionierten Uhrenturm und Glockenturm, die sich in der Mitte über einem verzierten Haupteingang erheben. Es besteht aus drei Stockwerken mit Reihen von acht schlichten Fenstern über die gesamte Länge der Fassade.
Im Hof dieser Einrichtung befindet sich ein Brunnen mit einem massiven steinernen Torbogen, dessen Schlussstein in der oberen Hälfte ein Schild mit der Jahreszahl 1860 und darunter ein Hakenkreuz zeigt. Das Hakenkreuz taucht auch an anderer Stelle in Lambach auf, vor allem als zentrales Element eines Wappens, das ein kunstvoll geschnitztes Priedieu überragt. Der Vorgesetzte hatte das Hakenkreuz 1859 übernommen, und es mag sein, dass diese Assoziation

aus der Jugendzeit etwas damit zu tun hatte, dass der Führer später bei der Gestaltung der Fahne für seine Partei daran dachte. Aber es ist bekannt, dass seine endgültige Entscheidung, das Hakenkreuz zum Symbol seiner Bewegung zu machen, vor allem aus seinem intensiven Studium der rassischen Entwicklung in der Weltgeschichte resultierte.
Das Haus, in dem die Hitlers in Lambach wohnten, war nur einen Steinwurf von der Schule entfernt. Es war ein solide gebauter, gut gestalteter Häuserblock an der Ecke Linzerstraße/Kirchengasse, der auf einen unregelmäßigen, malerischen Platz ausgerichtet war.
Der nächste Meilenstein war für Adolf erreicht, als er eines Tages beim Stöbern in der Büchersammlung seines Vaters auf einige gebundene Exemplare einer alten illustrierten Zeitung aus der Zeit des Deutsch-Französischen Krieges stieß. Er griff begierig danach und machte sich auf den Weg in die Felder, um sich, wie es seine Gewohnheit war, am singenden Bach auf den Bauch zu legen und ungestört in den faszinierenden Seiten zu blättern.
Die Geschichte ergriff die Phantasie des Jungen und erfüllte sie mit heldenhaftem Verlangen. Und auf diese Begegnung ist der Beginn von Hitlers Kampf nach der Vereinigung mit Österreich zurückzuführen. Das erste, was dem Kind in den Sinn kam, als es die Geschichte von 70 und 71 las, war die Frage: Warum musste Deutschland allein kämpfen? Warum hatten die Österreicher nicht auch gekämpft? Waren sie nicht auch Deutsche?
Die Gestalt Bismarcks beanspruchte eine leidenschaftliche Heldenverehrung, und da dämmerte es dem kleinen österreichischen Adolf, dass nicht jeder Deutsche stolz darauf sein konnte, zum Reich zu gehören! So beunruhigend dies auch war, das Problem erwies sich für ihn damals als viel zu abstrus, um es zu lösen. Aber es blieb bei ihm, beschäftigte seine Gedanken und beunruhigte ihn, denn es schien ihm kein Unterschied zwischen einem Österreicher und einem Deutschen zu bestehen, oder vielmehr zwischen einem Deutschen und einem anderen Deutschen — mit nur einer Grenze dazwischen.
Mit der Idee, Adolf auf die Realschule in Linz zu schicken, zog Hitler in ein Dorf namens Leonding, in der Nähe dieses Ortes. Linz war zu dieser Zeit bereits die wichtigste Stadt Oberösterreichs, sehr schön gelegen in einer offenen Ebene auf beiden Seiten der Donau. So ehrgeizig er auch mit dem Jungen war, hielt er es für besser, ihn auf die Realschule als auf das Gymnasium zu schicken, da er es für Zeitverschwendung hielt, Jahre mit toten Sprachen zu verbringen, und sich vorstellte, dass Adolfs neu entdeckte Neigung zum Zeichnen in einer praktischeren Schule besser gefördert werden würde. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, dass sein Sohn eine Art Schreibtisch in einem der Ministerien bekommen sollte, um "etwas zu werden", wie er selbst es geworden war, und dachte an alles, was diesem Ziel diente.
Es war ihm nie in den Sinn gekommen, Adolfs eigene Inschriften zu konsultieren. Ein Junge in seinem Alter hatte nicht das Recht, in dieser Angelegenheit irgendetwas zu sagen, sondern einfach zu tun, was ihm befohlen wurde, und zuzulassen, dass sein Vater es am besten wusste. Alois Hitler gehörte zur alten Schule der autoritären Märtyrer-Eltern und war wie viele andere dazu bestimmt, auf erbitterten und hartnäckigen Widerstand zu stoßen.
Plötzlich stellte sich heraus, dass Adolf überhaupt nicht die Absicht hatte, die für ihn vorgesehene Laufbahn einzuschlagen. Er wollte ein Künstler werden! Mit elf Jahren beschloss er das und stürzte sich mit charakteristischem Elan in einen heftigen, wenn auch stillschweigenden Kampf um diese Frage. Es war ein Kampf des Willens gegen den Willen, und keiner von beiden war bereit, auch nur einen Zentimeter nachzugeben. Adolf war in der Schule blitzschnell und lernte mit erstaunlicher Leichtigkeit. Diese Tatsache gab ihm reichlich Gelegenheit, seine Zeit anders als am Schreibtisch zu verbringen. Er rannte ständig im Wald herum, genoss die frische Luft und die Freiheit und festigte seinen Entschluss, sich niemals den ganzen Tag in einem stickigen Büro einzuschließen, was auch immer sein Vater sagen würde!

Sie stritten sich kaum. "Du wirst Beamter, mein Junge", beharrte der alte Hitler und hätte das Thema gerne noch weiter ausgeführt. "Das werde ich nicht", explodierte Adolf, "ich werde Maler", aber es war sinnlos, das zu erklären. "Niemals, solange ich in meinem eigenen Haus einen Haporth an Autorität habe", entgegnete der Vater, worauf er nur zur Antwort bekam: "Warts nur ab!"

An dieser Stelle schritt die Mutter ein, um die Wogen zu glätten. Diese Auseinandersetzungen, die auf der einen Seite ebenso hartnäckig waren wie auf der anderen, störten den Familienfrieden für mehr als ein Jahr. Nur weil er es hasste, seine Mutter in Bedrängnis zu sehen, hielt der junge Adolf so brav "den Mund". Er erfand ein anderes Mittel, um seinem Vater klar zu machen, dass er nur an die Malerei dachte und an nichts anderes. Er vernachlässigte absichtlich seine Schularbeiten, damit die immer wiederkehrenden Klagen über "Unzulänglichkeiten", die er auf den Seiten seiner Schulhefte festhielt, seine Eltern davon überzeugen konnten, dass er es ernst meinte, was er sagte — er würde nie ein Bürohengst werden. Aber trotz alledem konnte der junge Adolf nicht umhin, in den drei Fächern, die ihn interessierten — Zeichnen, Geographie und vor allem Geschichte, stets als Klassenbester hervorzugehen.

In letzterem Fach scheint er einen Lehrer gehabt zu haben, der eine einzigartige und originelle Gabe besaß, es aus der tristen Atmosphäre des Klassenzimmers herauszuheben. Zu dieser Zeit wurden österreichische Jungen dazu erzogen, sich für die dynastische Geschichte zu interessieren, um ihre Zugehörigkeit zur habsburgischen Idee zu fördern. Hitler schreibt viele Jahre später in Mein Kampf mit größtmöglicher Wertschätzung und Dankbarkeit über seinen Geschichtslehrer. Dieser Professor, Dr. Leopold Pötsch, scheint die gleiche Auffassung von diesem Fach gehabt zu haben, wie sie Herr H.G. Wells immer für ein modernes Bildungssystem gefordert hat.

Geschichte war für Adolf Hitler keineswegs eine Geschichte der Vergangenheit, von längst verstorbenen Menschen und von längst abgeschlossenen Ereignissen. Geschichte war für ihn die Grundlage der Gegenwart, mit lebendigen Beziehungen, die in die Zukunft reichen. Adolfs Schulgeschichte war der Beginn jener grundlegenden und weitreichenden Vorbereitung in seinem Geist, die später in einer nicht weniger bedeutsamen Gestalt als der "Weltanschauung" zum Ausdruck kommen sollte, auf der die Struktur seines Staates aufgebaut werden sollte. Er war nachweislich ein sehr nachdenklicher Junge. Und auch hier, an diesem Punkt seiner Entwicklung, finden wir die Anfänge jenes militanten Nationalismus, der in letzter Zeit unsere Nachkriegswelt so verblüfft hat.

Er hat sich bereits den Kopf zerbrochen über Hindernisse, die nur territorial und nicht rassisch sind, wie zwischen österreichischen Deutschen und deutschen Deutschen, und jetzt finden wir, dass er zwischen dem nationalen Gefühl eines ganzen Volkes und einem bloßen dynastischen Patriotismus unterscheidet. Wie bereits erwähnt, war Österreich zu keiner Zeit eine "Nation", sondern lediglich das glückliche Jagdrevier einer bis ins siebte Jahrhundert zurückreichenden Dynastie.

Österreich existierte nur für die Habsburger, so wie Wien für den Hof existierte. All dies klärte sich in den Gedanken des Jungen sehr scharf und deutlich. Er sah deutlich genug, dass von einer österreichischen Nationalität keine Rede sein konnte, die ihn begeistern konnte in einem großen, ausgedehnten Land, das von Tschechen, Slawen, Ruthenen, Serben, Kroaten, Rumänen, Polen, Magyaren, Italienern und Zigeunern bewohnt wurde, die alle in verschiedenen Stadien der Kultur und Zivilisation weit hinter dem vierzigsten Teil dieses zahlenmäßigen Ganzen, den deutschen Österreichern jenseits der Reichsgrenzen, standen.

Es gehört zur Geschichte dieser Zeit, zu zeigen, wie die Ungarn und die nichtdeutschen Rassen in der schwerfälligen Doppelmonarchie unter den administrativen Germanisierungstendenzen der Regierung in Aufruhr gerieten. Zwar war der österreichischen

Regierung, die selbst nicht auf einer nationalen Grundlage beruhte, der Gedanke der Nationalität und der Eingliederung in das Deutsche Reich zuwider, doch wurde im Rahmen des "Bach"-Systems alles unternommen, um die Kroaten und Ungarn zu germanisieren, was für sie selbst höchst unannehmbar war.
Das ständige gegenläufige Wachstum der nicht-deutschen Gefühle und Tendenzen wurde immer stärker und stärker, bis dies zusammen mit der zunehmenden panslawistischen Propaganda von Romanoff-Russland den Funken zum Schießpulver in Europa im Jahre 1914 setzte. Der Thronanwärter Österreichs, Erzherzog Franz Ferdinand, ein Neffe des kindischen alten Kaisers, wurde von den herrschenden Cliquen in den Regierungskreisen wegen seiner angeblichen pro-tschechischen und pro-kroatischen Sympathien und seiner vermuteten Absicht, den Slawen einen größeren Anteil an der politischen Macht zuzugestehen, wenn er den Thron besteigen würde, gehasst.
All dies ist natürlich Allgemeingut und Geschichte, aber es hier und jetzt in Erinnerung zu rufen, dient dazu, zu zeigen, welche prägenden Einflüsse auf das Gemüt dieses einzigartig empfänglichen Jungen, des jungen Adolf Hitler, einwirkten. Er hat die Erfahrungen des Geschichtsunterrichts bei Dr. Pötsch auf die alltäglichen Ereignisse und das aktuelle Gerede seiner eigenen Welt übertragen und damit unbewusst den Grundstein für künftige, noch ungeahnte Aktivitäten im politischen Bereich gelegt.
Die Sache wurde ihm freilich erst dann am konkreten Beispiel bewusst.
Vor allem in der Dorfschule, wenn es darum ging, die österreichische Nationalhymne zu singen, ersetzten der Waldviertler und andere unerschrockene Gleichgesinnte eine deutsche Hymne. Daraufhin folgten sofortige Züchtigungen, mit der unvermeidlichen Folge, dass der jugendliche Trotz gestärkt wurde. Und dann wieder in Linz in der Realschule: Wenn ein Junge es wagte, mit einer Kornblume hinter dem Ohr — dem Symbol der germanischen Sympathien — aufzutauchen, fiel der Herr Direktor sofort über ihn her wie eine Wagenladung Ziegelsteine, und er war ein paar Stunden Nachsitzen sicher.
Wenn bei irgendwelchen Volksfesten ein paar arme deutsche Akrobaten von jenseits der Grenze um die Gunst des Volkes buhlten, mussten die Schüler alle Vorsichtsmaßnahmen ergreifen, um nicht entdeckt zu werden, wenn sie sich mit ihnen einließen. Wenn jemand "petzte", mussten die Delinquenten die Schande auf sich nehmen, einen Vermerk für "schlechtes Benehmen" in ihrem Namen zu tragen. Das schlechte Benehmen, so erkannte der junge Hitler bald, war weder das eine noch das andere: Was zählte, war sein "Deutschtum". Hier, und damit schon früh, lag ein Ausgangspunkt für seinen universellen Kampf.
Adolfs eifriges Studium des Deutsch-Französischen Krieges und sein intelligentes Interesse an der Geschichte machten ihn schon in diesem Alter mit der Politik Mitteleuropas im vergangenen Jahrhundert vertraut. Diese Tatsache muss man sich klarmachen, wenn man den Eifer des Schülers in der Deutschtumsfrage und seine Begeisterung für die "Nationalität" verstehen will. Ansonsten tritt er uns als Sturkopf, als etwas doktrinäres und frühreifes Jüngelchen entgegen. Das war er nicht im Geringsten, sondern ein Junge mit flammendem Enthusiasmus und alles verschlingender Intelligenz.
Es mag nicht abwegig sein, die Erinnerung des englischen Lesers an eine verwickelte Periode der kontinentalen Politik kurz aufzufrischen.
Die Frage der Eingliederung Österreichs in Deutschland war seit der Gründung des Deutschen Bundes im Jahre 1815 (als der österreichische Botschafter den Vorsitz der großen Versammlung in Frankfurt innehatte) bis zum Frühjahr 1938 ein mehr oder weniger brennendes Thema der mitteleuropäischen Debatte gewesen. Dieser lose deutsche Bund mitteleuropäischer Staaten konzentrierte sich mehr und mehr auf Preußen, insbesondere nach dem preußisch-österreichischen Krieg von 1866, der mit einem Sieg Preußens endete. Dies und der Ausgang des Deutsch-Französischen Krieges veränderten die Lage und die

Aussichten der Dinge. 1879 verpflichteten sich Österreich und Preußen, eine gemeinsame Zukunft aufzubauen, ganz nach dem Muster, das Naumann in seinem klassischen Werk Mitteleuropa aus dem Jahr 1916 angedeutet hatte.
Wie seltsam ist es aus heutiger Sicht, wenn man eine Passage wie die folgende liest. "Seit Jahrhunderten ist das Reich der Karolinger ... nicht mehr existent. Weder das kaiserliche Österreich noch das königliche Preußen waren, als sie voneinander getrennt wurden, in der Lage, die kaiserliche Tradition fortzuführen, da sie jeweils nur einen Teil der ursprünglichen Macht besaßen. Das wird so bleiben, bis es (das Reich) aus der Vereinigung der Habsburger und der Hohenzollern wiedergeboren ist" (!)
1916 starb der alte Kaiser Franz Joseph, und die Nachfolge ging auf einen unglücklichen Mann über, der selbst nur zwei Jahre später elendig im Exil starb, geächtet für seine Bemühungen, Deutschland zu verlassen und im Namen eines demoralisierten und erschöpften Österreichs einen separaten Frieden mit den alliierten Mächten zu schließen. Diese bedauernswerten Honoratioren und die muffigen alten Konzepte, für die sie standen, bildeten die politische Welt, in der ein Junge und dann ein junger Mann heranwuchs, der sie in eine solche Vorhölle des Vergessens stürzen sollte, wie es sie noch nie gegeben hat. Zunächst nichts weiter als ein Schuljunge in Linz und dann doch nur ein einzelnes Stück Kanonenfutter, das Schulter an Schulter mit Kameraden, die so ununterscheidbar waren wie er selbst, in den Schützengräben kämpfte, war Adolf Hitler — noch — zu kommen!
Niemand hat Hitler vorausgesehen. Hätte jemand Franz Joseph 1916 gesagt, dass die Habsburger schon damals untergingen und dass es nicht das Geringste ausmachte; hätte jemand dem Kaiser Wilhelm, der im November 1918 in Spa zögerte, ob er fliehen sollte oder nicht, gesagt, dass die Geschicke des Vaterlandes von seinen unfähigen Händen in die unendlich stärkeren eines seiner Frontsoldaten übergehen würden, von denen noch niemand Wichtigeres als sein Kompanieoffizier gehört hatte; Wenn jemand vor einigen Jahren dem verehrten Präsidenten der deutschen Republik gesagt hätte, dass der ehemalige Soldat aus München, der eine so lästige und lärmende Partei gegründet hatte, die letzte Hoffnung eines Landes sein würde, das dem endgültigen Zusammenbruch entgegen taumelte — Kaiser, Kaiser und Präsident wären gleichermaßen in ungläubiger und aristokratischer Verachtung explodiert.
Hätte jemand 1903 dem Herrn Direktor der Linzer Realschule gesagt, dass der Junge, der gerade mit einer Kornblume im Haar in der Schule erschienen war und dafür Tadel und Strafe kassiert hatte, dass dieser Junge die deutsche Welt als Führer und Retter regieren würde, hätte auch er es nicht glauben können...
Aber es sollte so kommen. Und als Folge all dieses historischen Lesens und Nachdenkens entstand der österreichische "Schulbub" mit seiner Vorstellung vom Wert und der Würde starker nationaler Wurzeln und glühendem Stolz. Adolf fühlte sich als Deutscher durch und durch: Deutsch bis ins Mark. Er fühlte für diese Kornblume, was ein britischer Jugendlicher für den Union Jack fühlen würde.
Angesichts der jüngsten Entwicklungen in Österreich ist es sehr bemerkenswert, dass die Proklamation, die am Nachmittag des schicksalhaften 18. November 1918 um drei Uhr nachmittags, als die österreichisch-deutsche Nationalversammlung im Herrenhaus am Franzenring in Wien zusammentrat, all diese leidenschaftlichen nationalistischen Gefühle des jungen Hitler buchstabengetreu bestätigte. "In dieser Stunde", sagte Dr. Renner (der Mann, der nach dem Zusammenbruch der Habsburger eine Verfassung für Österreich ausarbeitete), "soll die deutsche Rasse in der ganzen Welt wissen, dass wir eine einzige Rasse mit einem einzigen Schicksal sind." In Berlin wurde keine Antwort gegeben.
Die deutsche Regierung hatte mit der Hydra der unmittelbaren inneren Probleme zu kämpfen. Seitdem hat das europäische Kaleidoskop ein anderes Muster angenommen, aber all dies

macht für Ausländer die Kraft der Eindrücke und Überzeugungen deutlich, die Hitlers Denken als Junge und Jugendlicher und später als junger ehemaliger Soldat geprägt haben.
Um aus erster Hand etwas über Hitlers Schulzeit zu erfahren, reiste der Autor nach Linz, wo Hitler die Realschule besuchte, und unterhielt sich mit einigen seiner ehemaligen Schulkameraden. Es war nicht einfach, diese ausfindig zu machen, denn die meisten von ihnen sind inzwischen in alle Himmelsrichtungen verstreut.
In der Realschule wird vor allem Wert auf lebendige Sprachen und Wissenschaften gelegt.
"Ich habe ihn kennengelernt", sagt Herr Joseph Keplinger, der heute als Architekt in Linz arbeitet, "1901, hier in der Realschule. Wir waren insgesamt zweiunddreißig Buben, alle aus der gleichen Lebensschicht. Damals gab es in Linz keine Privatschule.
"Hitler wohnte nicht direkt in Linz, sondern etwas außerhalb, in einem Ort namens Leonding. Er hat sein Mittagessen irgendwo im Kreisverkehr eingenommen und ist in der Regel am Nachmittag nach Hause gegangen, sobald die Schule zu Ende war. So kam es, dass wir ihn nicht so oft gesehen haben, außer während der Schulzeit und beim Indianerspiel, da war er immer dabei.
"Wir mochten ihn alle, am Schreibtisch und beim Spielen. Er war nicht kräftiger als der Rest von uns, aber ein unternehmungslustiger kleiner Kerl. Er hatte Mumm. Er war kein Hitzkopf, sondern wirklich umgänglicher als manch anderer. Er wies zwei extreme Charaktereigenschaften auf, die man nicht oft zusammen sieht: Er war ein stiller Fanatiker. Die ganze Klasse erkannte diesen Jungen als den Anführer an.
"Seine Lieblingsfächer waren Geschichte, Erdkunde und Deutsch. Der Geschichtslehrer war oft erstaunt über Hitlers Begabung für diese Fächer, Herr Dr. Huemer war unser Deutschlehrer. Er hackte immer auf Hitler herum, wenn es um die Wiederholung ging, das heißt, es wurde uns etwas vorgelesen, und dann musste einer der Jungen aufstehen und es mit seinen eigenen Worten wiederholen. In der Regel machte Hitler die Wiederholung um ein Vielfaches interessanter als das Original.
"Er war auch gut in Sport. Solange er in der Schule war, war er der Beste im Sportunterricht.
"Hitler kümmerte sich nicht darum, was er zu lernen hatte, sondern nur darum, was er lernen wollte! Wenn Dinge gelehrt wurden, die ihn nicht interessierten, las er Coopers Lederstrumpf oder etwas in der Art; Fächer, die er mochte, wie Geschichte, verfolgte er jedoch mit großer Aufmerksamkeit.
"Die Berichte von Schlachten, die wir selbst nachgespielt haben, in unseren Indianerspielen, unten in den Donauauen. Hitler liebte so etwas. Er liebte das Gedränge und suchte sich immer den furchtbarsten Feind, wenn die beiden einen erstklassigen Ringkampf austrugen. Hitler hat sich darüber aufgeregt".
"Er war auch sehr heiß darauf, wie die meisten von uns jungen Leuten, Deutscher zu sein. Je strenger die Maßnahmen der Regierung waren, um dieses Nationalitätsgefühl zu unterdrücken, desto verbissener wurden wir. Bismarck war für uns ein Nationalheld. Die österreichischen Behörden hielten sein Andenken natürlich für äußerst verhaßt. Das Bismarck-Lied und viele weitere deutsche Hymnen und Lieder gleichen Charakters wurden verboten. Es war sogar ein Verbrechen, eine Skizze von Bismarck zu besitzen. Obwohl unsere Lehrer insgeheim der Meinung waren, dass wir Jungen im Recht waren, mussten sie uns für das Singen dieser Lieder und die Zurschaustellung unserer deutschen Loyalität hart bestrafen.
"Hitler besuchte hier vier Jahre lang die Realschule, als er plötzlich erkrankte. Seltsamerweise habe ich nie wieder etwas von ihm gehört, bis ich eines Tages, Jahre später, zufällig seinen Namen in der Zeitung fand. Da stand, dass er sich in München mit Politik beschäftigte.
"1926 sah ich ihn wieder. Ich besuchte ihn in seiner Wohnung. Er war sehr erfreut, wieder vom alten Linz zu hören, und sagte mir, ich solle es nicht versäumen, ihn ab und zu zu besuchen.

Das habe ich dann auch ein paar Mal gemacht und fand ihn immer freundlich, immer den alten Schul-Kamerad."
Herr Keplinger war so freundlich, mich mit einem anderen "alten Jungen" der Linzer Realschule, Herrn Werner, bekannt zu machen, der so ziemlich das Gleiche über Adolf Hitler zu berichten hatte. Eine Sache ist besonders hervorzuheben.
"Einmal", so Herr Werner, "war Hitler während seiner Schulzeit für kurze Zeit bei einer alten Dame in Linz untergebracht. Diese alte Dame selbst erzählte, dass der Junge immer Kerzen kaufte und sie nicht verstand, was er tat, um nachts immer Licht zu haben. Einmal überraschte sie ihn und fand ihn über Landkarten gebeugt, die er mit Buntstiften bearbeitete. Sie fragte: "Na, Adolf, was machst du denn da?", und er sah auf, lächelte und sagte: "Karten studieren."
Herr Werner zeigte mir einen wahren Schatz, ein kleines Aquarell, das er selbst einmal als Schuljunge begonnen hatte und das Hitler für ihn fertiggestellt hatte. Das Motiv war eine malerische kleine Mühle in den Bergen. Es war ganz offensichtlich, wo der eine Künstler aufgehört und der andere angefangen hatte. "Hitler war der beste Junge in der Zeichenklasse", sagte Herr Werner, "er benutzte beim Malen Schattierungen, die uns nie einfielen, und malte Dinge so naturgetreu, dass wir alle erstaunt waren."
Mit diesen beiden Jugendfreunden Hitlers fuhr ich weiter nach Leonding. Wir gingen denselben Weg, den er vier Jahre lang hin und her geschleppt hatte, mit einem grünen "Rucksack" auf dem Rücken, der seine Bücher und Stifte enthielt. Die meiste Zeit war es steil hügelig, denn Linz liegt in der Donauebene. Dann kamen wir zu Feldern und Wiesen, auf denen hier und da niedrige, aber massive Türme standen, Relikte aus napoleonischer Zeit, als man von hier aus den Fluss bewachte. Rechts ragt der Kürnberg empor, gekrönt von der berühmten Kürnburg, in der das Nibelungenlied entstanden sein soll.
Wir waren etwa eine Stunde gewandert, als wir auf die entlegenen Häuser von Leonding stießen. Es ist ein typisches kleines Hochlanddorf, wie man es nur in Bayern und Oberösterreich findet. In der Mitte steht die Dorfkirche, und ein paar Schritte weiter, gleich auf der anderen Straßenseite, liegt der grasbewachsene Friedhof. Hier entdeckt man das Grab von Hitlers Eltern.
In unmittelbarer Nachbarschaft steht das Bauernhaus, in dem die Familie Hitler wohnte. Es hat seither oft den Besitzer gewechselt, so dass mir der jetzige Bewohner nichts über die früheren Besitzer sagen konnte. Hier stieß ich aber noch auf einen dritten Schulkameraden des jungen Adolf. Herr Huber hatte nicht viel dazu zu sagen. "Manchmal gingen wir zusammen auf Apfeljagd", sagte er, "wie die anderen Kinder hier", aber Hitler begann nie, seinen zu mampfen, bevor alle anderen einen bekommen hatten. Sonst warf er seinen hinüber. Manchmal saß er auf der Kirchhofsmauer und starrte in die Sterne. Niemand störte sich an dem Jungen, der in die österreichische Nacht hinaufstarrte...
Aber umzukehren.
Die Spannungen zu Hause über die Frage von Adolfs Zukunft sollten sich mit tragischer Plötzlichkeit lösen. Als der Vater eines Nachmittags von einem Besuch bei einem Nachbarn nach Hause kam, erlitt er auf der Straße einen Herzanfall und starb in den Armen eines Passanten. Das war am 5. Januar 1903; Adolf war damals dreizehn Jahre alt.
Der Schock wirkte sich auf Frau Clara Hitler in charakteristischer Weise aus. Sie fühlte sich verpflichtet, den Plan ihres Mannes für den Jungen zu unterstützen, und so besuchte er noch drei Jahre lang die Schule mit dem Ziel, Beamter zu werden, vor Augen.
Dann erkrankte Adolf und war mit einem Lungenleiden längere Zeit ans Bett gefesselt. Daraufhin überzeugte der Arzt Frau Hitler, dass ein sitzendes Leben in einem Büro nicht das Beste für den Jungen sei: Er dürfe sogar ein Jahr lang nicht mehr zur Schule gehen. Die arme Mutter reagierte wieder typisch und versprach nun, ihn stattdessen im Zeichnen und Malen zu unterrichten.

Doch auch jetzt sollten seine Hoffnungen zunichte gemacht werden. Frau Hitler selbst starb nach langer Krankheit am 21. Dezember 1908, nicht bevor die bescheidenen Ersparnisse des Ehemannes aufgebraucht waren. Für Adolf blieb nur eine unbedeutende "Waisenrente", die nicht ausreichte, um Leib und Seele zusammenzuhalten. Das Haus wurde verkauft, und mit achtzehn Jahren sah sich Adolf Hitler mit dem Problem konfrontiert, seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Er scheint sich nicht im Unklaren darüber gewesen zu sein, was er tun wollte.

Er wollte nach Wien gehen, um Kunst zu studieren — um sich in die malerischen und abenteuerlichen Reihen jener einzureihen, die sich zu allen Zeiten und in allen Zentren damit begnügten, in einer Mansarde von einer Kruste zu leben, getragen von einem blühenden Genie und der glorreichen Kameradschaft von Studienkollegen, die ebenso elend und enthusiastisch waren wie er selbst.

Dass er seine Schritte nach Wien und nicht nach München, der Kunsthauptstadt Deutschlands, lenkte, lässt sich auf zweierlei Weise erklären. In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hatte in Wien eine große Blüte der Malerei und Architektur stattgefunden. In dieser Stadt waren kürzlich alle möglichen fürstlichen Paläste errichtet worden. Die Stadt war reich an Kunstgalerien und prächtigen Gemäldesammlungen, die von den Meisterwerken fast aller Schulen der Welt bis hin zu den Werken zeitgenössischer Künstler reichten. Wien war eine viel größere Hauptstadt als München, und Hitler hatte sich über die großen Akademieschulen am Schillerplatz, nur einen Steinwurf vom wunderbaren Hofgarten und dem Opernring entfernt, informiert, so gut er konnte.

KAPITEL 2
WIEN

Der Führer ist oft als Künstler gepriesen worden.
In ihm haben wir diese sehr ungewöhnliche Kombination, einen Künstler und einen eifrigen Mann der praktischen Dinge. Seine Leidenschaft für die Musik ist allgemein bekannt, insbesondere für Wagner. Aber in der Tat war sein höchstes und beharrlichstes Bestreben als junger Mann die Malerei. Er hatte in der Tat das Auge des Architekten. Grandiose Bauwerke, imposante Ausblicke, großartig geplante Aufrisse, das feine Licht und die Schatten von Kuppel, Architrav, Säule, Türsturz inspirierten ihn, wie die Landschaft oder das Porträt andere inspiriert.
Es scheint, dass der junge Adolf vor jenem schicksalhaften Tag noch nie in Wien gewesen war, als er mit fünfzehn Gulden in einer Tasche um den Hals, seine Skizzen unter den Arm geklemmt und alle seine weltlichen Güter in einem kleinen Koffer in der Hand, voller höchster knabenhafter Hoffnungen und Absichten am Westbahnhof ankam. Unbeeindruckt von der Pracht einer der schönsten Städte Europas — vielleicht berauscht von ihr — oder von der Hektik und dem Verkehr auf den Straßen, ging er in Windeseile die Mariahilferstraße hinunter zum Schillerplatz und ins Herz des kaiserlichen Wien.
Er hatte die Absicht, sich um die Aufnahme in die Schulen der Akademie der Künste zu bewerben.
Als er den schönen Platz betrat, der von einer jener öffentlichen Statuen beherrscht wurde, wie sie in keiner anderen Stadt zu finden sind, und endlich vor der imposanten Akademie stand, konnte die Stimmung des jungen Mannes nur ein wenig sinken. Himmel! Hier wimmelte es von Dutzenden, vielleicht Hunderten von Anwärtern wie ihm, die zwischen den beiden großen bronzenen Zentauren, die den Eingang zum Vestibül flankierten, die Stufen hinaufstiegen. Wie würde seine Arbeit dem Vergleich oder dem Wettbewerb mit so vielen anderen standhalten? ... Alle anderen schienen voller Zuversicht und Energie zu sein.
Adolf reihte sich in das Gedränge ein und fand sich bald in der langen Schlange der Anwärter wieder, die auf die Aufnahme in die Schulen warteten, und stellte sich auf eine größere Prüfung ein, als er erwartet hatte. Alles hing jetzt von seinen Skizzen ab! Er betrachtete sie mit neuer Hoffnung und Zuversicht und klemmte die bescheidene Mappe, in der sie sich befanden, fester an seine Seite. Mit dem Stolz seiner völligen Unerfahrenheit konnte er nicht umhin, sich zu versichern, dass die Prüfer angemessen beeindruckt sein würden.
Der Verfasser dieser Seiten wurde vom gegenwärtigen Direktor der Wiener Kunstakademie freundlicherweise mit den Namen der Professoren bedacht, die zu dieser Zeit die verschiedenen Aktivitäten der Akademie leiteten. Es mag Herr Professor Christian Gripenkerl, Franz Rumpler, Julius Schmidt oder ein anderer gewesen sein, der die Skizzen des jungen Hitlers mit rascher und nicht zu leicht zu verhaftender Hand durchforstete. Der Jugendliche selbst wusste nicht unbedingt, wer der Herr war — wen interessiert bei solchen kritischen Gelegenheiten schon der Prüfer? Alles, was Adolf wusste, war, dass die Hand kurzerhand seine Mappe zuklatschte und sie ihm wieder zuschob.
"Nein, mein Junge", lautete das Urteil, "du bist nicht für einen Maler geschaffen. Sie sind hier an der falschen Adresse."
Hitler konnte kaum glauben, was er da hörte. Das war doch unglaublich...!
"Ihre Begabung", fügte der Professor abmildernd hinzu, "scheint für die Architektur zu sein. Ich würde Ihnen raten, sich an der Hochschule für Bauwesen zu bewerben. Der Pförtner wird Ihnen den Weg zeigen."
Sprachlos blieb Adolf nichts anderes übrig, als dem nächsten Kandidaten für die Auslöschung Platz zu machen. Allerdings nicht ganz ausgelöscht, sondern fassungslos, ungläubig, unfassbar

erstickt. War seine Arbeit wirklich nicht vielversprechend? War es nicht die Mühen und Hoffnungen und all die liebevolle Freude wert gewesen, die er darauf verwendet hatte? Hätte es eine Pause gegeben, hätte der Schlag ihn vielleicht fassungslos und unentschlossen weggeschickt, aber da und dort fand sich Adolf in einem langen, imposanten, von griechischen Statuen gesäumten Korridor wieder, nur um sogleich in die Gegenwart eines anderen Herrn Professors geführt zu werden.
Wieder wurde die Mappe hervorgezerrt, und Professor Wagner oder Professor Oliman (wer auch immer es sein mochte), forderte den Besitz.
Diesmal war es weniger eilig, weniger schnell entschieden. Tatsächlich schienen ein oder zwei von Adolfs Zeichnungen dem Meister zu gefallen.
"Hm, nicht schlecht! Ganz und gar nicht schlecht!"
Ein prüfender Blick, eine Pause — weitere Skizzen wurden umgedreht — dann kam ein scharfer, bebrillter Blick in das ängstliche und eifrige Gesicht des Kandidaten.
Wo haben Sie Architektur studiert?"
"Nirgends", musste Adolf zugeben, "ich habe keinen Unterricht gehabt..."
Der Prüfer schien es nicht glauben zu wollen. Er betrachtete noch mehr Skizzen mit einem anerkennenden Blick und beharrte darauf:
"Sie wollen mir sagen, dass Sie nie auf einer Schule für Bauwesen waren? Nicht einmal auf einer Kunstgewerbeschule?"
"Nein", wiederholte Adolf, "nie."
Der Professor zuckte enttäuscht mit den Schultern. "Das ist bedauerlich", sagte er, "ich fürchte, dann kann man hier nichts machen. Dies ist kein Ort für Anfänger. Sie müssen es woanders versuchen und sich erst einmal ein paar Grundlagen aneignen."
Und wieder kam die Mappe, angeklatscht, abgelehnt zu ihm zurück.
Adolf sah düster ein, dass ihm nichts anderes übrig blieb, als zu gehen. Vermutlich litt er unter all den Qualen, die für die Erfahrung eines Anfängers typisch sind. Der Weg hatte sich nicht geöffnet. Seine Bilder hatten sich nicht als Sesam öffne dich für die Karriere erwiesen, für die er sich zu Hause so sehr eingesetzt hatte.
Völlig ratlos trat Adolf wieder hinaus in den fröhlichen Wiener Sonnenschein, in das stolze Weiß und Grün der Plätze und Boulevards, nichts als ein Fremder, und einer, der furchtbar verloren war...
Er schlug sich irgendwie in die ärmeren Gegenden der Stadt durch und fand eine billige Unterkunft. Doch nach ein paar Tagen war sein Geld weg, und er sah sich mit der Tatsache konfrontiert, dass er arbeiten und verdienen musste, um zu essen.
Adolf irrte durch Wien, bevor er eine Arbeit fand, wie er in den nächsten zwei Jahren oft hungrig und arbeitslos durch die Stadt irrte, mit nichts anderem als dem kalten Trost der Geschichte und Schönheit der Stadt, auf den er seine Hoffnung und seinen Mut stützen konnte. Sein Talent, so hieß es, liege in der Architektur — hier gebe es in der Tat genug Architektur, um sie den ganzen Tag lang anzustarren, und wunderbare Gärten, in denen man sitzen könne, und große Galerien, die man besuchen könne.
Der Führer hat in Mein Kampf ausführlich über die Kunst geschrieben.
Es ist ganz offensichtlich, dass der Führer in seinem Geschmack an der streng akademischen Malerei festhält. Er hat keinerlei Sympathie für den "Bolschewismus in der Kunst", mit dem er die modernen Nachkriegstendenzen bezeichnet. Diese Tatsache ist sicherlich auf die Eindrücke zurückzuführen, die er in dieser Zeit in Wien bei seinen Streifzügen durch die großen Sammlungen erhielt. Im Kunsthistorischen Museum könnte er alles, was in der Malerei vom Feinsten ist, von den italienischen Primitiven bis zu den großen holländischen Landschaftsmalern des siebzehnten Jahrhunderts und schließlich zu Velasquez verfolgen.

Es würde mehr Platz erfordern, als dem Verfasser zur Verfügung steht, um hier einige Bemerkungen über die Reaktion der deutschen und österreichischen Kunst um die Jahrhundertwende auf den Einfluss der verschiedenen neuen Schulen in Paris zu machen, die sich bereits weit vor denen in allen anderen Ländern entwickelt hatten und die bereits den Grundstein für jene wildesten Abweichungen vom Gewohnten (das Akademische) gelegt hatten, die erst nach dem Ersten Weltkrieg wirklich in die völlige Unbegreiflichkeit aufstiegen. Wäre es Adolf gelungen, die erhabenen Renaissance-Pforten der Wiener Kunstakademie zu durchschreiten, so hätte er möglicherweise einige der Ausdrucksformen der zeitgenössischen Kunst mit jener Einsicht betrachtet, die nur von einer künstlerisch-technischen Ausbildung und dem Interesse an künstlerisch-technischen Problemen herrührt. Denn obwohl das erste Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts im Wiener Kunstleben von keinem besonderen "Ismus" geprägt war, waren die Studenten dort doch recht frei, dem Diktat ihrer eigenen Inspiration zu folgen und ihre eigenen Vorstöße in das Unbekannte und noch Unerprobte zu unternehmen.
Adolf Hitler blieb ohnehin draußen, so wie der Führer ein "Erdling" bleiben darf. Die Probleme der Kunst beanspruchen die Leichtgläubigkeit des Publikums und den Einfallsreichtum der Kritiker heute nicht mehr so sehr wie vielleicht vor einem Jahrzehnt. Der Führer hat in Mein Kampf eine Anklage gegen Extravaganz, Dekadenz und Wahnsinn in der Malerei erhoben, nicht so sehr als Künstler, sondern als Moralist. Ihm gefällt die Art von Mentalität nicht, die in dieser Kunst zum Ausdruck kommt, die alles Streben und die Technik der Malerei über Bord geworfen hat, die er als Junge in Wien gesehen hat. Er erhofft sich wenig vom Modernismus in der Kunst als erzieherischem Faktor im Leben der gesunden Nation. Es wird Hunderte von Menschen geben, die seinen eindringlichen Seiten über die Malerei zustimmen können, die vielleicht in allen anderen Fragen nicht mit ihm übereinstimmen.
Wie wir später noch zu berichten haben werden, hat Adolf nach der Abfuhr, die er bei seiner Ankunft in Wien erhielt, das Zeichnen keineswegs aufgegeben. Er blieb bei seinem Bleistift, beschränkte sich fast ausschließlich auf architektonische Themen und erlangte eine ausreichende Fertigkeit, um auf diese Art von Arbeit für seinen Lebensunterhalt zurückzugreifen, wenn alles andere versagte. Während des Krieges hatte er in den Schützengräben skizziert. Einige seiner Werke sind heute wahrscheinlich im Braunen Haus in München zu sehen.
Der verstorbene Professor Troost entwarf das Braune Haus nach einem groben Entwurf und Plan des Führers. In das Atelier dieses Künstlers begab sich Adolf Hitler in späteren Jahren immer dann, wenn es die Staatsgeschäfte erlaubten. Für die verschiedenen Umbauten, die nach seinem Amtsantritt am Berghof (seinem Landsitz bei München) notwendig wurden, zeichnete Hitler persönlich die Pläne. Trotz des immensen Drucks, der sonst seine Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist er immer noch sehr an Architektur und Bauwesen interessiert. Sein künstlerisches Talent liegt vor allem in dieser Richtung. Er ist jedoch kein Architekt in Ziegeln und Mörtel, sondern der Architekt des wiederaufgebauten Deutschlands geworden.
Als er in Wien umherwanderte und sich fragte, was er tun sollte, mittellos und allein, bemerkte Adolf, dass überall gebaut zu werden schien. Überall in der Stadt wurden riesige Paläste gebaut. Eines Tages kam es ihm in den Sinn, an einer solchen Baustelle den Polier anzusprechen und um eine Anstellung als Maurer, Mörtelmischer, Hodenträger — was auch immer — für einen Tageslohn zu bitten. Der Vorarbeiter musterte ihn, überlegte kurz und nickte dann zustimmend.
Viel Arbeitslosigkeit konnte es in Wien zu dieser Zeit nicht gegeben haben. Jedenfalls war Adolf für eine Weile versorgt. Sie stellten ihn als Tagelöhner ein, dem jederzeit gekündigt werden konnte, und bezahlten ihm kaum genug, um Leib und Seele zusammenzuhalten. Es war nur

ein Hungerlohn. Er fand eine Unterkunft, aber eine ziemlich erbärmliche, in einer düsteren, feuchten, sonnenlosen Hütte, die er sich mit einem Arbeitskollegen im hinteren Teil eines als Wohnung genutzten Kellers teilte. Die Arbeit war hart, und fünf Jahre lang wusste Hitler nicht, was es heißt, nicht täglich hungern zu müssen.
Die Geschichte dieser Jahre in Wien ist im Kampf ausführlicher und biografischer erzählt worden als alles, was ihnen vorausging. Für viele, die Hitlers Leben studieren, sind sie die bedeutendsten von allen. In Wien, wo er in ständiger Not und Armut lebte, wo er eine Arbeit verlor, sobald er sie gefunden hatte, wo er mit Not und Laster und Elend in jeder Form zu tun hatte, wo er endlose politische Auseinandersetzungen mit Arbeitskollegen hatte, die einem nicht allzu freundlich gesinnt waren, wo er etwas schwer von Begriff war, wo er durch die Straßen streifte und alles beobachtete, was vorbeikam — dort legte Adolf Hitler sinnigerweise oder unbewusst den Grundstein für sein gesamtes zukünftiges Denken, Studieren und Wirken. Noch als Jugendlicher musste er diese harten Zeiten in der Schule des Unglücks durchlaufen. Infolgedessen legte er später in einer der hervorgehobenen Passagen seines Buches fest, dass das soziale Problem von unten und nicht von oben angegangen werden muss. Das ist das Diktum des Mannes, der durch die Mühle gegangen ist, nicht des theoretischen Ökonomen.
Sein Geist war sehr beschäftigt und nahm jedes Problem auf, das sich ihm bot, vom Problem der verzweifelten Frau, die es am Zahltag nicht schafft, dem noch verzweifelteren und deshalb betrunkenen Vater ihrer hungernden Kinder eine Münze abzuringen, bis hin zu den philosophischsten Problemen unmöglicher politischer Zweckmäßigkeiten. Das Wien jener Zeit bot einem außerordentlich starken und analytischen jungen Geist eine erstaunliche menschliche Phantasmagorie, an der er sich üben konnte. Hitler stand als sechzehn- und siebzehnjähriger Junge vor den gordischen Knoten, die er als Führer und Kanzler kurzerhand durchschlug. Aber es war der Junge unter zwanzig, der die Entscheidungen traf, wie diese Dinge einzeln zu behandeln waren.
Er sah sich dem Kommunismus, dem Marxismus, dem Judentum, dem Kapital und der Arbeit, den Problemen der Rassenverschlechterung, der Unmoral und der Krankheiten gegenüber, und anstatt das angebotene Allheilmittel irgendwelcher bereits bestehender Theorien der Besserung zu akzeptieren, zertrümmerte er gleichsam jeden dieser harten Steine in der mächtigen Maschine seines eigenen Denkens zu Pulver und begann von neuem, von Anfang an und mit sehr weitreichenden Visionen, in seinem eigenen Geist den gesamten Staat als einen Staat, in dem anständige Menschen leben können, neu zu errichten.
Er erzählt von einer Diskussion, die er eines Tages auf einem Gerüst hoch oben in einem der Wiener Palais mit einigen kommunistischen Arbeitskollegen führte. Der junge Hitler hatte sich noch nicht entschieden, was sein politisches Credo anging. Die Kommunisten wurden ungeduldig und stellten ihn vor die Alternative, sich ihnen anzuschließen oder kurzerhand entlassen zu werden. Es war in der Mittagspause: Sie hatten sich auf dem Gerüst gestritten und Brot gemampft.
Als die Stunde schlug, um sich wieder zu melden, stellte der junge Hitler fest, dass er nicht mehr erwünscht war. Der Polier entließ ihn... Er konnte sich nicht davon überzeugen, dass seine marxistischen Kumpel im Recht waren. Lediglich aus der Beobachtung heraus schien ihm die marxistische Theorie ein Paradies zu bieten, das in der Realität völlig unpraktisch war; er hatte keine Sympathie für ihre antireligiöse Seite und keinen Glauben an ihre Botschaft an den arbeitenden Menschen.
So wurde es immer schlimmer. Schon bald konnte er es sich nicht mehr leisten, die Hütte hinter dem Keller zu teilen. Er schlich sich nachts in irgendeine mehr oder weniger geschützte Ecke eines Hofes oder einer Gasse in einer der engen Straßen im älteren Teil der Stadt, wenn man im notorisch "windigen Wien" überhaupt von einem geschützten Ort sprechen konnte.

Sein Schlaf dort, auf dem kalten, harten Boden, wurde von den Geräuschen der Stadt und dem Klang der fernen Militärmusik in den Cafés und Parks unterbrochen.
Tagsüber bot sich ihm das prächtige Panorama des fröhlichen und geschliffenen Lebens auf den großen Wiener Vergnügungsstraßen. Er verglich nicht nur sein eigenes elendes Los und seine hoffnungslosen Aussichten mit dem der besprenkelten Männer und Frauen des Grabens, der Kärntnerstraße, des Rings, sondern auch das Los von Hunderten, ja Tausenden von Menschen, denen es ähnlich erging wie ihm. Anstatt Hitler in die Reihen der Roten zu treiben, hatte das Spektakel die gegenteilige Wirkung auf ihn.
Er glaubte, dass der grässliche Gegensatz zwischen Arm und Reich in Wien auf den "Marxismus" zurückzuführen sei — eine radikale (und später kam er zu der Überzeugung, dass es sich um eine gezielte) Irreführung des Proletariats handelte.
Von Zeit zu Zeit bekam er einen Job. Aber früher oder später kam die Frage auf, ob er einer Gewerkschaft beitreten würde. Es spricht für die Gewissenhaftigkeit des jungen Mannes, dass er trotz der unausweichlichen Konsequenz einer Ablehnung sehr vorsichtig war, sich zu verpflichten. In der Mittagspause verwickelte er sich immer in heiße politische Diskussionen mit seinen Kumpels. Er machte sich daran, Postulate zu widerlegen wie die, dass die "Nation" nichts als ein zum Vorteil der herrschenden Klassen erfundenes Konzept sei, dass das "Gesetz" nur ein Mittel zur Unterdrückung der Armen sei, dass die "Schule" ein System der Bestrafung sei und dass "Religion" und "Moral" nur ein Opium für das gemeine Volk darstellten.
Das alles war neu und fremd für ihn, denn bis dahin hatte er weder von Karl Marx und seinen Theorien noch von dem System der Gewerkschaften gehört. Diese Debatten halfen ihm, seine eigenen Ideen auf den harten Amboss von Thesen zu hämmern, die seinem persönlichen Sinn und Gefühl völlig zuwider waren. Er begann nun, zwischen den verschiedenen Parteiprogrammen der Zeit zu unterscheiden, betrachtete aber jedes einzelne mit Vorbehalt und Kritik. Zum einen misstraute er dem allgemeinen Votum der Sozialdemokraten für eine Verbesserung der Verhältnisse ebenso sehr wie dem Kommunismus.
Wir bekommen den Eindruck eines furchtbar ernsthaften und verantwortungsbewussten jungen Mannes, der über diese Dinge so debattiert, wie Jugendliche seines Alters in England über die Chancen des Pokalspiels debattieren würden. Unterernährt und armselig gekleidet, konnte er sich außer diesen wortreichen Auseinandersetzungen nichts leisten, was ihn am Leben interessierte — kein Spaß, keine Erholung, keine Freundschaften, keine Mädchen. Als ihm klar wurde, dass die Gewerkschaften nichts anderes als die Werkzeuge des "Marxismus" waren, entschied er sich entschieden gegen sie. Es hatte keinen Sinn, ihn zu bemühen, in so etwas einzutreten.
"Na gut", begrüßten ihn seine Kumpels, als er am nächsten Tag zur Arbeit kam, "du willst nicht in die klassenbewusste Arbeiterfront eintreten — du bist ein Verräter. Für solche wie dich haben wir nur wenig übrig. Du kannst abhauen..."
Einmal murmelte ein älterer Mann, der den Jungen bedauerte, in sein Ohr, als er sich zum Gehen wandte:
"Was soll das bringen? Es ist sinnlos, sich gegen sie zu wehren. Sie sind in der Mehrheit, sie sind... Ihr müsst
Du musst dir dein Essen verdienen."
Wieder draußen auf der Straße. Adolf fand einen seltsamen Unterschlupf im Lampenraum einer Art Arbeiterbaracke. Hier konnte er sich zwischen einer Ansammlung von unbeschreiblichem Gerümpel zusammenrollen und sich, schlaflos im Dreck und in der stinkenden Luft, die er in der Nacht immer wieder von einer Reihe elender Gefährten einatmete, den Kopf über die Aussichten zerbrechen. Nicht zuletzt wurde er durch das Geschrei der Kinder in der Nachbarschaft und die Schläge einer Frau durch ihren betrunkenen Mann belästigt.

Alles um ihn herum, vor allem dieses Geschrei und diese Schläge, überzeugten ihn davon, dass dies die Folgen und die Opfer einer im Kern kriminell falschen Lehre waren. In dem Gestank und dem Schmutz dieses Ortes festigte sich Hitlers jugendlicher Entschluss, den "Marxismus" mit allen Mitteln zu bekämpfen.
Aber inzwischen musste er für sich selbst etwas anderes ausprobieren. Zwei Jahre dieser Erfahrungen hatten ausgereicht, um ihm klar zu machen, dass für ihn als ungelernten Arbeiter und politischen Freidenker kein Platz in den Reihen der Wiener Arbeiterschaft war.
Er besann sich auf sein altes Liebesspiel. Trotz des Todesstoßes für seine künstlerischen Ambitionen, mit dem er bei seiner Ankunft in der Hauptstadt empfangen worden war, sah Adolf darin schließlich den einzigen Ausweg aus seinen Schwierigkeiten. Er kratzte irgendwie die paar Groschen zusammen, die nötig waren, um die wichtigsten Werkzeuge des armen Malers zu kaufen, und suchte sich als Atelier eine Dachkammer im vierten Stock eines drittklassigen Mietshauses.
In den folgenden drei Jahren, in denen Adolf Hitler kämpfte, sparte, hungerte und arbeitete, nahm sein Leben ein seltsames Aussehen an. Es war nicht die pittoreske und erschütternde Geschichte des Dachbodenkünstlers, der von der Flamme seines unerkannten Genies lebte, wie wir sie so gut kennen. Die Skizzen, die er anfertigte, verkaufte er und konnte so seinen Lebensunterhalt bestreiten, aber weder sein Talent noch sein Markt führten zu viel. Sein Interesse an der Politik, das so unsanft geweckt wurde, prägte diese ganze Zeit. Jetzt, wo er Zeit zum Lesen hatte, las er, studierte er! Er nahm jedes Pamphlet, jede Zeitung, jedes Buch und jedes Manifest in die Hand, das ihm Aufschluss über die Theorien und Prinzipien geben konnte, die das Arbeitsleben seiner früheren Mitarbeiter bestimmten und deren Rücksichtslosigkeit er aus eigener Erfahrung kannte.
In diesem Atelier in einer Wiener Mansarde begann Hitlers ernsthaftes politisches Studium.
Und dann erregte etwas anderes seine Aufmerksamkeit, das in seinen Folgen unendlich weitreichend war.
Bis zu seiner Ankunft in Wien hatte Adolf Hitler noch nie einen Juden gesehen. In Wien waren zu dieser Zeit jedoch von den 1364500 Einwohnern 118000 Juden. Eine ihrer Synagogen, ein Backsteinbau im maurischen Stil, stand in der Tempelgasse, nicht weit von der großen Praterstraße entfernt, und im selben Bezirk, in der Leopoldstadt, befand sich die Synagoge der türkischen Juden.
Es war die merkwürdige Erscheinung eines Passanten in seinem Kaftan, die die Aufmerksamkeit des Landjungen erregte. Er stand gerade in einem Schaufenster einer Buchhandlung und schaute hinein. War diese große schwarze Gestalt mit den scharfen schwarzen Augen und den seltsamen Locken, die an beiden Seiten des Gesichts hingen, ein Jude? Was war dann ein Jude? War ein Jude ein Deutscher?
In Linz hatte es nur wenige gegeben, und diese waren so ununterscheidbar vom Rest der Stadtbevölkerung, dass Adolf keinen anderen Unterschied kannte, als dass sie sich zu einer anderen Religion bekannten. Dass sie deswegen oft unterdrückt und verfolgt worden waren, wusste er auch, und diese Tatsache konnte seine Sympathien wecken. Er hielt so etwas wie Judenhetze für barbarisch. Die plötzliche Begegnung mit diesem Rabbi gab seiner alles verschlingenden politischen Neugier eine neue Wendung, und er beschloss, als Nächstes etwas von der antijüdischen Literatur zu studieren, die von der Antisemitenpartei verbreitet wurde.
Die ganze Zeit über befriedigte ihn das kaum. Er sah in ihr nur Propaganda. Erst später, als die "Judenfrage" in seinem Kopf mit dem "Marxismus" identifiziert wurde, über den er sich bereits vollständig im Klaren war, entwickelte er jene Haltung gegenüber den Juden, die für Engländer so besonders schwer zu verstehen ist.

Diejenigen, die keine Gelegenheit hatten, sich mit der seit langem bestehenden Frage des Antisemitismus in Europa zu befassen, und für die die Judenfrage, wie sie sich in England darstellt, keine besonders dringenden oder gefährlichen Züge aufweist, müssen die Seiten von Mein Kampf aufschlagen, um die Gründe für Hitlers Hass auf die Machenschaften der Juden in Deutschland zu erfahren. Als Jugendlicher hatte er in Wien ausreichend Gelegenheit, diesbezügliche Beobachtungen zu machen.
Die erste unangenehme Entdeckung, die er machte, war, dass der größte Teil der Pornographie in den Buchläden, Fotogeschäften, Filmen usw. usw. zu sehen war. (und Wien konnte in dieser Hinsicht mit Paris konkurrieren), in neun von zehn Fällen aus jüdischen Quellen stammte. Er wendet seine Aufmerksamkeit der Wiener Presse zu und geht von Respekt und Bewunderung zu Verachtung für die Käuflichkeit und Parteilichkeit über. Er setzte seine einsamen und grüblerischen Studien und Nachforschungen fort, während die Fragen, die sich aus diesen Beobachtungen ergaben, für sein Verständnis des sozialdemokratischen Systems, das ihm für vieles, was ihm als politisch ungerecht erschien, verantwortlich zu sein schien, immer wichtiger wurden. Er führte alles letztlich auf den Marxismus zurück, und den Marxismus selbst auf jüdische Unterstützung und Förderung.
Die nationalsozialistische Anklage gegen die Juden ist immer wieder klar und deutlich dargelegt worden. Sie ist im Ausland von befreundeten oder unfreundlichen Vertretern des Dritten Reiches viel beachtet worden. Es würde wenig nützen, hier noch einmal darauf einzugehen, zumal es sich nur um jene Interessen des jungen Hitler in Wien handelt, die an der Ausbildung seiner politischen Vorstellungen so großen Anteil hatten. In diesen Jahren der Bitterkeit und Armut begann er den Juden zu hassen, weil er alle Bevölkerungsschichten finanziell im Würgegriff hatte und weil er einen kosmopolitischen und materialistischen Einfluss ausübte, der für ein gesundes nationales Wachstum und ein gesundes Nationalgefühl fatal war.
Selbst nach den drastischen Maßnahmen, die in letzter Zeit ergriffen wurden, um die Zahl der Juden in Deutschland zu verringern und ihre unverhältnismäßige Aktivität in allen Bereichen des deutschen Lebens einzuschränken, verbleibt immer noch ein hoher Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung des Reiches.
"Ich bin ein ehemaliger Soldat", sagte kürzlich ein Jude in München zu dem Schriftsteller, "und ein streng orthodoxer Hebräer. Aber ich habe alle Rechte eines Deutschen, weil ich im Krieg gekämpft habe. Hitler ist gegen uns, aber er ist so gerecht, wie man nur sein kann." Dieser Ex-Soldat wohnt tatsächlich in einem Haus, das der Führer acht Jahre lang bewohnt hat. Er zeigt dem Schriftsteller Hitlers Zimmer und spricht mit außerordentlicher Wertschätzung von ihm. "Er hat mehr für sein Volk getan als jeder andere Mensch vor ihm", bemerkte er. "Und er hat für uns ehemalige Dienstjuden eine günstige Ausnahme gemacht. Wir haben nichts zu befürchten, auch heute nicht."
Die Idee des vorliegenden Buches ist es vielmehr, ein menschliches Bild des Führers zu vermitteln, als weitere Beiträge (vom nationalsozialistischen oder einem anderen Standpunkt aus) zu Themen zu leisten, die außerhalb des Reiches als höchst umstritten gelten. Sollte der Leser, insbesondere der englische Leser, jedoch den Wunsch haben, zu einem wirklichen Verständnis der Gründe zu gelangen, aus denen Adolf Hitler als junger, aufgeschlossener Mann, der die "Judenfrage" in all ihren Aspekten noch nicht kannte, einen so tiefen Hass auf die jüdische Rasse empfand, so kann er nichts Besseres tun, als sich fünf Minuten lang mit einer Darstellung des Falles gegen die Juden in Österreich und in Wien zu befassen, die den nationalsozialistischen Quellen völlig vorausgeht.
Sie wurde nämlich genau zu dem Zeitpunkt verfasst, als Hitler sich zum ersten Mal mit dieser Frage befasste. In The Modern Jew von Arnold White (Heinemann, 1899) werden zwei Werke zitiert, die die Angelegenheit auf den Punkt bringen und unbestreitbar machen: der

Antisemiten-Katechismus von Theodor Fritsch und Die Judenfrage in Oesterreich von Cremieux.
Es war nicht Hitler, der entdeckte, dass "die Juden ... in Wirklichkeit eine politische und kommerzielle Gesellschaft ... bilden, deren Ziel die Unterwerfung und Ausbeutung der nichtjüdischen Völker ist... Durch die Ausübung von Wucher haben sie viele in den völligen Ruin getrieben ... und durch unehrenhafte Mittel und geheime Zusammenarbeit haben sie die etablierten Gewerbe und Industrien so untergraben und so viele Geschäftszweige in ihre Hände bekommen, dass ehrliche nichtjüdische Gewerbetreibende sich kaum noch in ihnen halten können."
Hitler entdeckte mit Recht, "dass sie sich der öffentlichen Presse bemächtigt haben und sie für ihre eigenen Zwecke benutzen." Auch seine Beobachtungen über Pornographie und Prostitution wurden ihm nicht zu Unrecht zugeschrieben. Die zeitgenössische Anklageschrift fährt fort: "Man würde kaum zu viel behaupten, wenn man sagte, dass die Mehrheit der unglücklichen Mädchen, die die Prostituierten der größeren Städte bilden, durch jüdische Verderbtheit gefallen sind: auch dass der berüchtigte Mädchenhandel bald ausschließlich von den Juden betrieben werden wird."
"Der Ärger", kommentierte der englische Autor, "wächst mit den Jahren, und die Zeit ist nicht mehr fern, in der die jüdische Vorherrschaft in Österreich neue Kräfte des Widerstands hervorbringen wird."
Auf der westlichen Seite des Wiener Rings, gegenüber dem Volksgarten, der seinerseits Teil der Gärten der Hofburg ist, steht das Parlament. Ein breiter, geschwungener Zugang führt zu einem schönen griechischen Portikus mit kannelierten Säulen und einem majestätischen Tympanon darüber. Die Abgeordnetenkammer auf der linken Seite und das Oberhaus auf der rechten Seite bilden zwei unabhängige Gebäude, die mit Marmorstatuen, Flachreliefs und großen Bronzequadern geschmückt sind.
Adolf Hitler, der arbeitslos war, kam hierher, mit dem Bleistift in der Hand, um sich mit dem Problem dieser klassischen und würdevollen Perspektiven abzulenken. Es war eine große Abwechslung zu der wunderbaren Gotik von St. Stephan oder dem heiteren Barock der Zopfzeit im alten Rathhaus in der Wipplingerstraße. Da aber die Beschäftigung des jungen Mannes mit politischen Ideen immer mehr Zeit in Anspruch nahm, interessierte er sich mehr für das, was im Inneren des Parlamentsgebäudes vor sich gehen mochte, als für seine äußeren Reize.
Eines Tages versuchte er tatsächlich, das Peristyl zu betreten. Ein Funktionär erkundigte sich nach seinem Anliegen.
"Ich möchte eine Debatte hören", antwortete Hitler. "Das ist alles."
"Ohne Eintrittskarte können Sie nicht hinein", antwortet der Mann und zeigt auf einen entsprechenden Aushang, "Sie müssen sich am Vortag eine besorgen."
Das wars also! Hitler reiste ab, kaufte seine Eintrittskarte und erschien pünktlich am nächsten Tag, voller Interesse, Respekt und Vorfreude. Für ihn war es ein großes Ereignis, Zeuge zu werden, wie Geschichte geschrieben wird.
"Sie finden einen Platz auf der zweiten Galerie", wurde ihm gesagt, und er fand den Weg nach oben. Auf der einen Seite ging er einen Korridor mit endlosen Türen entlang. Er öffnete eine dieser Türen mit geräuschloser Sorgfalt und spähte hinein. Ja, das schien es zu sein — das war die Zweite Galerie. Hitler ging einen steilen Gang hinunter und setzte sich auf den ersten freien Platz, der sich ihm bot, ohne jemandem Unannehmlichkeiten zu bereiten...
Aber war das überhaupt der richtige Platz? Die Dinge schienen ziemlich seltsam zu sein. Dort unten im Saal drängelten sich die Leute in den unruhigsten Gruppen, schrien, lachten, scherzten, gestikulierten wie ein aufgeregter Mob auf dem Weg zum Wechsel. Alles war unaufmerksam und durcheinander. Es dauerte einige Augenblicke, bis der erstaunte junge

Mann erkennen konnte, dass jemand tatsächlich vor dem Haus zu sprechen schien! Ein Abgeordneter saß auf der Tribüne und las kurzsichtig von einem Papier ab, das er dicht vor sein Gesicht hielt, während sein rechter Arm verschiedene Gesten zur Betonung und Begleitung machte. Aber nur so konnte man annehmen, dass er sprach! Niemand nahm auch nur die geringste Notiz.
Die allgemeine Aufregung erinnerte an nichts anderes als an einen Jahrmarkt. Plötzlich beendete der Abgeordnete seine Rede, steckte sie in eine Kiste und stieg die wenigen Stufen hinunter, die vom Präsidium zum Boden führten. Ein paar seiner Parteigänger, die dies offenbar bemerkt hatten, applaudierten oberflächlich. Daraufhin erhob sich eine außergewöhnliche Person, halb versteckt hinter Stapeln von Büchern und Papieren, hinter dem Rostrum und läutete ein wahnsinniges Glöckchen zur Stille.
Für einen Moment verstummte das allgemeine Gezeter; einige Köpfe drehten sich in die Richtung, aus der das neue Geräusch kam. Ein zweites Mitglied sprang die Stufen hinauf, zwei auf einmal, und brach in eine Flut von Stegreifreden aus. Hitler verstand kein Wort davon. Dann fiel ihm plötzlich ein, dass das kein Deutsch war. Das war irgendeine slawische Sprache! "Was zum Teufel soll das alles? ", fragte er sich, "und wie viele von ihnen folgen ihm?"
Hitler hatte kaum eine Stunde auf der Zweiten Galerie gesessen, als er feststellte, dass hier im österreichischen Parlament vier oder fünf Nationalitäten vertreten waren, von denen kein Abgeordneter auch nur ein Wort von dem verstand, was die anderen abwechselnd zu sagen hatten. Mal sprach ein Tscheche, mal ein Ruthene, mal ein Serbe, mal ein Kroate, und keiner außer den Tschechen, Ruthenen, Serben oder Kroaten im Saal verstand den jeweiligen Redner.
Die Reden wurden von wilden Zustimmungs- oder Missbilligungsschreien der betroffenen Parteien unterbrochen. Nicht selten schien ein Handgemenge unmittelbar bevorzustehen, wenn das durchdringende Läuten der kleinen Glocke die Versammlung zur Ordnung rief. Daraufhin nahm der Redner seine Arbeit wieder auf und steigerte sich erneut in eine rednerische Raserei hinein, bis ein zufällig vorbeikommender deutscher Abgeordneter für eine willkommene Ablenkung sorgte.
In seiner Wut stürzte sich jedes Mitglied der Partei des Redners auf den Übeltäter, und im nächsten Augenblick war der ganze Saal in eine Schlägerei verwickelt. Ein Bündel Papiere, das zielsicher geschleudert wurde, landete mit voller Wucht im Gesicht des ehrenwerten und galanten Abgeordneten, der daraufhin sofort zusammenbrach. Die deutschen Abgeordneten taten sich zusammen und machten gemeinsame Sache mit dem Rest der heterogenen Versammlung. Alles, was man ergreifen und als Waffe benutzen konnte, wurde aufgeschnappt und geschleudert oder geknallt oder geschlagen oder in ein wildes Geschoss verwandelt.
Der Lärm nahm unbeschreibliche Ausmaße an. Man konnte sich selbst nicht mehr sprechen hören. Man hörte nicht einmal die rasende Glocke, so verzweifelt sie auch von dem Mann hinter dem Rostrum geläutet wurde. Dieser gab plötzlich auf, schnappte sich seine Mappe und verschwand durch eine Seitentür. Das nächste, was der erstaunte Zuschauer mitbekam, war, dass das internationale Gedränge im ganzen Plenarsaal ins Stocken geriet und eine allgemeine Eile in Richtung der Ausgänge einsetzte.
Entsetzt und erstaunt wendet sich Hitler an einen Nachbarn auf der Tribüne und wagt zu fragen, ob dies das Ende der Sitzung sei.
"Oh nein", antwortete der andere gleichgültig, "es ist nur eine Pause." Er schien die Dinge für ganz in Ordnung zu halten.
Bald darauf kamen die Abgeordneten in Scharen, angekündigt durch den Präsidenten, der diesmal selbst mit der Glocke beschäftigt war, sehr selbstbewusst und unaufgeregt. Einige der Abgeordneten kamen in den Saal und setzten sich ordnungsgemäß. Dann erhob sich einer von ihnen, ein großer, schlanker Mann mit dem Gesicht eines trockenen Gelehrten, und bestieg

mit Würde das Podium. Hier und da machten sich die Abgeordneten bereit, um zuzuhören, viele von ihnen in lingulärer Isolation verstreut.
Die Rede handelte von der Landwirtschaft — hauptsächlich. Während sie sich in die Länge zog, wurde allmählich jeder Anschein aufgegeben, ihr irgendeine Art von Aufmerksamkeit zu schenken. Die Abgeordneten versammelten sich in Grüppchen, um sich zu unterhalten, oder saßen in der Zeitung oder kritzelten Briefe. Nur die Anhänger des Redners machten die geringste Anstalten, ihn zu unterstützen. Die Mehrheit des Hauses hatte sich ins Restaurant zurückgezogen und erfrischte sich nach der vorangegangenen aufregenden Passage...
Adolf Hitler, oben auf der zweiten Tribüne, hatte die Nase voll!
Für den ernsthaft denkenden jungen Mann, der voller Respekt hierher gekommen war, um aus erster Hand zu erfahren, wie diese großartige Idee, das parlamentarische System, funktioniert, war die Szene, deren Zeuge er geworden war, weder lächerlich noch verachtenswert. Sie war tragisch. Hitler hatte bereits alles über das englische parlamentarische System gelesen, was er in die Finger bekommen konnte, und er war an diesem Tag mit dem Kopf voller schöner politischer Theorien in die Houses of Parliament gekommen. Was er sah, schien diese Theorie in keinster Weise zu bestätigen.
Er konnte nicht lachen! Vielmehr ging er mit ungläubiger Enttäuschung wieder hinunter auf die Straßen Wiens. Er zog sich in seine Studierstube zurück, wandte sich wieder seinen Büchern zu und kämpfte Woche für Woche mit dem schwierigen Problem der großen Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis. Er begann, das Parlament zu verfolgen und verbrachte ganze Stunden auf der Zuhörertribüne, da er nicht glauben wollte, dass der schockierende Eindruck, den er dort zunächst erhalten hatte, etwas anderes als vorübergehend und zufällig war. Eine solche Schlussfolgerung konnte jedoch nicht aufrechterhalten werden. Das österreichische Parlament erschien ihm immer wieder wie ein irrationaler Biergarten.
Hitler hat von sich selbst gesagt, dass er seinen Eindruck stark festgehalten hat und dass er von seinem einmal gefällten Urteil nie wieder abgerückt ist. Diese chaotische und lächerliche österreichische Versammlung hatte sicherlich eine entscheidende und weitreichende Wirkung auf seinen ernsten und forschenden Geist. Sie trug zu ihrer Zeit und auf ihre Weise viel dazu bei, dass Hitler die Idee des verantwortlichen Individuums als Führer im Gegensatz zu einer widersprüchlichen, unverantwortlichen und unfähigen Mehrheit entwickelte.
Bei solchen Abenteuern, solchen Entbehrungen und solchen Studien vergingen für Hitler fünf Jahre in Wien, zwei Jahre als Gelegenheitsarbeiter und drei Jahre als hungernder Maler. Es waren Jahre bitterer Armut, aber reicher Erfahrung. Er war als einfacher Jugendlicher dorthin gekommen. Er sollte die Stadt als ernsthafter Mann verlassen. Diese Jahre in Wien gelten als die prägenden Jahre in seinem Leben, als die bedeutendsten für alles, was noch kommen sollte.
Im Nachhinein betrachtet, hat der Führer nie die Notwendigkeit gesehen, die in dieser Zeit gezogenen Schlüsse zu ändern. Schließlich verließ er Wien in der Verzweiflung, dort etwas erreichen zu können, und wandte sich stattdessen München zu. Als überzeugter Feind des Marxismus und der Juden hatte er noch keine Vorstellung von der Politik als Beruf. Er scheint sich überhaupt nicht in einer solchen Rolle gesehen zu haben. Er war seinem Bleistift treu ergeben und von ihm abhängig. Er kam nach München und suchte nichts anderes als eine Art Atelier und eine neue Gelegenheit, seine bescheidene künstlerische Ware zu veräußern.

KAPITEL 3
MÜNCHEN

An einem sonnigen Tag im Frühjahr des Jahres 1912 kam Adolf Hitler in München an. Er kam die Stufen des Hauptbahnhofs hinunter mit dem beglückenden Gefühl, Wien verlassen zu haben. Hier war die Stadt seiner Wahl, in der sich alles Deutsche in ihm ausbreiten und entfalten konnte! Die Sprache der Straßen klang für sein Ohr vertraut; es war herrlich, dem Wiener Mischmasch entkommen zu sein und sich unter den freundlichen, herzlichen Bayern wiederzufinden. Von diesem Tag an war München in der Tat die erste aller deutschen Städte im Herzen des Führers.
An jenem strahlenden Morgen bog der junge Mann am Karlsplatz links ab und kam bald darauf auf den Königsplatz. Sein Anblick beeindruckte ihn gewaltig. Auf der einen Seite standen die Säulen der Glyptothek und auf der anderen die der Staatsgalerie, während die Propyläen den majestätischen Blick abschlossen.
Nach ein oder zwei Augenblicken der Bewunderung setzte er seinen Weg die breite Briennerstraße hinauf fort, ließ seinen Blick nach rechts und links schweifen und nahm jedes Detail der schönen Straße in sich auf. Schließlich fand er sich in der Schleißheimerstraße wieder. Zu dieser Zeit war dies eine unprätentiöse Durchgangsstraße, etwas schmal und ohne viel Verkehr. Zu beiden Seiten reihten sich lange graue Wohnhäuser mit kleinen Läden im Erdgeschoss. Hitler hielt vor einem dieser kleinen Fenster, an dem ein handgeschriebener Zettel klebte: "Möblierte Zimmer zu vermieten an soliden Herrn". ("An soliden Herrn möbliertes Zimmer zu vermieten." Genau das Richtige, dachte er, für ihn! Er warf noch einmal einen Blick auf das Schaufenster. Es war das eines Schneidermeisters, der im Namen von Popp jubelte.
Schnell entschlossen öffnete Hitler die Tür des Hauses und kletterte die dunkle und enge Treppe hinauf, bis er in den dritten Stock kam, wo offenbar dieses Zimmer zu vermieten war. Frau Popp selbst erzählt die Geschichte bis heute gerne.
"Ja, ich erinnere mich an alles, als wäre es gestern gewesen. Es war ein schöner Sonntagnachmittag im Frühjahr 1912, als es klopfte und ich die Tür öffnen wollte. Ein junger Mann stand da und sagte, er wolle das Zimmer sehen, das wir zu vermieten hätten. Also habe ich es ihm gezeigt. Es war damals noch nicht so gut eingerichtet wie heute. Es war nur das Bett drin, ein Tisch, ein Sofa und ein Stuhl. Aber die beiden Oleographen, die immer noch an der Wand hängen, waren damals schon da. Der junge Mann und ich wurden uns bald einig. Er sagte, es würde ihm genügen, und zahlte eine Kaution.
"Ich erinnere mich, dass ich zurück in die Küche ging und unserem Peppi und unserer Liesel — sie waren damals erst elf und sieben Jahre alt — sagte, sie sollten nicht so viel Lärm machen, wir hätten einen neuen Untermieter bekommen.
"Später ging ich wieder hinein, um den jungen Mann zu bitten, seine Personalien auszufüllen. In kleiner, etwas krakeliger Handschrift kritzelte er: Adolf Hitler, Architekturmaler aus Wien.
"Am nächsten Morgen ging mein Herr Hitler hinaus und kam in kürzester Zeit mit einer Staffelei, die er irgendwo abgeholt hatte, wieder zurück. Er begann sofort mit dem Malen und war stundenlang mit seiner Arbeit beschäftigt. In ein paar Tagen sah ich zwei schöne Bilder fertig auf dem Tisch liegen, eines vom Dom, das andere von der Theatinerkirche. Danach pflegte mein Untermieter frühmorgens mit seiner Mappe unter dem Arm auf die Suche nach Kunden zu gehen. Er besuchte in der Regel immer dieselben Leute, die sich für seine Arbeit interessierten und manchmal auch seine Skizzen kauften.
"Aber er verbrachte auch unheimlich viel Zeit in der Staatsbibliothek. Von dort holte er sich immer neue Bücher. Nachdem er den ganzen Tag mit Malen und Zeichnen und so weiter verbracht hatte, saß er oft und oft die ganze Nacht über diesen Büchern. Ich habe mir auch

angeschaut, was das für Bücher waren — alles politisches Zeug und so, und wie man im Parlament weitermacht! Ich konnte mir nicht erklären, was er mit solchen Dingen zu tun hatte und warum er sich den Kopf darüber zerbrach.
"Am Anfang ging er immer in irgendeinem Restaurant essen. Dann, nach ein oder zwei Wochen, begann er, ein Stückchen Wurst zum Abendessen oder einen Nuss-Zopf mit nach Hause zu bringen. Ich nahm an, dass er irgendwo ein bisschen Geld beiseite gelegt hatte. Ich weiß, dass er in dem ersten Jahr, das er bei uns war, geknausert und gekratzt haben muss und oft hungrig vom Tisch aufgestanden ist. Er war sehr gut erzogen und dachte nie daran, in meine Küche zu kommen, wenn er einen Tropfen Wasser für seinen Tee wollte, ohne anzuklopfen. Wenn ich rief: "Herein!", öffnete er die Tür und sagte höflich: "Darf ich?".
"Natürlich sagten wir, er solle gleich reinkommen und sich hinsetzen. Dann bat er um Erlaubnis, seinen Tee zu machen. Wir sagten, er brauche kein Aufhebens zu machen, er sei jederzeit willkommen, aber er war immer so. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie einen so gutmütigen jungen Mann gekannt!
"Meinem Mann tat es leid, dass er sich so anstrengen musste, und er bat ihn mehr als einmal, sich zu uns zu setzen und einen Happen zu essen. Aber das wollte er nie, das tat er nie. Das gefiel mir sehr an ihm.
"Dann vergingen ganze Wochen, ohne dass Hitler sich auch nur aus dem Haus bewegte. Er kampierte wie ein Einsiedler in seinem Zimmer, die Nase in den dicken, schweren Büchern steckend, und arbeitete und studierte von morgens bis abends.
"Während der ganzen zwei Jahre, die er bei uns war, kann ich mich nicht daran erinnern, dass er jemals Besuch hatte. Nur ab und zu bekam er einen Brief — von seiner Schwester, die verheiratet war und in Wien lebte. Jedenfalls nahm ich an, dass er von ihr stammte. Er sprach nie davon, Verwandte zu haben.
"Wir baten ihn oft, an einem Abend in die kleine Küche zu kommen und ein wenig bei uns zu sein. Aber er entschuldigte sich immer sehr nett und sagte, er müsse arbeiten. Einmal, das weiß ich noch, sagte ich ganz offen: Herr Hitler, nehmen Sie es mir nicht übel, aber Sie machen sich noch krank mit diesen Büchern und wenn Sie so weiter lesen und lesen! Hitler stand auf, lächelte und nahm mich am Arm: "Liebe Frau Popp", sagte er, "weiß jemand, was ihm im Leben nützt und was nicht?
"Nun, so hat er die zwei Jahre hier bei uns gelebt. Er änderte seine Gewohnheiten nicht, malte den ganzen Tag und lernte, lernte, lernte den ganzen Abend und die ganze Nacht. Mit der Zeit schienen sich die Dinge für ihn zu bessern; er fand einen besseren Markt für seine Bilder.
"Und dann kam der August 1914 und der Krieg! Ich sehe ihn noch vor mir, den jungen Hitler, wie er vor mir steht und mir die Karte zeigt, die er von der Kabinettskanzlei bekommen hat, um zum deutschen Heer zu gehen." (Hitler musste als österreichischer Untertan die Erlaubnis seiner Regierung einholen, um in ein bayerisches Regiment eintreten zu können.)
"Als er in der Ausbildung war, kam er manchmal zu uns und freute sich über eine Pause vom Drill und den Übungen. Mein Mann schickte den jungen Peppi los, um ihm ein Glas Bier zu holen. Hitler trank es, nur um den Jungen und uns zu erfreuen, obwohl ich weiß, dass er schon damals nichts von alkoholischen Getränken hielt. Aber er war so hartnäckig, er wollte es selbst bezahlen! Wir wollten es nicht, aber wenn wir ihn nicht gelassen hätten, hätte er gesagt: "Na gut, Frau Popp, dann blase ich eben nicht mehr rein! Sie haben ja nicht zu viel auszugeben.
"Am Tag bevor das Regiment München verließ, kam er, um sich zu verabschieden. Er nahm meinen Mann bei der Hand und sagte: Wenn ich in den Westen gehe, Herr Popp, dann schreiben Sie doch meiner Schwester, falls sie meine Sachen haben möchte, oder? Ansonsten — behalten Sie sie selbst. Tut mir leid, dass ich Ihnen die Mühe mache. Er schüttelte auch mir die Hand, während ich dastand und weinte — so gern hatten wir ihn alle! Er umarmte Peppi und Liesel, die er immer so gern gehabt hatte, und machte kehrt und lief davon.

"Dann schrieb er uns von der Front. Einmal aber, als wir ihm zu Weihnachten ein Päckchen schickten, war er richtig sauer. Er schrieb zurück, er habe genug zu essen, und wir sollten uns nicht seinetwegen entbehren. Er war sehr hart in der Sache, der Hitler."
"Ja, nun, als der Krieg vorbei war, tauchte er wieder in unserer Straße auf und wäre zu uns zurückgekommen, aber der Junge und das Mädchen waren jetzt erwachsen und wir hatten das Zimmer nicht mehr zu vermieten. Sonst wären wir so froh gewesen, ihn zu haben. So packte er seine Sachen zusammen und suchte sich eine andere Bleibe. Seine Staffelei ließ er zurück und schenkte sie Peppi, Peppi soll darauf Bilder malen, eh?"
"Er kam aber danach noch oft zu uns, und mein Mann machte weiter seine Kleider, bis wir 1928 den Laden aufgaben. Ja, ja, der Herr Hitler — das war einer, dem man nicht so schnell begegnet!"
So viel zu Frau Popp. Was für ein Bild zeichnet sie in der ihr eigenen häuslichen Art von diesem einsamen asketischen jungen Untermieter, vertieft in seine Malerei und in große trockene und staubige Bücher aus der Staatsbibliothek! In der naiven Erzählung gibt es keine Andeutung von irgendwelchen Vergnügungen, jugendlichen Späßen oder Torheiten. Aber man gewinnt einen sehr angenehmen Eindruck von der Wertschätzung des nüchternen, ruhigen jungen Mannes für die gutherzigen Leute in der gastfreundlichen kleinen Küche und von seiner Zuneigung für die — zweifelsohne — Radaukinder.
Ich bedankte mich bei Frau Popp für alles, was sie mir erzählt hatte, und fragte sie, ob sie ihren Untermieter jemals wiedergesehen habe, seit er Reichskanzler geworden sei.
"Ja, in der Tat", antwortete sie und strahlte. "Eines Tages hörte ich, dass er in München war, um seinen Architekten, Professor Troost, zu besuchen, also zog ich meinen besten Sonntagsanzug an und fuhr hin, um ihn zu sehen. Nur zwei SS-Männer (Picked Guards) standen in der Tür des Hauses und wollten mich nicht durchlassen. Ich sagte, ich wolle nur eine Minute mit dem Herrn Reichskanzler sprechen — ich kenne ihn schon so lange. Sie fragten, wie lange, und als ich sagte, über zwanzig Jahre, änderten sie sofort ihre Meinung. Sie führten mich in den Innenhof des Hauses und baten mich, ein paar Minuten zu warten. Das tat ich und stellte mich neben sein Auto. Dann kam Hitler, begleitet von zwei anderen Herren. Er erblickte mich und schritt auf mich zu, beide Hände ausgestreckt, sein Gesicht strahlte vor Freude: "Meine liebe Frau Popp", rief er, "wie schön, Sie wiederzusehen! Wie schön, dass Sie gekommen sind! Ich war ganz aufgeregt und vergaß halb, was ich ihm sagen wollte. Ich schaffte es, ein paar Worte zu stammeln und ihn natürlich mit Herr Reichskanzler anzureden, aber da unterbrach er mich schon.
"Oh nein, am besten auf die alte Art, bitte, Frau Popp — für Sie bin ich immer noch Herr Hitler. Und unter Verzicht auf den Rest: Und jetzt erzählen Sie mir alles über Liesel und Peppi. Wie geht es ihnen?"
"Er hat mich beruhigt, als er nach den Kindern gefragt hat, nur weil ich so zappelig war."
"Ich habe ihm erzählt, dass die beiden inzwischen verheiratet sind — Peppi ist in Hamburg und Liesel in Den Haag in Holland."
"Ach du liebe Zeit, sagte er, die beiden sind ganz schön weit weg, nicht wahr? Bist du jetzt ganz allein mit deinem Mann? Wie kommt ihr beide zurecht?
"Es ging nicht anders, als dass ich ihm alles erzählte, auch die Zeit, die dazwischen lag, seit er uns verlassen hatte. Schließlich erklärte er noch einmal, wie sehr er sich gefreut hatte, mich zu sehen, und ließ mich versprechen, dass ich wiederkommen würde. Er schickte unendlich viele Nachrichten an meinen Mann, aber vor allem an Liesel und Peppi."
In München, der Kunstmetropole Deutschlands, hatte der junge Mann natürlich sehr erweiterte Möglichkeiten zum Studium der Malerei. Auch in den zahllosen Bierhallen hatte er Gelegenheit, sich mit so mancher diskussionsfreudigen Zufallsbekanntschaft zu treffen, die nur allzu bereit war, mit ihm über Politik zu streiten. In Mein Kampf berichtet der Führer von

einer Reihe dieser Sitzungen. Als er eines Tages in jener Vorkriegszeit eine Bemerkung hörte, wonach Deutschland nichts zu befürchten habe, solange es auf die Freundschaft Österreichs und Italiens zählen könne, sah sich der Neuankömmling aus Wien gezwungen, seine Zeitung beiseite zu legen und dem Redner seine besseren Kenntnisse des Themas aus erster Hand zuzugestehen. "Verstehen Sie", stellte er klar, "wir können nur mit dem deutschen Teil des habsburgischen Konglomerats rechnen: das andere Element ist überall gegen uns! Was Italien betrifft, so hat es die österreichische Herrschaft noch nie vergessen oder verziehen."
Die Bierhallen in München sind keineswegs reine Trinkhallen. Sie dienen einer Vielzahl von öffentlichen Zwecken und bieten geräumige Räumlichkeiten für jede Art von Festlichkeit oder Versammlung. Sie werden von allen Bevölkerungsschichten frequentiert. Jeder hat seine eigene Stammkundschaft, und jeder Tisch dient als Keimzelle für einen von einem Dutzend informeller Clubs und Gruppen gleichgesinnter Bekannter. Hitler setzte bei den Münchnern dieselbe Beobachtungsgabe ein, die er auch bei den Wienern angewandt hatte.
Im Laufe von ein oder zwei Monaten stellte er mit Erstaunen fest, wie blind oder gleichgültig viele von ihnen gegenüber den Zeichen der Zeit waren, zum Beispiel gegenüber der Bedrohung durch den Marxismus und der Notwendigkeit einer anderen Art von nationaler Expansion als der, die nur durch den Handel zustande kommt. In den verschiedenen Volkscafés oder im Hofbräuhaus hatte er so manche Gelegenheit, seine Dialektik zu schärfen, und jede solche Diskussion spornte ihn zu weiterem und längerem Studium in den öffentlichen Bibliotheken an. Daher die Sorge von Frau Popp über den nächtlichen Ölverbrauch im dritten Stock der Schleissheimerstrasse.
In den zwei Jahren, die zwischen Hitlers Ankunft in München und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs vergingen, machte er sowohl als Künstler als auch als Student große Fortschritte. Sein Geist, genährt durch eine so ausdauernde und solide Lektüre, formte sich innerlich für die Arbeit der Zukunft. Es ist möglich, dass seine Selbsterziehung dieser Zeit ebenso viel zu verdanken ist wie seiner vorangegangenen prekären Existenz in Wien. Eines ist jedoch sicher. Adolf Hitler war unter dem gütigen Dach von Frau Popp glücklicher und wohler dran, als er es seit dem Verlassen seiner Heimat war.

KAPITEL 4
MIT HITLER IM KRIEG

HERR IGNAZ WESTENKIRCHNER, ehemaliger Soldat und Kriegskamerad des Führers, empfing den Schriftsteller im Wartesaal des Büros des Völkischen Beobachters in München. Wir begaben uns aber sofort in einen ruhigeren Raum, wo wir uns in Ruhe unterhalten konnten.
"Meine Güte, ja", sagte er, "der Führer bleibt immer der gute Kamerad, der er war! Die Geschichte, wie er mich auf eigene Kosten aus Amerika heimgeholt hat, haben sie veröffentlicht, aber ich werde sie Ihnen ganz erzählen. Dann haben Sie den ganzen Bericht über unsere Taten an der Westfront...".
Dieser Ignaz Westenkirchner war ein etwas kleinwüchsiger Mann, dünn, mit einem glatt rasierten Gesicht, das sehr faltig und abgenutzt war, und natürlich ungefähr im Alter des Führers. Er trug einen einfachen blauen Anzug und hatte eine ganze Reihe verschiedenfarbiger Bleistifte in der Jackentasche stecken. Er hatte einen Job in der Versandabteilung der Zeitung, daher die bunten Bleistifte.
"Nach dieser schrecklichen Nacht in Flandern 1918, als er vergast wurde", so Westenkirchner, "bin ich Hitler nie wieder begegnet, bis wir uns hier in München im Sterneckerbräu über den Weg liefen. Das war zu Beginn des Jahres 1920. Ich gehörte damals zur Grünen Polizei — ich hatte mich kurz nach dem großen Revolutionssturm gemeldet. Im Sterneckerbräu trafen wir alten Kameraden vom List-Regiment zusammen: Hitler war dort regelmäßig zu Gast.
"Aber im März desselben Jahres verließ ich die Polizei und ging nach Hause in meine Heimatstadt in der Nähe von München. Hitler war dagegen. Er tat alles, was er konnte, um mich zu überreden, dort zu bleiben, wo ich war. Er sagte, er sei todsicher, dass er selbst über seine eigenen Pläne und politischen Ideen siegen würde, und wenn ich nur durchhielte, würde er auch ein Auge auf mich werfen. Aber ich ließ mich nicht abwimmeln. Nach ein oder zwei Jahren geriet ich in Schwierigkeiten — ich konnte mich nicht durchsetzen — und fand mich unter den Arbeitslosen wieder.
"Ich beschloss, mit meiner Familie in die USA auszuwandern. Zuerst war es nicht so schlimm, aber auch dort war die Lage nicht gerade rosig, und Anfang 33 war ich so schlecht dran wie immer und arbeitslos.
"Jedenfalls hatte ich noch Kontakt zu einigen der alten List-Kameraden, und im Herbst desselben Jahres schrieb mir einer von ihnen, dass Hitler gerne ab und zu eine Nachricht von mir hätte. Ich schrieb ihm sofort nach Berlin, bekam aber keine Antwort. Also habe ich es noch einmal versucht und an seine Schwester auf dem Obersalzberg geschrieben. Und sie schickte ihm meine Nachricht. Keine besonders gute Nachricht — meine!
"Plötzlich erhielt ich eines Tages in Reading in Pennsylvania, wo ich zufällig wohnte, ein Telegramm von einem deutschen Schifffahrtsamt, in dem mir mitgeteilt wurde, dass der Führer, Adolf Hitler persönlich, alle Kosten für meine Rückkehr mit meiner Familie nach Deutschland übernommen hatte und dass ich mich auf den Weg machen konnte, um nach Hause zu kommen, sobald ich wollte.
"Überglücklich stachen wir alle Anfang Dezember in See. Wir erreichten Hamburg und fuhren direkt weiter nach Berlin. Ich sehnte mich danach, meinen alten Kameraden wiederzusehen — auch wenn er Reichskanzler war — und ihm von ganzem Herzen dafür zu danken, dass er uns so großartig geholfen hatte.
"Ich kam in der Kanzlei an und fand ihn noch genauso vor wie früher. Seine Begrüßung war so herzlich, wie man es sich nur wünschen kann. Er sprach auch in unserem lokalen Dialekt: Schön, dass Sie wieder da sind, Westenkirchner! Setzen Sie sich doch einfach hin und erzählen Sie mir die ganze Geschichte.

"Das war natürlich in Ordnung, aber ich musste ihm meine Kinder zeigen! Hitler war immer ganz versessen auf die Kleinen. Wir unterhielten uns gut, wie Sie sich vorstellen können, und zum Schluss sagte er, er habe einen Job für mich bei der Parteizeitung hier in München. Ich wollte kein Wort des Dankes hören. Ich versuchte ihm nur zu sagen, was ich fühlte und was ich von ihm dachte, aber er winkte lachend ab: "Nehmen Sie es als gelesen! Nimm es wie gelesen*, sagte er, und so musste ich es tun."
* Eine etwas freie Übersetzung für "Schon gut, schon gut", vielleicht, aber der Sinn ist da.
Hier haben wir also den vollständigen Text der Westenkirchner Geschichte, die allen so gut gefallen hat.
Der Führer selbst hat in Mein Kampf über seine Kriegserlebnisse geschrieben, aber es ist ein Beitrag zur schnell wachsenden Hitler-Literatur, Herrn Westenkirchners wortwörtliche Geschichte zu haben.
Auf den wenigen Seiten, auf denen Hitler die Atmosphäre in Europa kurz vor dem Ausbruch des Großen Krieges beschreibt, wobei er das aufziehende Gewitter als Metapher verwendet, erreicht er eine große beeindruckende Würde. Man spürt die Beklemmung, das flammende Grauen...
Hitler erlebte den Krieg, an der Westfront.
Er wurde im Oktober 1916 verwundet, kam ins Lazarett bei Berlin und wurde später zu seinem Bataillon nach München zurückgebracht. Zwei Jahre später, im selben Monat, wurde er bei Ypern vergast und erblindete.
Im Lazarett von Pasewalk in Pommern erfuhr Adolf Hitler von der Revolution, der Flucht des Kaisers und dem Zusammenbruch des Vaterlandes. Er schreibt, er habe nicht mehr geweint, seit er am Grab seiner Mutter gestanden habe. Nun aber, da das Gas noch immer auf seinen Augen "wütet" und ihm ihr völliger Verlust droht, weint er wieder. Er stolpert davon, fällt auf sein Krankenbett und schreit vor Schmerz, dass all die Opfer vergeblich gewesen seien! "Würden sich nicht die Gräber all der Hunderte und Tausende öffnen, die voller Glauben und Hoffnung das Vaterland verlassen haben, um nie mehr zurückzukehren? . .
In diesem Augenblick, in dieser herzzerreißenden Krise, fasste Adolf Hitler seinen großen Entschluss. Er würde sich dem Wiederaufbau seines Landes widmen.
"Ja, ja", sagt Herr Ignaz Westenkirchner, "Hitler war immer derjenige, der uns aufmunterte, wenn wir niedergeschlagen waren: Er hielt uns aufrecht, als es am schlimmsten war — aber er konnte nicht kochen! Das war das Einzige, was er nicht konnte.
"Eine Sache, die wir nicht verstehen konnten — der Rest von uns, war, dass Hitler immer zur Kirchenparade ging, sogar gegen Ende, als die meisten von uns das aufgegeben hatten."
Ein anderer Kamerad, Herr Max Amann, ehemaliger Regimentsschreiber, fügt hinzu, dass Hitler nie einen Auftrag wollte. Er war in den Reihen eingetreten, und in den Reihen wollte er auch bleiben. "Oft", sagt er, "nahm Hitler den Platz eines anderen ein, wenn er konnte — vorzugsweise den eines Familienvaters — und meldete sich freiwillig für die besonders gefährliche Arbeit an seiner Stelle."
Am 17. September 1917 wurde ihm das Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern verliehen, am 9. Mai 1918 erhielt er das Regimentsdiplom für besondere Tapferkeit im Angriff und am 4. August 1918 das Eiserne Kreuz erster Klasse.
In seiner Unterkunft bei Frau Popp hörte der junge Malerschüler zum ersten Mal von den Schüssen in Sarajewo. Draußen war plötzlich ein ungeheures Getümmel; unten auf der Straße liefen die Leute zusammen; ein Wort drang an sein Ohr, und als er gleich hinunterging, um zu sehen, was es mit dem Getümmel auf sich hatte ...
Also Frau Popp, atemlos vor Aufregung: "Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand 1. ermordet worden!" (Der österreichische Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, ist ermordet worden!)

Hitler drängte sich an ihr vorbei auf die Straße. Er drängte sich in das Gedränge, starrte mit offenem Mund auf ein Plakat und las die Ankündigung des Verbrechens für sich selbst. Die Täter, so schien es, waren bereits verhaftet worden.
Die ganze Welt erschrak über diese Nachricht. Man brauchte in München nicht besonders gut über die politische Lage informiert zu sein, um zu erkennen, dass dies eine Explosion auf dem Balkan bedeuten musste. Das bayerische Königshaus selbst, dem der unglückliche Erzherzog und seine Gattin erst im März dieses Jahres einen Besuch abgestattet hatten, sah zwar große politische Konsequenzen in Österreich und Russland voraus, dachte aber nicht im Traum an einen drohenden Weltkrieg. Die Stadt kochte vor Empörung.
Auch in Wien war die Bevölkerung wütend: Der Mob bedrohte die serbische Gesandtschaft. Dieser Mord wurde dort als offener Akt einer Verschwörung verstanden, deren Ursprung Österreich-Ungarn in Serbien vermutete. Die Bombenwerfer von Sarajevo und Princip, der Mann, der den Erzherzog erschossen hatte, waren Abgesandte bestimmter Geheimgesellschaften, deren Ziel die Auflösung der Doppelmonarchie und die Errichtung eines panserbischen Staates mit Unterstützung Frankreichs und Englands war.
* Erstaunliche Details über die Hintergründe der panserbischen Verschwörungen finden sich in dem interessanten Roman Apis und Este (von Bruno Brehm), der in England von Geoffrey Blds unter dem Titel They Call it Patriotism veröffentlicht wurde.
Ein gut gekleideter Mann wie Hitler konnte die drohenden Konsequenzen besser abschätzen als die meisten Menschen. Es folgten einige Tage höchster Anspannung, dann, am August, kam angesichts der russischen Mobilmachung der widerwillige kaiserliche Befehl zur Mobilisierung der großen deutschen Kriegsmaschinerie. Bayern steuerte natürlich sein Heer bei. München erhielt den Marschbefehl aus Berlin. Der greise Prinzregent Ludwig blieb in der Residenz; sein Sohn, Kronprinz Rupprecht, ging jedoch an die Front, Prinz Ludwig Ferdinand stellte sich sofort als Militärarzt zur Verfügung, und seine Schwester, Prinzessin Pilar, wurde Krankenschwester.
München war erfüllt von feldgrauen Uniformen und einer immensen militärischen Aktivität. Die Jugend war überall zuversichtlich und übermütig. Das Gefühl des Krieges stieg allen in den Kopf wie Wein. Es gab Aufmärsche und großen Jubel. Wenn die zum Fahnenappell gerufenen Bauern aus dem Bayerischen Wald, dem Gebirge und der fränkischen Ebene kaum wussten, worum es ging, so brauchten sie nur zu erfahren, dass das Vaterland bedroht war, um in diesem Augenblick durch ihre Begeisterung ebenso aufzufallen wie später durch Tapferkeit.
Jeden Tag zogen Truppen aus. Es gab riesige Paraden. Die auf großen Plätzen versammelten Kompanien leisteten erneut ihren Treueeid, die Priester und Bischöfe der evangelischen und katholischen Kirche segneten ihren Abmarsch, die Trompeter bliesen das "Zum Gebet", und unter den Klängen blutiger Kriegsmusik und dem stürmischen Abschiedsschrei der Bürger zogen Massen von Männern an die Front.
Tag für Tag versammelten sich Menschenmassen zu Tausenden vor der Feldherrnhalle auf dem Odeonsplatz und schmetterten "Die Wacht am Rhein". Der still wirkende Malerstudent aus Wien sang ebenso kräftig mit wie die anderen. Kaum war die Kriegsbombe geplatzt, eilte er nach oben in sein "Atelier" in der Poppschen Wohnung und schickte ein Gesuch an die Kabinettskanzlei des Königs um die Erlaubnis, in ein bayerisches Regiment einzutreten und in der deutschen Armee zu kämpfen.
Eine der Verleumdungen seiner Gegner gegen den Führer lautet, er sei ein "Deserteur" aus der österreichischen Armee, wie käme es sonst dazu, dass er sich in Bayern freiwillig meldet? Die ausreichende Antwort auf diese Verleumdung ist in einem Dokument enthalten, das aus Österreich selbst stammt. Darin heißt es, Adolf Hitler habe sich am 5. Februar 1914 ordnungsgemäß bei der Militärbehörde in Salzburg gemeldet, sei aber als "untauglich" (zu schwach) für den Militärdienst befunden worden.

Sehr zu seinem Erstaunen und zu seiner Freude kam schon am nächsten Tag die Antwort! Der Herr Kabinettschef des Prinzregenten Ludwig nahm das Dienstangebot des jungen Österreichers an und wies ihn an, sich sofort in der nächstgelegenen Kaserne zu melden. Hitler fiel auf die Knie ... und dankte Gott ... typisch für den leidenschaftlichen Enthusiasmus jener ersten Kriegswochen; typisch für die übermütige, patriotische, unerfahrene Jugend, die an jeder Front auftauchte.

Er meldete sich sofort als "Kriegsfreiwilliger" und fand sich als Nummer 148 in der 1. Kompanie des 16. bayerischen Infanterieregiments, kurz "List" genannt nach seinem ursprünglichen Kommandeur, wieder.

Auf dem Exerzierplatz in München durchlief er eine Zeit intensiver Ausbildung, mit Exerzieren, Vierergruppenbildung, Evolutionen, Marschieren und Bajonettübungen, wie sie die Energien junger Männer auf der ganzen Welt beanspruchten, um Nacht für Nacht erschöpft auf sein Feldbett zu fallen.

Doch er sollte nicht lange in der Münchner Kaserne bleiben. Das Regiment sollte ein paar Wochen auf dem Lechfeld, einem Ort am Zusammenfluss von Lech und Donau, etwa siebzig Meilen westlich, zur weiteren Ausbildung verbringen. Die Männer freuten sich über die Abwechslung und verließen die Stadt, nachdem sie von der Bevölkerung mit großem Applaus verabschiedet worden waren, denn sie wollten sich mit dem Feind auseinandersetzen, bevor der Krieg zu Ende war.

Auf dem Lechfeld mussten sie nicht lange an der Leine zappeln.

Am 21. Oktober reiste das Regiment List an die Front.

An dieser Stelle greift der Gefreite Westenkirchner, Hitlers Schützengrabenkamerad, die Erzählung auf.

"Wir waren an diesem Tag alle in bester Laune", sagt er, "unsere Köpfe waren voll mit dem Unsinn vom Ende des Krieges, und wir waren eisern überzeugt, dass die glorreichen Kämpfe spätestens zu Weihnachten oder zum Jahreswechsel vorbei sein würden. In der Nacht erreichten wir den Rhein. Viele von uns südbayerischen Burschen hatten den Rhein noch nie gesehen, und dann in der Morgendämmerung, ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen, wie es uns alle überraschte, als die Sonne den Nebel vom Fluss aufzog und vor unseren geblendeten Augen die herrliche Statue der Germania enthüllte, die vom Niederwald herabschaut. Wie wir die Wacht am Rhein riefen — wir alle, die wir zum ersten Mal in den Krieg zogen!

"Wir brauchten zwei Tage, um Lille zu erreichen, da unser Zug von da an nur noch schleichend fuhr. Durch das vom Krieg verwüstete

Durch das kriegszerstörte Belgien schickten wir Verstärkung für die 6. bayerische Division der Armee des Kronprinzen Rupprecht. Die großen Schlachten an der Marne und an der Aisne waren zu diesem Zeitpunkt vorbei; Antwerpen war gefallen; die erste Phase der Schlacht von Ypern, in der der alliierte Feind alle Anstrengungen unternommen hatte, um eine große Wendemarke um unsere rechte Flanke zu schlagen, die belgische Küstenlinie zu räumen und uns aus Brügge und Gent zu drängen, war gescheitert. Wir hatten eine Linie zum Meer errichtet, und wir Bayern unter den anderen, die rechtzeitig zur großen Offensive vom 31. Oktober und 1. November auftauchten, als zweieinhalb deutsche Armeekorps achtundvierzig Stunden lang den Wytschaete-Messines-Kamm stürmten, sahen den Beginn der zweiten Phase dieses gewaltigen Kampfes.

"Von Lille aus, wo wir vielleicht einen halben Tag verweilten, fuhren wir wieder mit dem Zug bis zu einem Ort namens Ledeghem, aber danach ging es nur noch im Marsch. Jetzt waren wir in Hörweite der Geschütze: der Donner an der Front kam noch näher. Das Land schien furchtbar flach und eintönig zu sein; die einzigen Dörfer, an denen wir vorbeikamen, waren nichts als klaffende Trümmerhaufen. Tote Pferde, aufgeblasen wie Ballons, lagen in den

Gräben. Wir haben den Gestank von ihnen mitbekommen. Wir kamen durch Orte namens Dadizeele und Terhan und näherten uns Becelaere, einem halb zerstörten Dorf, dem Zentrum der ersten feindlichen Division.
Das war am 9. November 1914, als die Sechste Armee unter Kronprinz Rupprecht von Bayern und die neue Vierte Armee unter Herzog Albrecht von Württemberg ihre Kräfte für einen dritten großen Angriff auf Ypern sammelten. Das Hauptquartier berichtete, wie sich die junge Verstärkung aus der Heimat unter dem Gesang "Deutschland, Deutschland über Alles" in die feindlichen Linien gestürzt hatte.
Hier war das Feuer sehr heiß. Wir rückten unter Bombardement vor. Es war bereits Nacht, kalt und nass. Wir kamen in Reichweite, krochen über den schlammigen, zerbrochenen Boden, suchten Schutz hinter Hecken, in Gräben und Granatenlöchern, erhellt vom Schein der Häuser, die wie Fackeln in der gleißenden Schwärze brannten, und stürzten uns schließlich auf den Feind, im Nahkampf, Mann gegen Mann, heftig mit den Bajonetten stoßend und blind über gefallene Freunde und Feinde stolpernd. Das war unsere Feuertaufe. Vier Tage hatten wir davon in Becelaere und Polygon Wood und Gheluvelt, vier Tage und Nächte — die Hölle! Von den dreitausend Mann des Regiments List kamen nur fünfhundert heil wieder heraus. Der Rest war gefallen, verwundet oder verschwunden. Wir waren als Jugendliche in die Schlacht gezogen und kamen als abgenutzte, vernarbte und erschöpfte Männer wieder heraus. Wir waren keine Rekruten mehr, wir waren Soldaten der kämpfenden Linie.
"Wir gingen für ein paar Tage in einem Ort namens Werwick in ein Ruhequartier und fanden uns dann bei Wytschaete wieder mitten im Geschehen. Wir durchbrachen die feindliche Linie nördlich von Messines und drehten die linke Flanke der von den Londoner Schotten gehaltenen Schützengräben. Doch was wir in einem Moment an Boden oder Vorteil gewannen, war im nächsten wieder verloren. Der Feind war gezwungen, sich zurückzuziehen, aber er kam einige Stunden später wieder heran. Die List zog sich, dezimiert und erschöpft, nach Commines zurück.
"Das Wetter wurde immer kälter und kälter. Mit dem Einsetzen des Winters setzte sich die Linie hier fest und die Kämpfe wurden bis zum Jahreswechsel nicht mehr so heftig. Damit meine ich, dass sie im Vergleich zu dem, was später kam, nicht so heftig waren! Wenn ich jetzt zurückblicke, war die ganze Sache bei Becelaere und Wytschaete ein Kinderspiel im Vergleich zu den Kämpfen, die noch bevorstanden. Den größten Teil dieses ersten Winters verbrachten wir in den Schützengräben zwischen Messines und Wulverghem. Unsere Linie war zu diesem Zeitpunkt gefestigt und hielt vier Jahre lang wie Stahl.
"Ich war ein Meldegänger, wie Adolf Hitler.
Meldegänger, Grabenläufer, dessen Aufgabe es war, die Kommunikation zwischen Kompanie und Regimentshauptquartier aufrechtzuerhalten.
Wir waren insgesamt acht oder zehn Mann. Wir waren sehr kameradschaftlich und bildeten selbst eine Bande. Es gab sogar Zeiten, in denen es gar nicht so schlimm war — wenn wir Pakete von zu Hause und Briefe bekamen. Wir haben natürlich geteilt. Manchmal haben wir sogar ein Spiel mit Tommy gemacht. Wir steckten einen Helm auf die Bajonettspitze und schoben ihn über die Brüstung, wo er mit Sicherheit sofort das Feuer auf sich ziehen würde. Sogar Hitler, der sonst so ernst war, erkannte den Spaß an diesem Spiel. Er hat sich vor Lachen gekrümmt.
"Meistens ging es ihm um Politik. Zwei Dinge schienen ihm auf die Nerven zu gehen — was die Zeitungen zu Hause über den Krieg und alles andere sagten, und die Art und Weise, wie die Regierung und insbesondere der Kaiser durch die Marxisten und die Juden behindert wurden.
"Es war ziemlich klar, sagte er, was die Arbeiterschaft über den "Sozialismus" dachte, als der Krieg ausbrach. Sie warfen ihn einfach über Bord und schlossen sich einem Mann an.

Andererseits brauchte es nicht so viel Geschrei in den Zeitungen, wenn wir einen Sieg errungen hatten: es war klar, dass die deutsche Armee ihrer Aufgabe gewachsen war. Auch die Daheimgebliebenen brauchten sich nicht den Mut nehmen zu lassen, wenn es nicht so gut aussah. Wenn wir so weitermachten, würde das über kurz oder lang nur dazu führen, dass die Öffentlichkeit dem Krieg gegenüber gleichgültig würde. Was die Ermutigung der Marxisten durch den Kaiser betrifft, so würden sie das nur ausnutzen, um der Armee in den Rücken zu fallen."

Es war in jenem ersten Kriegswinter, "dass kurz nach dem Tagesanbruch am Weihnachtsmorgen", schreibt der englische Feldmarschall French, "die Deutschen an mehreren Stellen entlang unserer Front eine sehr kühne Initiative ergriffen und versuchten, eine Form der Verbrüderung herzustellen. Es begann damit, dass einzelne unbewaffnete Männer von den deutschen Schützengräben zu den unseren hinüberliefen und Weihnachtsbäume über ihre Köpfe hielten. Diese Annäherungsversuche wurden an einigen Stellen wohlwollend aufgenommen, und im Laufe des Tages kam es zu einer begrenzten Verbrüderung. Es schien, dass ein kleines Festessen stattfand, und Unteroffiziere, Unteroffiziere und Männer auf beiden Seiten unterhielten sich gemeinsam im Niemandsland.

"Als mir dies berichtet wurde, erteilte ich sofort den Befehl, eine Wiederholung eines solchen Verhaltens zu verhindern..."

In England jedoch gefiel dies der Öffentlichkeit und sie schrieb die christliche Geste den "sanfteren Bayern" in der deutschen Armee zu.

"Nach einiger Zeit", fährt der Gefreite Westenkirchner fort, "befand sich das Regiment in Tourcoing, und dann, im Frühjahr, als sich die britische Offensive gegen Neuve Chapelle richtete, rückten wir in diese Richtung vor und besetzten Schützengräben in der Nähe von Fromelles. Hier blieben wir mehr oder weniger bis zum folgenden Herbst.

"Wie ich schon sagte, waren Hitler und ich Meldegänger. Wir trugen keine Waffen außer einem kleinen Revolver, um mobil zu sein. Unsere Brieftaschen waren an unseren Gürteln befestigt. In der Regel wurden wir zu zweit losgeschickt, wobei jeder von uns dieselben Depeschen bei sich trug, für den Fall, dass dem einen oder dem anderen etwas zustieß. Die Depeschen waren immer versiegelt und mit einem, zwei oder drei Kreuzen versehen, je nachdem, ob sie Zeit, Eile oder Schnelligkeit erforderten. Mit dem Transport der Depeschen war nicht zu spaßen, zumal Fromelles auf einer kleinen Anhöhe lag und wir uns von den Truppen in den darunter liegenden Ebenen und Tälern aus die Hänge hinaufquälen mussten, die auf Schritt und Tritt vom Maschinengewehrfeuer des Feindes heimgesucht wurden. Ich sehe Hitler noch vor mir, wie er nach einem solchen Wettlauf mit dem Tod in den Unterstand zurückstürzte. Er hockte sich in eine Ecke, als wäre nichts geschehen, aber er sah aus wie eine Skizze — dünn wie eine Harke, hohläugig und wächsern weiß.

"Es war in jenem Sommer in den Unterständen ziemlich scheußlich. Ich werde es nie vergessen. Nichts ging einem mehr auf die Nerven, als wenn einem der Boden unter den Füßen weggeblasen wurde. Man wusste nie, ob man nicht auf einem Pulvermagazin saß oder nicht. Plötzlich hatte man das unangenehme Gefühl, dass eine Mine gezündet wurde, und das nächste, was man mitbekam, war, dass zehn oder zwanzig deiner Kumpels und Kameraden, die dir noch eine Minute zuvor zur Seite gestanden hatten, in zehntausend blutigen Stücken herumflogen. Das war ganz schön heftig, kann ich dir sagen!

"Im September (1915) setzten die Engländer den Angriff entlang unserer gesamten Front immer härter durch. In der Nacht zum 25. war unsere Lage ziemlich prekär; es schien, als ob endlich etwas Entscheidendes passieren müsse. Die Luft war erfüllt vom Schreien der Granaten und dem grässlichen Zischen und Krachen der Knallkörper. Plötzlich entdeckte unser Kompanieoffizier, dass die telefonische Kommunikation mit der nächsten Abteilung zusammengebrochen war, und Hitler und ein anderer Mann erhielten den Befehl,

nachzuforschen, was los war. Sie schafften es irgendwie, kehrten aber nur mit knapper Not und völlig erledigt zurück. Der Draht war durchgeschnitten worden: Ein Großangriff stand bevor. Es müssen Warnungen in die Ferne gesandt werden. Hitler erhielt den Befehl ein zweites Mal. Es grenzt an ein Wunder, dass er mit dem Leben davonkommt, als er auf der Straße zwischen Fromelles und Aubers auftaucht. Es regnete buchstäblich Granaten.
"Der Angriff schlug jedoch fehl. Wie wir ihn überstanden haben, kann ich nicht sagen. Ich dachte damals nur, was für ein Glück unsere englischen und indianischen Gefangenen haben, dass sie einer solchen Hölle entkommen sind.
"Der zweite Winter kam, und was auch immer der Feind uns an Schwierigkeiten bereitet hatte, das Wasser und der Schlamm machten uns noch mehr zu schaffen. Es ist ein Wunder, dass wir nicht alle ertrunken sind. Wir lebten auf dem Trockenen. Ganze Abschnitte der Schützengräben mussten evakuiert werden. Die Pumpen konnten dem Wasser nichts anhaben. Es stieg einfach immer weiter an. Wenn wir nicht gerade Nachrichten überbrachten, Hitler und die anderen und ich, schwammen wir auf den Entenbrettern herum und balgten mit Eimern. Er machte noch lange weiter, als alle anderen es schon satt hatten und verzweifelt aufgaben. Es lag kein Schnee, aber der unaufhörliche Regen füllte alle Panzerlöcher ringsum mit Wasser, so dass die ganze Weite des Niemandslands mit grässlichen Seen übersät war und eher wie irgendetwas auf der Erde als wie ein Schlachtfeld aussah.
"Einer unserer Kameraden hoffte sehnlichst auf einen Urlaub. Im Dezember jenes Jahres war es in unserem Sektor etwas ruhiger geworden, und so beantragte er seinen Passierschein. Man sagte ihm, er könne zwei Wochen Urlaub nehmen, wenn er jemanden finden würde, der in der Doppelschicht arbeitet und seinen Platz einnimmt. Das brauchte er sich nicht zweimal zu überlegen. Er wusste, dass Adolf Hitler es für ihn tun würde...
"Weihnachten kam wieder, ohne dass einer von uns wusste, wie bald der Krieg zu Ende sein würde oder wie lange wir noch damit rechnen mussten. Es war ziemlich erbärmlich, aber sie hatten in der Kantine Punsch gebraut, und wenigstens hatten alle Männer Briefe oder Pakete von zu Hause bekommen. Das heißt, alle außer Hitler. Irgendwie hat Hitler nicht einmal einen Brief bekommen! Das war nicht gerade eine Sache, die einer Bemerkung bedurfte. Aber innerlich tat es uns allen leid, und wir wollten, dass er mit uns teilte und teilte. Aber das tat er nie! Er hat nie auch nur einen Kuchen angenommen! Es war sinnlos, ihn immer wieder anzugreifen. Nicht, dass er nicht freihändig genug war, wenn er etwas Eigenes zu teilen hatte, eine Zigarette oder ein Stückchen Wurst. Den mickrigen Lohn, den wir bekamen, gab er für Marmelade aus. Erst die Marmelade, dann die Butter, das heißt, wenn beide Dinge gleichzeitig in Reichweite waren. Es war sowieso Brot und Schrott, aber Hitler war ein seltener Freund von Marmelade!
"Er gab mir manchmal zu, wie pleite er war. Armer Kerl, er hatte nie einen Pfennig! Einmal platzte ich damit heraus: Hast du denn niemanden zu Hause? Gibt es niemanden, der dir etwas schickt?...Nein, antwortete er
Nein, antwortete er, jedenfalls niemanden außer einer Schwester, und nur der liebe Gott weiß, wo sie jetzt ist.
"Es war im Sommer 1915, als der Feind begann, Flugblätter in unsere Schützengräben und hinter unsere Linien zu werfen. Damit wollten sie Propaganda machen, Unzufriedenheit und Zweifel in unsere Köpfe säen, was die Kämpfe anging und dass der Kaiser und nicht das deutsche Volk für den Krieg verantwortlich war. Anfangs schenkten wir ihnen keine große Beachtung, aber mit der Zeit lasen wir sie nur noch, um uns zu beschäftigen. Meistens haben wir sie weggeschmissen. Sie warfen Flugblätter gegen die Preußen auf uns bayerische Burschen ab... Hitler wusste, was sie damit meinten. Er hat die Sachen ernsthaft gelesen und viel darüber nachgedacht. Er schien zu glauben, dass die Engländer Propaganda besser verstehen als wir, und diese Flugblattabwürfe hatten durchaus ihre Wirkung. Argumente

wurden laut. Das Murren nahm auf der ganzen Linie zu. Die Nässe, der Schlamm, die Müdigkeit, der Dreck und das erbärmliche Essen waren schon schlimm genug, ohne dass die Männer sich ständig darüber stritten, was der Feind ihnen zu sagen gedachte. Hitler schien zu erwarten, dass H.Q. dem widersprechen würde. Aber das tat das Hauptquartier nicht. Es wurde nichts getan, um der schlechten Wirkung dieser feindlichen Flugblätter bei uns entgegenzuwirken.

"Ein weiterer Punkt, bei dem wir feststellten, dass wir uns geirrt hatten — die humoristischen Zeitungen hatten uns immer zu verstehen gegeben, dass es auf Gottes Erde keine Tölpel wie französische oder britische Soldaten gab. Jetzt, wo wir ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden, wussten wir es viel besser. Es waren Männer, und zwar gewaltige Kämpfer. Wir wussten auch, dass es in Frankreich und England genau andersherum war. Die dortige Kriegspropaganda, die uns Deutsche als Hunnen und Wilde darstellte, die zu jeder Art von Verbrechen fähig waren, hat die Menschen nur noch mehr angestachelt, weiterzumachen. Hitler war darüber verbittert. Der Feind war in Sachen Propaganda viel klüger als wir. Er wünschte sich nur, er könnte selbst mitreden! Aber Hitler war damals ein Niemand wie wir anderen, nichts als ein Mann im Schützengraben.

"Das Jahr neigte sich dem Frühling entgegen. Die armseligen Baumstümpfe, die hier und da wie zersplitterte Pfähle aus dem Schlamm ragten, begannen tatsächlich Blätter zu treiben: Manchmal trocknete ein Sonnenstrahl den Morast ein wenig. Dann wurden die Kämpfe wieder aufgenommen: Entlang der gesamten Linie kam es zu neuen, gewaltigen Offensiven. In dieser Zeit begannen die Gasangriffe. Die Schlacht an der Somme dauerte bis in den Juli hinein, ohne dass der Feind unsere Linie durchbrechen konnte. Die Nacht vom 15. auf den 16. Juli werde ich nie vergessen, so lange ich lebe. Es war ein Feuerinferno. Alle unsere Feldtelefone waren außer Betrieb, und wir Meldegänger waren ununterbrochen auf dem Sprung, unser Leben stand jeden Augenblick auf dem Spiel. Eine Zeit lang waren wir gegen Australier. Sie kamen immer wieder an, um dann von unserem Maschinengewehrfeuer niedergemäht zu werden.

"Es kam die Nachricht, dass der Feind die vom 21. Infanterieregiment gehaltene Linie durchbricht: Die Nachricht musste an das 17. und dann an den bedrohten Sektor weitergeleitet werden. Hitler und ein anderer Grabenläufer erhielten den Befehl. Sie machten sich im Angesicht des fast sicheren Todes auf den Weg und wurden auf jedem Meter mit Schrot und Granaten beschossen. Die Hälfte der Zeit kauerten sie in Granatenlöchern und Gräben, um Schutz zu suchen. Sie waren durchnässt und halb erfroren. Hitlers Begleiter gab auf. Er war angeschnallt und konnte keinen Schritt mehr weitergehen. Hitler zog ihn irgendwie mit, anstatt ihn seinem Schicksal zu überlassen, und die beiden kamen schließlich, Gott weiß wie, zurück zum Unterstand.

"Am 20. starteten wir einen Gegenangriff und eroberten die wenigen Meter Gräben zurück, die der Feind zuvor gewonnen hatte. Danach trat eine gewisse Flaute ein, und wir Läufer taten, was wir konnten, um die Schäden an unserem Unterstand zu beheben. Mit über einhundert Toten marschierten wir schließlich in unsere Ruhequartiere in Fournes.

"Dort warteten Briefe und Pakete auf uns — alle außer Hitler. Er schaute einfach weg und war damit beschäftigt, sich den Schlamm von den Stiefeln zu klopfen und sein Hemd zu reinigen, so gut er konnte.

"Diese Schlacht an der Somme, ein Hexenkessel des Grauens, des Feuers und des Todes, dauerte Wochen. Einige Zeit zuvor waren wir alle mit neuer Ausrüstung ausgestattet worden. Jetzt, am 25. September, wurden wir nach Haubourdin marschiert, um dort am nächsten Tag nach Longwy zu ziehen. Von dort aus marschierten wir in einem endlosen Marsch durch Cambrai nach Fremicourt, wo wir uns mit Hochdruck an die Arbeit machten, um uns einzugraben, indem wir Tag und Nacht Schützengräben, Traversen und Unterstände bauten.

Am 2. Oktober nahmen wir an der Schlacht teil und befanden uns im Sektor zwischen Bapaume und La Barque. Das war alles Neuland für uns, und wir Boten waren die Hälfte der Zeit verloren.
"Wir lösten das 21. Regiment ab. Die Männer kamen zurück und waren kaum wiederzuerkennen in ihrem Schlamm, ihrem Blut und ihren Lumpen.
"Einmal schlug eine Granate mitten in unseren Unterschlupf ein. Im ersten Moment waren wir alle zu betäubt, um zu wissen, was passiert war. Vier von uns waren tot, und sieben weitere lagen schwer verwundet und blutüberströmt auf dem Boden. Das war das erste Mal, dass Hitler einen erwischt hatte. Ein Splitter hatte ihn im Gesicht getroffen...
"In der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober war er die ganze Zeit mit Nachrichten zwischen unserem Posten und dem 17. unterwegs. Die meiste Zeit wichen er und sein Kamerad auf offenem Gelände dem Sprengstoff aus und warteten zwischen Erdbeben und Vulkanen darauf, das nächste Stück hin und zurück zu schaffen. Der Feind setzte alles daran, die deutsche Linie zu zerschlagen, aber trotz der beispiellosen Grausamkeit wurde der Angriff vollständig vereitelt. Wir haben keinen Zentimeter nachgegeben. Tagsüber lagen wir so dicht unter der Erde, wie wir nur konnten. Andernfalls brachte das geringste Lebenszeichen unsererseits die feindlichen Flugzeuge auf den Plan, und die Bomben wurden direkt aus der Luft abgeworfen. An einem Abend wurde Hitler in der Regel zum Brigade-Hauptquartier in Bapaume beordert. Um dorthin zu gelangen, lief er zwischen explodierenden Minen und brennenden Häusern einen solchen Spießrutenlauf, dass ihm zumeist die eigene Kleidung am Rücken versengte. Immer wieder wurde die Kompanie nur durch unsere Artillerie vor den englischen Angriffen gerettet.
"Vom 7. Oktober an, fünf Tage und Nächte lang, ist es nicht übertrieben zu sagen, dass wir Grabenläufer keinen Schlaf und nichts als Fressalien zu essen bekamen. Unsere Zahl wurde immer kleiner und kleiner. Der atemberaubende Lärm, der in der Luft lag, ließ nicht einen Moment nach. Der Tod durch Schüsse, Granaten und Kanonendonner tobte in wildester Weise. Es wurde immer unerträglicher, man konnte es nicht glauben. Es brauchte jetzt sechs Läufer, um eine Nachricht zu übermitteln, drei Paare von ihnen machten sich auf den Weg, in der Hoffnung, dass ein Mann vielleicht Erfolg haben würde. Unser Leutnant rief nach Freiwilligen — nur Hitler meldete sich, und ein Kerl namens Ernst Schmidt.
Die Sache war reiner Selbstmord. Diesmal kam nur Schmidt zurück. Hitler war am linken Bein getroffen worden. Später brachten ihn die Bahrenträger des Regiments zu uns...
"Am 13. Oktober wurden wir aus der Linie genommen. Nur eine Handvoll von uns, apathisch vor Schreck und Erschöpfung, stolperte davon und schlug sich so gut es ging über die Leichen der Kameraden durch."
Die Schlacht an der Somme war, wie Meldegänger Westenkirchner sagt, eine langwierige Angelegenheit. Sie dauerte etwa dreieinhalb Monate, vom Juli bis weit in den Herbst hinein. Die alliierte Offensive war auf einer einzigen Front von etwa fünfundzwanzig Meilen geplant, und ihr gingen immense Vorbereitungen und Verstärkungen an Männern und Material voraus. Es gelang ihr nicht, unsere Linie zu durchbrechen, und zwar in keinem Sinne, in dem der Feind, ob öffentlich oder militärisch, darauf gehofft hätte, sie zu durchbrechen, und zwar aus dem Grund, weil unsere Linie ein ganzer Gürtel von Territorium war, der mit Linien hinter Linien durchzogen war, von denen jede einzelne eingenommen, geräumt und gehalten werden musste, bevor man sagen konnte, dass der Feind sie durchbrochen hatte. Sie scheiterten in höchstem Maße und zu furchtbaren Kosten. Mehr als zwei Monate wurden damit verbracht, die für die ersten ein oder zwei Tage der Schlacht festgelegten Ziele zu sichern; es dauerte Wochen über Wochen, um über den Besitz eines einzigen Waldstücks zu entscheiden; lange Kämpfe wurden um einige Meter umkämpften Bodens ausgefochten. Verdun wurde durch Bapaume ausgeglichen.

"Die Kompanien", fährt der Gefreite Westenkirchner fort, "wurden immer kleiner; kaum noch dreißig Mann kamen in eine Kompanie. Und in dieser Form warteten wir auf neue Angriffe. Das Bombardement war unaufhörlich. Schließlich aber gingen wir in Sancourt in ein Ruhequartier.
"Hitlers Verwundung war nicht allzu schwer, aber sie würde ihn für einige Monate außer Gefecht setzen. Er wurde nach hinten zum Sammellazarett Hermies geschickt. Zwei lange Jahre war er an der Front gewesen: hier hörte er zum ersten Mal in dieser Zeit wieder eine deutsche Frauenstimme. Es war die der Schwester im Basiskrankenhaus. Das war ein ziemlicher Schock für ihn. Aber er fuhr mit dem Am bulanzzug weiter, durch Belgien, zurück nach Deutschland — nach zwei Jahren! Es war erstaunlich, sich endlich sauber und in einem weichen, weißen Bett im Krankenhaus in Beelitz bei Berlin wiederzufinden. Er hatte sich so sehr an all diese Raffinesse gewöhnt! Es dauerte eine ganze Weile, bis er sich an die neue Umgebung gewöhnt hatte.
"Was ihm aber zu Hause im Krankenhaus am meisten auffiel, war die Demoralisierung, die die Männer erfasst zu haben schien. Da gab es Burschen, die sich damit brüsteten, sich absichtlich verstümmelt zu haben, um aus der Kampflinie herauszukommen, und, was noch viel schlimmer war, niemand von der Obrigkeit nahm davon Notiz, niemand schien sie deswegen weniger zu schätzen. Sie sagten: "Lieber eine Minute lang den Feigling spielen, als für immer tot zu sein. Alle schimpften über die Grausamkeit der Front und die Nutzlosigkeit des Krieges im Allgemeinen. Hitler traute seinen Ohren kaum. Es mochte wahr sein, aber es war unwürdig und unsoldatisch.
"Eines Tages, als er wieder einigermaßen genesen war, bekam er die Erlaubnis, nach Berlin zu fahren. Alles dort sah schlimm aus, dachte er; Armut und Hunger und Angst waren auf jedem Gesicht zu sehen. Er ging in ein oder zwei Soldatenheime, fand dort aber die gleichen Zustände vor wie im Krankenhaus, nur noch schlimmer. Die Grouser schienen alles auf ihre Art zu haben. Hitler fühlte sich ziemlich krank, das kann ich Ihnen sagen...".
Obergefreiter Adolf Hitler (wie er sich jetzt nannte) war in der Tat von der Front zurückgekehrt (so wie er am Ende aus dem Krieg hervorkommen sollte), mit all seinen Idealen und Loyalitäten intakt. Er war von dem hohen, unerprobten Mut des Anfangs über den Schock und das Entsetzen und die Erschöpfung zur eingestandenen Feigheit und Angst übergegangen, die er aber wiederum überwunden und zu verbissenem Durchhaltevermögen gestählt hatte. Es war ihm noch nie in den Sinn gekommen, zu simulieren oder die offensichtliche Richtigkeit des Krieges in Frage zu stellen. Zurück in Berlin ekelte ihn das alles zutiefst an.
Als er entlassungsfähig war, brachte ihn der "Eiserne Zug", der die beurlaubten Männer beförderte, zu seinem Reservebataillon nach München. Hier war es nicht besser als in Berlin. Überall waren finstere Gesichter, mürrische Reden und unaufhörliche Beschimpfungen gegen die Preußen und den Militarismus zu hören. Hitler konnte sich nicht erklären, wie das alles so plötzlich aufgetaucht sein konnte. Er fand jedoch heraus, dass viele Zeitungsleute, die an die Front gegangen waren, durch Juden ersetzt worden waren, und dass diese Männer ihre Gelegenheit nutzten, um Entmutigung und Uneinigkeit zu schüren. Bei der feindlichen Propaganda in den Schützengräben lief alles wie am Schnürchen. Wenn es gelingt, die Bayern und die Preußen gegeneinander aufzubringen, ist das umso besser für diejenigen, die beide untergehen sehen wollen. Das Ergebnis war, dass Hitler sich an die Front zurückzog. Alles, um der Lage in der Heimat zu entkommen: um weiter für Deutschland zu kämpfen!
"Wir Jungs an der Front waren froh, ihn zurück zu haben, das kann ich Ihnen sagen. Er war einer der besten Kameraden, die wir je hatten. Der Kompaniekoch hat sich an diesem Abend selbst übertroffen und ihm zu Ehren eine besondere Mahlzeit zubereitet: Kartoffelpuffer, Brot, Marmelade und Tee. Hitler war auch gut gelaunt. Noch lange nachdem wir anderen uns schlafen gelegt hatten, trieb er sich mit einer Taschenlampe im Dunkeln herum und spuckte

die Ratten auf sein Bajonett. Dann warf ihm jemand einen Stiefel an den Kopf, und wir hatten ein wenig Ruhe.
"Am 4. März brachen wir auf und fuhren über Douai nach Hantay am La-Bassee-Kanal. Die Lage spitzt sich zu und wir bereiten uns auf die große Frühjahrsoffensive bei Arras vor. Am 28. April sind wir bei Biache in Stellung. Dort gab es nichts zu sehen, außer einer Ansammlung von mit Wasser vollgesogenen Granatenlöchern. Am 3. Mai waren wir bei Roeux im Einsatz, und fünf Tage später lösten wir die 20. ab, mitten in einem Gasangriff der Engländer. Die Auswirkungen waren entsetzlich. Wir Boten hatten es schwer, standen ständig unter Beschuss, der Regen schlug uns wie Messer ins Gesicht, der Schlamm ging uns bis zu den Knien. Überall um uns herum ging die Erde in Kaskaden hoch; wir stürzten ständig kopfüber in alte und neue Granatenlöcher. Die Kompanie wurde ohnehin verstreut; viele von ihnen tauchten nie wieder auf. Hitler und der Rest waren die ganze Nacht über schwer beschäftigt. Einmal waren sie kurz davor, von den Engländern gefangen genommen zu werden.
"Aber Ypern war die schlimmste Erfahrung von allen. Mit fünfzehnhundert Mann rückte das List-Regiment am 13. Juli in den Vorposten vor. Wir waren bei Nacht von Roulers nach Ledeghem gekommen; von dort aus marschierten wir über Terhand nach Gheluveld. All dies war für uns altes Terrain, aber es war nicht mehr wiederzuerkennen. Wir sahen nur noch zerstörte Dörfer, ganze Städte lagen in Schutt und Asche, die Straßen waren nicht mehr vorhanden, hier und da klaffte noch ein kahler Giebel in den Himmel. Dann wurden wir zehn Tage und Nächte lang ununterbrochen bombardiert, ohne dass der Beschuss nachließ. Unter der Erde hörte man die Geräusche des Bergbaus und der Bohrungen, und aus der Luft regneten Flotten von Kriegsflugzeugen Bomben. Vierundzwanzig Stunden am Stück erstickten wir in unseren Gasmasken.
"Dann drei Tage Ruhequartier in Dadizeele. Dann wieder in der Linie zwischen Gheluveld und Becelaire.
"Am 31. Juli brachten die Engländer ihre Panzermonster auf einer kilometerlangen Front zum Einsatz. Sie werden von Flugzeugen begleitet und durch heftiges Maschinengewehrfeuer angekündigt. Unsere Artillerie bremst ihren Vormarsch. Der Regen vereitelte sie noch mehr. Es regnete die ganze Zeit, als ob sich der Himmel geöffnet hätte. Das Schlachtfeld verwandelte sich in ein riesiges, überschwemmtes Gebiet, in dem die feindlichen Panzer nutzlos waren und Männer und Pferde auf beiden Seiten ebenso Gefahr liefen, ertränkt wie erschossen zu werden. Wie eine zweite Sintflut dauerte das Gefecht vier Tage und Nächte lang an, und es folgte ein Wetter, das schwarz wie der Winter war.
"Jedenfalls wurde das Regiment List eine Zeit lang nach Süden geschickt, nach Hochstadt bei Mühlhausen im Elsass. Nach Flandern war das ein Vorgeschmack auf das Paradies! Wir hatten dort jedoch nur ein paar Monate Ruhe und wurden dann bei Lizy an der Aisne wieder an die Front verlegt. Die Kämpfe hier waren hartnäckig und zäh und dauerten fast den ganzen Winter über an. Erst Ende Januar 1918 wurden wir für eine weitere Ruhepause nach Commines zurückgezogen.
"Hitlers Interesse an den Dingen im Allgemeinen schwand nie, er kümmerte sich nur noch um das, was der Tag brachte. In diesem Winter brach die russische Front zusammen, was für uns eine ungeheure Sache war, und die italienische auch; aber dann kam der Munitionsstreik in der Heimat. Drei lange Jahre lang hatten wir die russischen Horden im Osten in Schach gehalten. Endlose Kolonnen russischer Gefangener wimmelten über die Straßen in Deutschland, und doch schien es noch unendlich viele zu geben. Es erschien uns fast lächerlich, dass das deutsche Heer, das an einem halben Dutzend Fronten aufgestellt war, hoffen konnte, dieser unaufhörlichen Flut zu widerstehen. Es hielt erfolgreich durch, bis die Ereignisse dieses Winters uns erlaubten, uns auf den Westen zu konzentrieren.

"Zum ersten Mal sah es fast so aus, als ob wir von einem Verteidigungskrieg zu einem Angriffskrieg übergehen könnten. Die Stimmung der Männer stieg, und man hörte sogar wieder Gesangsfetzen in den Schützengräben. Wir bekamen den Eindruck, dass der Feind den Mut verlor: Es konnte nur noch um eine letzte gewaltige Anstrengung gehen, bevor auch er wie Russland zusammenbrach. Als der Frühling voranschritt, war es ziemlich klar, dass sie in den gegenüberliegenden Schützengräben nervös und unruhig waren.

"Dann kam der Munitionsangriff in der Heimat, das unglaublichste Stück Verrat und Schurkerei, das die Welt je gesehen hat. Die deutsche Armee wurde in den Rücken gestoßen. Das Leben von Hunderten und Tausenden unserer Männer, die noch abgeschlachtet werden sollten, lag in den Händen derer, die diesen ungeheuerlichen Verrat angezettelt und eingefädelt hatten. Obwohl der Streik zu früh abgebrochen wurde, als dass seine Auswirkungen auf die Rüstung an der Front spürbar gewesen wären, waren die Folgen für unsere Moral tödlich. Jeder begann sich zu fragen, wozu wir hier draußen noch weitermachen sollten, wenn die Leute zu Hause den Schwamm weggeworfen hatten. Die Armee begann, gegen sich selbst gespalten zu sein. Der Feind zögerte nicht, all dies auszunutzen. Sie überschwemmten unsere Reihen erneut mit Propagandaflugblättern: "Deutschland im Generalstreik", "Gebt auf, wir haben gewonnen". Trotzdem kämpften wir irgendwie weiter.

"Im März 1918 evakuierten wir List-Kameraden unsere alte Stellung im Sektor Oise-Aisne und rückten in einem viertägigen Marsch vor, den ich nie vergessen werde. Jeden Tag legten wir vierzig Meilen zurück, und das auf Straßen, die man nicht mehr als Straßen bezeichnen konnte, weil sie so zerpflügt und zerschossen waren. Auf dem ganzen Marsch mussten wir endlosen Zügen von Munitionswagen und dem unaufhörlichen Vorwärtsdrängen der schweren Artillerie Platz machen.

"Hin und wieder wurde der gesamte Vormarsch durch einen schweren Mörser aufgehalten, der in einem Granatenloch stecken geblieben war. Die Pferde mussten von den Lafetten der anderen Geschütze genommen werden, um zu versuchen, ihn herauszuziehen, und Massen von Männern kamen, um zu helfen. Ein Dutzend Kanoniere, die an langen Seilen zogen, ein grauer Haufen erschöpfter Männer, beugten sich auf das Kommando "Hieven" vor und strengten sich an, bis ihnen der Schweiß von den pulvergeschwärzten Gesichtern rann, während die Pferde bis zu den Bäuchen im Schlamm steckten. Wenn sich das Ungetüm, an dem sie zerrten, endlich allmählich aus dem Loch erhob, gab es vielleicht eine Chance, wieder vorwärts zu kommen. In aller Stille und Eile kämpften wir uns vorwärts, die weiten Mäntel flatternd und wehend, die Gürtel offen, die Helmdecken in Fetzen.

"Am Abend eines Tages erreichten wir Fourdrain. Wir kampierten drei Nächte unter freiem Himmel und legten fünfzig Meilen am Stück zurück. Die Pferde der vor uns liegenden Batterien fielen buchstäblich zu Dutzenden um und mussten kurzerhand von ihrem Elend erlöst werden.

"Wir marschierten weiter durch Haufen von unerkennbaren Ruinen, die einst Dörfer waren, vorbei an La Fère, Vouel und Noyen, die selbst nichts als verbrannte und zerbrochene Granaten waren. Am dritten Tag kamen wir nach Lassigny und Amy. Je weiter wir vordrangen, desto mehr wurde der Weg mit den Leichen erschossener Pferde und den Trümmern schwerer Geschütze übersät.

"Die Franzosen unternahmen furchtbare Anstrengungen, um Montdidier zu halten; sie warfen hier ihre farbigen Truppen in die Schlacht. Nach unbeschreiblichen Kämpfen erreichten wir am 28. März Fontaine, etwa fünf Kilometer westlich von diesem Ort. Hier gingen wir für etwa drei Wochen wieder in die Linie. Die ganze Front war Tag und Nacht in ständigem Aufruhr. Es brannte und dröhnte und bebte von unaufhörlichen Explosionen.

"Die Luft war für immer erfüllt von dem Geschrei und dem Pfeifen der Granaten, dem Blitzen und Donnern der Sprengstoffe und ihrem üblen Geruch. Als ob das nicht schon genug wäre, bekamen wir jetzt auch noch Hungerrationen und litten Höllenqualen vor Durst. Die

Gepäckwagen und die Feldküchen wurden aufgehalten und blieben hoffnungslos in den zerstörten Straßen nach hinten stecken oder gerieten in Reichweite der feindlichen Geschütze, so dass wir selbst von den wenigen Vorräten abgeschnitten waren. Eine ganze Woche lang bekamen wir praktisch nichts. Ich erinnere mich, wie Hitler und ich manchmal in einer besonders dunklen Nacht aus dem Graben krochen, um nach etwas Essbarem zu stöbern. Er hatte einen leeren Benzinkanister, und ich hatte ein Messer. Wir jagten dort herum, wo sie die Pferde geschlachtet hatten, und wenn wir ein armes, erschossenes Tier fanden, das noch nicht zu sehr stank, schnitten wir ihm ein Stück seines Viertels ab. Hitler füllte den Kanister mit Muschelwasser, und als wir zum Unterstand zurückstolperten, brachten wir diese Beute dem Koch!

"Wir waren eine Mannschaft von Vogelscheuchen, das kann ich Ihnen sagen, als wir endlich abgelöst wurden, halb verhungert und mit den wunden, roten Augen von Männern, die seit fast zwei Wochen keinen anständigen Schlaf mehr gehabt hatten! Wir waren nichts weiter als eine Handvoll Landstreicher, von oben bis unten mit Schlamm bedeckt, kein einziger Waffenrock unter uns. Wir verließen die Linie mit über zwölfhundert Mann weniger als wir sie betreten hatten.

"Sie marschierten mit uns noch zwei oder drei Tage weiter zu den Rastlagern in Chery les Poully. Wochenlang hatten wir unsere Kleider nie ausgezogen — jetzt erst zum Schlafen und dann zum Essen! Danach gab es eine Säuberungsaktion, wenn die Reste der einstigen Hemden oder die Überreste der einstigen Stiefel noch die Zeit und Mühe wert waren. Doch mittendrin wurde der Alarm ausgelöst, wir sollten in einen Sektor, Anizy-Lizy, gebracht werden. Schimpfend und fluchend humpelten wir wieder in Richtung der Schützengräben.

"Die Front brüllte und loderte in voller Fahrt. Wir waren nur noch ein paar hundert Mann stark und sollten zehn Tage und Nächte lang eine etwa vier Meilen lange Linie halten. Wir verbrachten Stunden damit, uns in Granatenlöchern zu verstecken und wurden von umherfliegenden Erdklumpen getroffen — wenn wir nicht direkt von Schrot und Granaten getroffen wurden, die wie Fäuste einschlugen und einem Mann den Atem aus dem Blasebalg schlugen.

"Dann endlich, am 15. Mai, als die 6. Division abgelöst wurde, war die Stärke des List-Regiments auf eine einzige Kompanie geschrumpft. Viele der Männer mussten auf Bahren getragen oder irgendwie unterstützt werden, sonst hätten sie den Rückzug nicht geschafft. Zwei von uns Boten waren besinnungslos, und die anderen waren eher Gespenster als Männer. Wir verließen die Schützengräben, wie immer, bevor die Dämmerung einsetzte. Schlammig und mit eingefallenen Augen kam die bedauernswerte Reihe der stolpernden Gestalten, viele von ihnen mit flatternden leeren Ärmeln, aufgeknöpften Tuniken und blutgetränkten Lappen, die um Kopf oder Arm oder Hand gebunden waren. Andere kamen zu zweit, aneinander gelehnt, schleppend, hinkend. Die Bahren wurden über den zerbrochenen Boden geschleudert. Einzelne Gestalten bildeten das Schlusslicht, beladen mit Gewehren und Ausrüstungsgegenständen, Rucksäcken, Eimern und Ausrüstungsgegenständen jeder unbeschreiblichen Art.

"Am 26. Mai begann unsere Artillerie einen neuen Angriff auf die französischen Schützengräben. Es folgte Gas. Der Feind wurde im Sektor Soissons-Fismes vollständig überwältigt. Wir finden uns in Juvigny wieder. Dann marschierten wir ohne Unterbrechung nach Epagny. Wir blieben lange Zeit in den Schützengräben zwischen Vezaponin und Nouvron und verbrachten die erste Junihälfte mit Aufklärungsarbeiten in dieser Gegend.

"Dann geschah etwas Seltsames. Es war noch Tag, der 4. Juni, und die Schießerei hatte schon aufgehört. Die Sonne war heiß. Die Männer saßen herum, still, müde, ungesellig, schläfrig, lasen Briefe oder schrieben nach Hause. Hitler war allein losgezogen und muss eine halbe Meile entfernt gewesen sein. Er hatte gerade eine leichte Anhöhe in der scheinbar

menschenleeren Landschaft überwunden, als er plötzlich das Surren eines Maschinengewehrs hörte und Kugeln um ihn herum in die Luft flogen. Er warf sich mit dem Gesicht nach unten auf den Boden. Das Geschütz hörte auf zu schießen. Zaghaft versuchte Hitler, sich zu bewegen. Sofort spuckte es wieder, Blei und Feuer.
"Endlich gelang es ihm, sich bis zum nächsten Loch durchzuschlängeln. Offensichtlich ein französischer Hinterhalt, dachte er, mit einem getarnten Geschütz, und hielt inne, um nachzudenken. Ziemlich viele Männer", vermutete er, und das zu Recht. Denn innerhalb der nächsten zehn Minuten kletterten mindestens ein halbes Dutzend von ihnen, voll bewaffnet, über den Graben. Eins, zwei, drei, fünf, acht — Donnerwetter!", dachte er, "wie viele noch? Dann sprang er blitzschnell auf, zog seinen Revolver aus dem Gürtel, richtete ihn auf die Feinde und schrie sie an, sich zu ergeben. Wer von euch sich rührt, ist ein toter Mann! Ob die Franzosen nun verstanden, was er sagte oder nicht, sie verstanden, was er meinte, und fügten sich wie befohlen sofort. Ihr seid meine Gefangenen! Marsch! Hitler gibt das Zeichen. Sie marschieren los, Hitler im Schlepptau. Sie hatten vielleicht hundert Meter zurückgelegt, vielleicht auch nur zwei, als die zwölf sich zu fragen begannen, wo der Rest der deutschen Truppe sein könnte, die sie gefangen genommen hatte. Weitere hundert Meter stapften sie lautlos vorwärts, ohne dass ein einziger Feind mehr auftauchte als dieser Kerl mit dem Revolver. Sacre Nom!", rief einer von ihnen aus, kam aber nicht weiter. Er sah sich direkt von dem leuchtenden Lauf bedroht. Vorwärts! Eine halbe Meile weiter kamen sie zu den deutschen Schützengräben, als Hitler unter schallendem Gelächter das Los an die Kompanie übergab. Himmel, wenn wir das gewusst hätten", murmelten die Gefangenen, "aber der verdammte Mistkerl hat das Ding so hochmütig durchgebracht!
"Die Kämpfe zwischen der Oise und der Marne waren unbeschreiblich hartnäckig und bitter. Schritt für Schritt wurden wir durch eine überwältigende Übermacht zurückgedrängt. Vom 1. bis zum 14. Juli haben wir jedoch entlang der Linie Aisne-Marne eine Stellung bezogen, aus der uns der Feind nicht vertreiben konnte.
"Am 15. Juli begann unsere große Offensive in der Champagne, und es gelang uns, einen großen Teil des Landes vom Feind zurückzuerobern. Die Schlacht wurde ohne Unterbrechung Tag und Nacht geführt; sie begann mit einer großen Verteidigungsaktion zwischen Soissons und Reims und erfasste nach und nach die gesamte Front von der Marne bis zur Aisne. Das Sperrfeuer ist ununterbrochen. Vierzehn Tage lang regneten Schüsse und Granaten auf die Schützengräben. Wir kauern in einer wahren Hölle aus Feuer und fliegendem Eisen.
"Am 30. Juli wurden wir abgelöst. Sie brachten uns an die Front, um uns zehn Tage lang zu unterrichten, und wir nutzten diese Zeit, um wieder den Anschein von Normalsterblichen zu erwecken. Mitte August brachen wir zu einem Punkt auf, von dem aus wir an der Verteidigung zwischen Arras und Albert teilnehmen konnten. Wir hielten an unseren Schützengräben in der Linie Monchy-Bapaume fest, und auch die heftigsten Angriffe konnten uns nicht aus dem Weg räumen. Wir blieben dort bis Ende August und marschierten dann nach Osten in Richtung der belgisch-holländischen Grenze. In der Nähe von Brügge leisteten wir eine Art Wachdienst an der Grenze. Einmal berührten wir Ostende. Im September war dieses Intermezzo jedoch vorbei, und wir, Hitler und ich, befanden uns mitten in den letzten Kämpfen, die wir gemeinsam erleben sollten.
"Zum dritten Mal befanden wir uns auf dem alten Boden, um den 1914 gekämpft worden war. Jetzt mussten wir es Zentimeter für Zentimeter erneut verteidigen. Wir befanden uns in der Nähe von Commines, benommen und verwirrt durch das unaufhörliche Blitzen und Donnern von Sprengstoff. Der Beschuss wurde immer heftiger. In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober wurde das Krachen, Heulen und Brüllen der Geschütze von etwas begleitet, das noch tödlicher war als sonst. Unsere Kompanie lag auf einer kleinen Anhöhe bei Werwick, etwas südlich von Ypern. Plötzlich ließ das Bombardement nach, und anstelle von Granaten kam ein seltsamer,

stechender Geruch auf. In den Schützengräben machte die Nachricht die Runde, dass die Engländer mit Chlorgas angreifen würden. Bisher hatte die List diese Art von Gas noch nicht erlebt, aber jetzt bekamen wir eine ordentliche Dosis davon ab.
Als ich meinen Kopf aus dem Unterstand steckte, um mich kurz umzusehen, sah ich mich mit einem grässlichen Haufen von Bogies konfrontiert. Anstelle von Menschen waren es Kreaturen mit schrecklichen Gesichtern.
"Da schoss ich in meine eigene Gasmaske! Stundenlang lagen wir da, und dieses widerliche Zeug vergiftete jeden Schluck Luft draußen. Plötzlich hielt es einer der Burschen nicht mehr aus. Er sprang auf, riss sich die Maske vom Kopf und vom Gesicht, keuchend, nur um in einen Hauch des weiß-grünen Giftes zu geraten. Es erwischte ihn an der Kehle und schleuderte ihn würgend, gurgelnd, erstickend und sterbend zurück. Am Morgen ließ das Gas nach, und zu unserer grenzenlosen Erleichterung begann der Beschuss von neuem. Besser das tödlichste Bombardement als dieser vergiftete Erstickungstod. Wie wir uns die Masken vom Leib rissen und die Luft einatmeten! Sie stank immer noch nach dem Zeug und roch wieder nach Sprengstoff, aber für uns war sie wie der Atem des Himmels. Ab und zu schickte der Feind noch eine Gasbombe mit dem Rest rüber.
"Ein Mann schrie auf, warf die Arme hoch und schlug sie sich vor die Augen. Es blieb uns nichts anderes übrig, als uns die dreckigen Masken wieder über den Kopf zu ziehen. Die Grausamkeit des Angriffs nahm zu. Stunde um Stunde verging in diesem Inferno. Es schien, als würde das Aufhellen im Osten, das die ersehnte Morgendämmerung ankündigte, nie wieder kommen. Wir schmiegten uns an den verwüsteten und zertrümmerten Boden und lagen selbst als ununterscheidbare Klumpen aus Dreck und Erde in den schützenden Rändern der mit Wasser gefüllten Krater, die durch den vorangegangenen Beschuss aufgerissen worden waren. Wir waren praktisch am Ende. Nur eine Handvoll von uns war noch übrig. Die meisten von uns lagen da, schwarze Bündel, die sich nie wieder bewegen sollten. Was mich betrifft, so war ich am Ende meiner Kräfte. Ich fing an, in mein eigenes Gesicht zu kotzen, riss die Gasmaske ab und wusste nicht mehr weiter.
"Gegen sieben Uhr am nächsten Morgen wurde Hitler mit einem Befehl zu unserer Rückseite geschickt. Vor Erschöpfung zusammenbrechend, taumelte er davon. Es war jetzt sinnlos, zu zählen, wie viele Tage und Nächte wir ohne Schlaf verbracht hatten. Seine Augen brannten, taten weh und brannten — er vermutete, dass es Gas war oder die Müdigkeit der Hunde. Jedenfalls wurden sie schnell schlimmer. Der Schmerz war grässlich, und bald konnte er nichts mehr sehen als einen Nebel. Er stolperte und fiel immer wieder hin und kam nur mühsam voran. Jedes Mal, wenn er stürzte, war es schwieriger und schwieriger, sich wieder aufzurappeln. Beim letzten Mal war seine ganze Kraft aufgebraucht, als er sich von der Maske befreite ... er konnte sich nicht mehr aufraffen ... seine Augen glühten wie Kohlen ... Hitler brach zusammen.
"Weiß der Himmel, wie lange es dauerte, bis die Bahrenträger ihn fanden.
"Sie brachten ihn aber schließlich herbei und brachten ihn zum Verbandsplatz. Das war am Morgen des 14. Oktober 1918 — kurz vor dem Ende.
"Zwei Tage später kam Hitler im Krankenhaus in Pasewalk in Pommern an."
Zu den zahllosen Verleumdungen, mit denen sich der Führer nicht befassen muss, wenn er Deutschland überhaupt regieren will, gehört auch die, die ihm vorwirft, er habe sich während des Krieges "herumgedrückt". Er soll es irgendwie geschafft haben, sich aus der Schusslinie zu halten. Eine beträchtliche Anzahl gut beglaubigter offizieller militärischer Zeugenaussagen widerspricht einer solchen Annahme. Viele der befehlshabenden Offiziere des Gefreiten Hitler haben seine soldatischen Qualitäten in den höchsten Tönen gelobt.
"Ich kann mich nicht erinnern, dass der Gefreite Hitler jemals in seinen Pflichten versagt hat", schreibt einer von ihnen. "Er erfüllte seine gefährlichen Aufgaben nicht nur mit Eifer, sondern

auch mit Auszeichnung", bezeugt ein anderer. Generalmajor Engelhardt gibt uns dieses Bild von ihm. "Einmal", so berichtet er, "als ich während eines heftigen Angriffs aus dem Wald bei Wytschaete kam, um einige Beobachtungen zu machen, stellten sich Hitler und ein Ordonnanzoffizier des Regimentsstabs mit einem Knall vor mich, um mich mit ihrem eigenen Körper vor dem Maschinengewehrfeuer zu schützen".

KAPITEL 5
HITLER KEHRT NACH DEM KRIEG NACH MÜNCHEN ZURÜCK:
DIE GESCHICHTE VON HERRN ERNST SCHMIDT

Es wäre überflüssig, an dieser Stelle noch einmal den Zustand des politischen Chaos zu beschreiben, in den Deutschland nach dem Aufstand der Marinesoldaten in Kiel, der Flucht des Kaisers und der Ausrufung der Republik in Berlin geriet. Die Geschichte ist schon oft erzählt worden.

Aber wenn wir uns eine Vorstellung von den Zuständen in Bayern in dieser Zeit machen wollen, um uns ein Bild von der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit in München in den ersten Monaten nach der Rückkehr Adolf Hitlers aus Pasewalk zu machen, müssen wir uns an Herrn Ernst Schmidt wenden, der uns die Geschichte erzählt.

Es ist ein höchst verwirrendes Zwischenspiel für den englischen Leser. Der Zweck von Herrn Schmidts Geschichte besteht weniger darin, die kaleidoskopischen Angelegenheiten in Bayern zu erhellen, als zu zeigen, wie Adolf Hitler auf die Situation reagierte. Es war eine Zeit der internen Gewalt und der akuten Krise.

Etwa hundertzwanzig Kilometer östlich von München liegt das kleine Dorf Garching an der Alz. Ich machte einen Ausflug dorthin, um einen ehemaligen Kriegskameraden Adolf Hitlers zu treffen, einen Mann namens Ernst Schmidt, einen seiner ursprünglichen Vertrauten. Herr Schmidt empfing mich tatsächlich an dem kleinen Bahnhof und war hocherfreut, mich zu empfangen. Er ist ein Mann etwa im Alter des Führers, dünn und sonnengebräunt, unverheiratet und führt ein etwas einsames Leben. Er ist von Beruf Maler und arbeitet mit zwei Kumpels in Garching und Umgebung.

Er mietet hier ein eigenes Zimmer in einem Gasthaus und hat es mit seinen eigenen Sachen eingerichtet, sehr einfach, aber wirkungsvoll. Das herausragendste Möbelstück ist ein großes Bücherregal, gut gefüllt mit Werken von Goethe, Schiller und Shakespeare. Herr Schmidt bemerkte mein Interesse an all dem und griff sofort nach ein paar Bänden, um sie mir zu zeigen. Der eine war Bayern im Krieg, der andere Mein Kampf. Er zeigte mir eine Inschrift auf dem Vorsatzblatt des letzteren: "Meinem lieben und treuen Kriegskameraden Ernst Schmidt, zum Gedenken, Adolf Hitler". Natürlich erkannte ich die bekannte Handschrift.

Wir setzten uns an einen Tisch und Herr Schmidt begann seine Geschichte.

"Ich habe als Jugendlicher das Malerhandwerk erlernt", sagte er, "und nach der Lehre habe ich als Geselle angefangen und bin durch ganz Frankreich, die Schweiz und Italien gereist. Als der Krieg ausbrach, kehrte ich nach Hause zurück, und Mitte November 1914 war ich bereits an der Front. Das war bei Messines. Ich gehörte zu den Grabenläufern. Und dadurch bin ich Hitler begegnet. Wir Boten waren im Allgemeinen ein geselliges Völkchen, aber drei von uns schienen besonders zusammenzugehören: Hitler, Bachmann und ich. Ich persönlich fühlte mich sehr zu Hitler hingezogen, und das nicht zuletzt, weil ich so oft beobachten konnte, wie er sein Leben für andere riskierte und nie ein Wort darüber verlor. Er schien zu denken, so etwas gehöre zum Tagesgeschäft und sei nichts, worüber man ein Lied schreiben müsste. Sie riefen immer nach Freiwilligen, wenn eine besonders unangenehme Arbeit anstand, und Hitler meldete sich immer. Als ich ihn vortreten sah, meldete ich mich auch, und Bachmann auch. Wir gehörten irgendwie zusammen, besonders im Angesicht des Todes.

"So kam es, dass wir alle drei zur gleichen Zeit und am gleichen Ort verwundet wurden, im Oktober 1916. Hitler und Bachmann schafften es irgendwie bis zum ersten Feldverband und wurden von dort nach Beelitz geschickt. Aber ich bin unterwegs zusammengebrochen und wurde später abgeholt und ins Krankenhaus nach Brandenburg gebracht.

"Im Dezember trafen wir alle in der Kaserne in München aufeinander und einer nach dem anderen kam zu unserem Regiment zurück. Bachmann wurde nach Rumänien geschickt, wo

er getötet wurde. Im Oktober 1918 bekam ich Urlaub und ging nach Hause, aber Anfang November war ich schon wieder auf dem Weg zurück an die Front. Ich kam nicht weiter als bis Köln. Es war der 6. des Monats, und alle sagten, der Krieg sei zu Ende ... Jedenfalls bekam ich die Kehrtwende und kam wieder in eine Kaserne in München, wo ich alles über das hörte, was Hitler das größte Verbrechen nannte, das ein Volk je erlitten hat, den Novemberaufstand.
"Ich nehme an, Sie wissen, was in Berlin passiert ist? Die Revolution begann in der Flotte in Kiel. Die Meuterei erreichte am 4. November ihren Höhepunkt. Am nächsten Tag war die ganze Stadt in der Hand der Meuterer, und die Rote Flagge wurde überall an Bord der Schiffe gehisst. Sehr bald waren Hamburg, Bremen und andere Häfen in der Hand der Revolutionäre. Am 8. Juni führten die Sozialdemokraten Ebert und Scheidemann in Berlin eine Unterredung mit dem Kanzler, Prinz Max von Baden, dem "Roten Prinzen", und überzeugten ihn, dass das Volk hinter ihnen stehe, dass es nichts anderes gebe, als dass der Kaiser abdanken müsse. Ohne Wilhelm II. zu konsultieren, der sich im Armeehauptquartier in Spa aufhielt, stimmte Prinz Max dem zu, und Scheidemann rief von den Stufen des Reichstages aus die Republik aus. Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt", erklärte er — eine glatte Lüge — "und nun ist es unsere Pflicht, dafür zu sorgen, dass dieser glorreiche Sieg nicht beschmutzt wird.
"Am 10. floh der Kaiser nach Holland, und die Revolution war eine vollendete Tatsache.
"Am Morgen des 7. kam ich auf dem Hauptbahnhof in München an. Ich begab mich in die Luisenschule, wo unser Regiment einquartiert war, und erstattete Bericht. Dort wimmelte es nur so von jungen Burschen, die mit den Händen in den Taschen herumlungerten. Sie waren noch nie an der Front gewesen, sie taten nichts anderes, als darauf zu warten, dass etwas passierte. Und tatsächlich, es geschah etwas!
"Als ich wieder auf die Straße einbiege, sehe ich eine Menschenmenge mit Plakaten vor mir: Kommt zum Treffen auf der Theresienwiese! Nieder mit dem Kapitalismus! Hoch mit dem Proletariat! Plötzlich wurde mir klar, worum es sich handelte — die Mehrheitssozialisten und die Unabhängigen Sozialisten machten gemeinsame Sache gegen die Monarchie. Ich war nicht besonders geneigt, mich in die Sache einzumischen, ging aber aus einer gewissen Neugierde heraus mit.
"Tausende von Menschen versammelten sich auf der Wiese. Kurt Eisner redete auf sie ein und versetzte sie in eine ungeheure Aufregung. Aus den Lautsprechern schallte es Nieder mit dem Kaiser, Nieder mit dem Kronprinzen, Raus mit den Wittelsbachern. Die Menge brodelte wie ein Hexenkessel. Und der Kessel kochte über. Wie ein alles verschlingender Strom geschmolzener Lava, der aus einem Vulkan strömt, wälzt sich die Masse zurück nach München; schreiend und jubelnd strömt sie auf die Straßen und macht sich auf den Weg zum Gefängnis. Die Türen waren verschlossen und bewacht. Aber im Nu wurden sie niedergeschlagen, den Wächtern die Schlüssel entrissen und jeder Mörder und Verbrecher im Ort sofort auf freiem Fuß gesetzt, um sich draußen den triumphierenden Randalierern anzuschließen. Inzwischen waren über tausend meuternde Matrosen nach München gekommen, die nun die Menge vergrößerten. Der Aufruhr war furchtbar. Überall wurden die Geschäfte geplündert.
"Der König, alt und grauhaarig, floh nach Einbruch der Dunkelheit an jenem wilden Novembertag aus der Stadt. Den Militärs war es verboten worden, auf die Menge zu schießen, damit die Meuterer alles nach ihrem Gutdünken regeln konnten.
"Noch in der Nacht wurde ein Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrat eingesetzt und Bayern zum Freistaat erklärt. Kurt Eisner, ein alter Mann und ein Jude, ein ehemaliger Journalist und immer ein Hitzkopf, wurde zum Präsidenten ernannt. Die ganze Nacht hindurch gab es Kämpfe in den Straßen, als die Ladenbesitzer versuchten, ihre Waren und ihr Eigentum vor dem Mob zu schützen. Es wurden Handgranaten geworfen, und die Schießerei hörte bis zum Morgengrauen nicht auf.

"Eisner setzte eine Art Regierung zusammen, und im Laufe der nächsten Stunden wurde der Aufruhr beruhigt und eine relative Ordnung hergestellt. Er genoss zunächst ein gewisses Ansehen und hatte eine unbestrittene Anhängerschaft, aber er verspielte schnell das Vertrauen und die Gunst des Volkes, indem er überall Juden in die Ämter brachte, und zwar Juden aus Polen und Galizien, die kaum Deutsch konnten. Das wollten sich die Bayern nicht mehr gefallen lassen.

"Inzwischen war Hitler aufgetaucht, zurück aus Pasewalk. Wir trafen uns, wir zwei, und festigten unsere alte Freundschaft. Das war das erste Mal, dass ich von seiner Vergasung und seinem Krankenhausaufenthalt hörte. Er hatte nicht viel über die Revolution zu sagen, aber es war deutlich genug zu sehen, wie verbittert er war. Auch ich sah rot über die Entwicklung der Dinge, insbesondere über die Demoralisierung in den Kasernen. Die Faulsten und Unverschämtesten unter den Männern waren natürlich diejenigen, die noch nie in der Nähe der Schützengräben gewesen waren. Es wimmelte nur so von Nachzüglern und Feiglingen.

"Eines Tages wurden Freiwillige für die Bewachung des Gefangenenlagers in Traunstein, einer kleinen Stadt unweit der ehemaligen österreichischen Grenze, gesucht. Hitler sagte zu mir: Sag mal, Schmidt, lass uns doch unsere Namen angeben, du und ich. Ich kann es hier nicht mehr lange aushalten. Das konnte ich auch nicht! Also traten wir vor. Viele andere taten das auch, aber das waren solche, von denen ich gerade gesprochen habe — falsche Soldaten, die nichts Anständiges an sich hatten. Es war Mitte Dezember, als wir nach Traunstein kamen. Es waren hauptsächlich russische Gefangene dort, und ein paar Engländer. Ein Offizier traf uns am Bahnhof und sah, wie wir uns absetzen ließen. Als er uns antreten wollte, grinsten ihm die Revolutionsmänner ins Gesicht und fragten ihn, ob er nicht wüsste, dass der Drill abgeschafft worden sei? Er antwortete nicht, sondern schickte sie in die Kasernen. Dann versammelte er uns Männer von der Front und belehrte uns, dass diese Art von Unverschämtheit nicht zu viel Beachtung finden dürfe, sonst würden alle Gefangenen davonkommen. Er hat einfach die ganze Kompanie mit dem nächsten Zug nach München zurückgeschickt, nur wir Frontsoldaten blieben zurück, Hitler auch.

"Wir hatten nicht viel zu tun. Wir haben vierundzwanzig Stunden am Stück am Tor Wache gehalten, um die Ein- und Ausgänge zu kontrollieren. Die nächsten vierundzwanzig Stunden hatten wir dienstfrei. Ende Januar lösten sie das Lager auf und schickten die meisten Häftlinge zurück nach Hause. So kehrten auch wir in die Kaserne in München zurück. Dort gab es absolut nichts zu tun. Wir hatten es satt, vor allem Hitler. Also meldeten wir uns eines Tages und baten um einen Arbeitsplatz. Wir müssen irgendeine Arbeit haben! Sie suchten etwas für uns aus, um alte Gasmasken zu testen. Es gab ganze Berge von diesen Dingern. Wir brauchten nur das Mundstück abzuschrauben und zu untersuchen, und wenn etwas nicht in Ordnung war, mussten wir es auf eine Seite legen. Die Arbeit war leicht, und zu unserer Freude bekamen wir dafür drei Mark pro Tag. In diesem Tempo konnten wir es uns leisten, manchmal in die Oper zu gehen. Hitler war ein regelrechter Opern-Fan. Wir kauften nur die billigsten Plätze, aber das machte nichts. Hitler war bis zum letzten Ton in der Musik versunken, blind und taub für alles andere um ihn herum.

"Währenddessen verlor Kurt Eisner von Tag zu Tag an Boden. Sein Thron wackelte sehr bald. Die bolschewistischen Ideen gewannen in allen Richtungen rasch an Boden, und jeden Tag kam es zu Massendemonstrationen auf den Straßen. Am 21. Februar 1919 waren die Mitglieder des Landtags in einer Sitzung versammelt und erwarteten den Präsidenten. Plötzlich ertönt der Ruf: "Eisner ist erschossen worden". Es herrschte die größte Bestürzung. Als sich diese etwas gelegt hatte und Auer, der Führer der Mehrheitssozialisten, sich Gehör verschaffen konnte, wollte er sich an die Versammlung wenden, als plötzlich die Türen aufgerissen wurden, ein Schuss ertönte und er augenblicklich zusammenbrach. Eine Panik

ergriff die Mitglieder. Weitere Schüsse verstärkten den Schrecken und die Verwirrung, und zwei weitere Delegierte fielen blutend zu Boden.
"Die Nachricht von der Ermordung des Präsidenten verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt, und obwohl Eisner die Gunst der Bevölkerung praktisch verloren hatte, schlugen die Kommunisten Kapital aus seinem Tod und riefen einen Generalstreik aus, um ihn zu rächen. Wieder versammelten sich Massen von erregten Demonstranten auf den Straßen. Wieder wurden Zeitungsbüros, Geschäfte und Lagerhäuser überfallen und geplündert. Die "bolschewistischen" Revolutionäre marschierten zu der Stelle, an der der junge Graf Toni von Arco Valley Kurt Eisner erschossen hatte, stellten dort ein Porträt von ihm auf und zwangen jeden Passanten, sich davor zu entblößen. Der verstorbene Bundespräsident wurde am 26. Februar mit fast königlichem Pomp auf dem Münchner Ost-Friedhof beigesetzt.
"Es folgte eine Zeit des Durcheinanders und der Verwirrung mit einem halben Dutzend sogenannter Regierungen, die alle gleichzeitig an der Macht waren. Es wurde ein Übergangsministerium gebildet, um die Arbeit fortzusetzen, aber die Arbeiterklassen traten vor und forderten die Bewaffnung des Proletariats. Sie versuchen, den Rat zu stürzen. Die kommunistische Zentrale in Berlin schickte den Juden Levine, einen Mann aus ihren Reihen, nach München, und in der Nacht des 17. April 1919 fand im Wittelsbacher Schloss eine "rote" Versammlung statt, die das kurze "rote" Regime einleitete, mit einem weiteren Juden, Ernst Toller, an der Spitze.
"Nichts von alledem vermochte die Unruhen in Staat und Stadt zu lindern. Die Bauern auf dem Lande verloren die Geduld und drohten nun, die Einfuhr von Lebensmitteln nach München zu verweigern. Diese Bedrohung war so ernst, dass ein neues sozialdemokratisches Regime unter Hoffmann eingesetzt wurde. Wie alle ihre Vorgänger war auch diese schnell zum Scheitern verurteilt. Schwere Streiks im Ruhrgebiet, inspiriert durch den Kommunistenführer Karl Liebknecht, die Ausrufung der Republik in Ungarn durch den Juden Bela Kun und die allgemeinen Unruhen überall, hatten ihre Auswirkungen in München. Zwischen den verschiedenen Parteien der Stadt, die ausnahmslos von Juden geführt werden, kommt es zu Auseinandersetzungen aller Art. Im April 1919 sah sich die Regierung Hoffmann gezwungen, sich nach Bamberg zu begeben und von dort aus die nördliche Hälfte Bayerns zu regieren, während München und die südliche Hälfte des Landes den Bolschewisten überlassen wurden, die es mit dem Ungarn von Bela Kun und dem Russland von Lenin verbinden wollten.
"Dann sah man eines Tages Panzerwagen durch die Straßen rasen, die Flugblätter zugunsten der Hoffmannschen Regierung verteilten. Diejenigen, die sich dieser Propaganda widersetzten, wurden sofort mit Maschinengewehren niedergeschossen. Danach fuhren Panzerwagen durch die Straßen, die auf die gleiche Weise für das rote Regime warben und mit Plakaten den Sturz Hoffmanns forderten. Wer diesem neuen Zwang nicht nachkam, wurde ebenfalls sofort von weiteren Maschinengewehren niedergeschossen. Kaum waren die beiden Panzerwagen verschwunden, marschierten dreitausend Spartakisten auf den Hauptbahnhof, der bereits von Hoffmanns Truppen gehalten wurde. Das Feuer brach aus, und die Spartakisten wichen zurück, um sich dann zu sammeln und den Ort ihrerseits über eine halbe Stunde lang zu beschießen. Der Bahnhof wurde eingenommen und die Verteidiger bis auf einen Mann erschossen. Damit schien der Widerstand gegen das "rote" Regime für den Moment gebrochen zu sein. Sofort wurden neue Streiks organisiert.
"Hitler und ich sahen das alles mit größter Abneigung, wie Sie sich denken können. Hitler war bereits mit den Kommunisten aneinandergeraten, weil er einige ihrer Befehle nicht befolgt hatte. Sie hatten bereits ein Auge auf ihn geworfen. Sie hielten es für besser, ihn aus dem Weg zu räumen.
"Eines Morgens, sehr früh, betraten drei Rotgardisten die Kaserne und suchten ihn in seinem Zimmer auf. Er war bereits aufgestanden und angezogen. Als sie die Treppe hinaufstapften,

ahnte Hitler, was sie vorhatten, griff nach seinem Revolver und bereitete sich auf die Begegnung vor. Sie klopften an die Tür, die ihnen sofort geöffnet wurde:
Wenn ihr nicht sofort verschwindet, schrie Hitler und schwang seine Waffe, werde ich euch bedienen, wie wir die Meuterer an der Front bedient haben.
"Die Roten drehten sich augenblicklich um und stapften die Treppe wieder hinunter. Die Bedrohung war viel zu real, um sie noch einen Augenblick länger zu ertragen.
"Stellen Sie sich das nur vor! Der Stadtkommissar und damalige Oberbefehlshaber der Roten Armee war einer der Matrosenmeuterer, ein Mann von nicht mehr als einundzwanzig Jahren, der bereits Haftstrafen verbüßt hatte und 1917 zum Tode verurteilt worden war — leider war das Urteil nicht vollstreckt worden!
"Es war Winter, und der Schnee lag tief auf den Straßen. Noch immer strömten Soldaten von allen Fronten nach München zurück, müde, zerschlagene, verwirrte Männer, die in ein untergegangenes Land zurückkehrten, in dem es weder Nahrung noch Frieden noch Arbeit gab. Dreißigtausend Arbeitslose trieben sich auf den Straßen herum. Die Lebensmittel wurden immer knapper und spärlicher. Die Menschen aßen alles, was sie in die Finger bekamen und was auch nur annähernd genießbar war. Ein gefallenes Pferd war ein Geschenk des Himmels. Auf einen solchen Kadaver stürzte sich die hungernde Bevölkerung sofort, und in kürzester Zeit war jedes Fitzelchen Fleisch von den Knochen abgezogen.
"Während dieser ganzen verworrenen und unheilvollen Zeit blieb Hitler beim Heer (das sich bemühte, eine neutrale Position zwischen den Kriegsparteien einzunehmen), aber ich wurde ausgemustert und suchte Arbeit in München. Ich traf Hitler immer noch jeden Tag, weil wir im selben Stehrestaurant aßen. Damals waren die Soldaten nicht wie früher in Kasernen untergebracht, sondern bezogen Bezugsgeld und konnten es ausgeben, wo und wie sie wollten. So kam es, dass Hitler und ich zusammen essen konnten. Das Essen war ziemlich schlecht, das kann man wohl sagen, das Lokal war schmutzig und überfüllt, die Tische kahl, und man musste selbst holen und tragen. Dafür haben wir etwa dreißig Pfennige bezahlt. Oft haben wir auch hier einen Abend durchgestanden, Tee getrunken — Hitler trank selten Kaffee — und über Dinge geredet. Hitler war immer ganz aufgeregt und heiß und wütend, und ich habe mir oft gedacht, dass er jetzt mit dem Pöbel an der Spitze kurzen Prozess machen würde, wenn er etwas zu sagen gehabt hätte. Aber wir waren nichts weiter als zwei Niemande, die nirgendwo etwas zu sagen hatten.
"Mitte April 1919 beschloss die Regierung Hoffmann, Berlin um Hilfe gegen die Bolschewisten in München zu bitten. Berlin schickte Hilfe und die Reichswehr, Männer, die aus alten Frontsoldaten bestanden. Diese waren froh, gegen die Roten zu Felde zu ziehen, freilich nicht aus Liebe zur Republik, sondern um des Vaterlandes willen. Unabhängige Verbände schlossen sich zu demselben Zweck zusammen, insbesondere das Freikorps Epp, das später besonders gute Arbeit leistete. Vier Gruppen von ihnen näherten sich allmählich München. Jede Gruppe verfügte über Artillerie, Kavallerie, Pioniere und Panzerwagen. Die Rote Armee umfasste etwa 20.000 Mann. Am 15. April 1919 marschierten 15.000 von ihnen in voller Bewaffnung durch die Stadt, um sich den "weißen" Angreifern entgegenzustellen.
"Die Weißen, die von erfahrenen Offizieren angeführt wurden, schlossen allmählich den Kreis um München. Am 29. April waren sie in Dachau, einer kleinen Stadt etwa zehn Meilen nördlich, die ein gutes strategisches Ziel darstellte. Sie wurde schnell eingenommen. Die Roten in München, die sich am Ende ihrer Vorherrschaft wähnten, stürzten sich derweil in eine Orgie der Zerstörung. Wieder wurden die Geschäfte demoliert, Straßen verbarrikadiert, Maschinengewehre aufgestellt und alles für einen engen und intensiven Stadtkampf hergerichtet. Auf jeden Roten kommen fünf Bürger", lautete die Parole der Bolschewisten.
"Gerade als die Weiße Armee heranrückte, wurden zehn Leute aus der Oberschicht der Stadt, darunter die junge Gräfin von Westarp, verhaftet und im Hof des Luitpold-Gymnasiums brutal

erschossen. Diese Barbarei stachelte die Münchner mehr denn je gegen die Roten auf, und die Nachricht davon beflügelte die Ablösungstruppen. Am 1. Mai wurde die Schlacht wieder aufgenommen, und die Straßen Münchens füllten sich erneut mit kämpfenden Männern. Die Weißen hatten eine schwere Aufgabe vor sich. Sie wurden von allen Ecken und Enden, von jedem Dach und Fenster aus beschossen. Sie mussten buchstäblich jedes einzelne Haus auf ihrem Weg ins Zentrum der Stadt einnehmen. Am heftigsten tobte die Schlacht in Giesing, dem "roten" Viertel, wo General von Epp das Kommando hatte.
"Obwohl es Nichtkombattanten verboten war, vor die Tür zu gehen, konnte ich nicht ruhig drinnen bleiben. Ich musste hinausgehen und mir die Dinge selbst ansehen. Überall wurde geschossen. Es erinnerte mich an Flandern! Es war lebensgefährlich, bestimmte Übergänge zu versuchen. Die meisten öffentlichen Gebäude waren zuerst von der Artillerie gestürmt und dann mit Handgranaten angegriffen worden... Der Kampf dauerte die ganze Nacht. Im Morgengrauen hatten sich die Roten sozusagen im Mathäser Bräu im Zentrum der Stadt verschanzt, von wo aus sie nur schwer zu vertreiben sein würden. Doch ein heftiges Bombardement führte schließlich dazu, dass ihr Widerstand praktisch gebrochen war. Die Gefechte dauerten noch ein oder zwei Tage an, aber am 3. Mai zogen die Weißen und die Freien Kompanien unter dem Jubel der Bevölkerung triumphierend in die Stadt ein.
"Die neuen Herren der Lage ließen die Anführer der Roten verhaften — diejenigen, die noch nicht geflohen waren — und inhaftieren oder auf der Stelle erschießen. Die Ordnung war bald wiederhergestellt. Doch die Rückeroberung Münchens vom roten Terror war ein kostspieliges Unterfangen. Die Weißen verloren achtundzwanzig Offiziere und einhundertvierundneunzig Mann. Die Roten verloren vierhunderteinundfünfzig, von denen fünfunddreißig erschossen wurden.
"Dieser eine Monat des Bolschewismus hatte München ein für alle Mal von der Allianz mit den Roten geheilt. München hatte genug vom Kommunismus.
"Eines Tages, kurz nachdem die ganze Sache vorbei war, traf ich Hitler auf der Straße. Er sah ziemlich verkniffen und blass aus, aber er war froh, mich zu sehen. Ich komme gerade aus dem Knast, Schmidt, erklärte er.
"Wie das? fragte ich erstaunt. Also erzählte er es mir. Das Militär in München hatte sich ein wenig zu sehr zurückgehalten. Als die Weißen einmarschierten, schienen ein paar verirrte Schüsse aus den Kasernen zu kommen. Niemand konnte sie erklären, aber die Weißen machten kurzen Prozess mit der Sache. Sie nahmen alle Männer des Ortes, einschließlich Hitler, gefangen und sperrten sie in den Kellern des Max-Gymnasiums ein. Ein paar Tage später kam jedoch ein Offizier, der an der Front gewesen war, vorbei und entdeckte Hitler unter den Gefangenen.
"Wieso denn das?, fragte er, Sie sind doch kein Kommunist..., und ließ ihn sofort freilassen.
"Mit der Zerschlagung der Roten wurde die Ordnung im Heer wiederhergestellt. Die Disziplin wurde verschärft. Hitler bleibt Soldat und erhält den Auftrag, jeden Mann auf seine politische Gesinnung zu prüfen. Es sollte um jeden Preis vermieden werden, dass ehemalige "Rote" nun versuchten, wieder in die Reichswehr einzutreten. Hitler eignete sich aufgrund seines politischen Scharfsinns besonders gut für diese Aufgabe, weil er als guter Menschenkenner galt.
"Er zog die Sache so gut durch, dass man ihn später zum Regimentsausbilder beförderte. Hitler musste nun regelmäßig Kurse abhalten, um die Männer in politischen Fragen und im Sinne des Patriotismus zu unterrichten. Er musste die letzten Spuren des Giftes beseitigen, das zur Bildung von "Soldatenräten" und zu missglückten revolutionären Maßnahmen dieser Art geführt hatte. All dies gelang Hitler außerordentlich gut. Er entdeckte sein eigenes Talent für öffentliche Reden und Darstellungen. Er bildete sich ein, ein solches Talent zu haben, aber diese Kurse in den Kasernen waren nützlich genug, um es zu üben und zu beweisen.

"In der Tat gab ihm dieser Militärdienst den Schlüssel zu seiner eigenen Zukunft. Er beschloss, die Armee zu verlassen und sich ganz der Politik zuzuwenden. Nach ein paar weiteren Monaten kehrte er ins zivile Leben zurück. Er hätte es vielleicht leichter gehabt, wenn er bei der Reichswehr geblieben wäre, aber inzwischen hatte er seine große Idee entwickelt und war überzeugt, dass er sie, koste es, was es wolle, schließlich verwirklichen würde. Er war bereits der Deutschen Arbeiter-Partei beigetreten...
"Auch ich trat ihr bei, fast von Anfang an. Hitler hat mich nie dazu gedrängt, aber ich war bereit, ihm zu folgen, wohin auch immer er mich führte. Und dass er von der edelsten und selbstlosesten Leidenschaft erfüllt war, wurde von niemandem, der Hitler damals wirklich kannte, auch nur einen Augenblick in Frage gestellt.
"Ich traf ihn oft unter der Woche, entweder in der Kaserne, später in seiner Wohnung in der Thierschstraße oder im heute berühmten Sterneckerbräu, und erlebte mit ihm die ersten Höhen und Tiefen der Partei. Aber die kennen Sie ja — bleiben wir bei Hitler selbst.
"Eines muss ich Ihnen sagen: Er ist leidenschaftlich tierlieb. Einer der Parteifreunde hatte die glückliche Idee, dass wir ihm 1920 einen Hund zum Geburtstag schenkten.
Während des Krieges desertierte ein kleiner Hund von den englischen Linien und kam zu uns. Hitler adoptierte ihn und nannte ihn "Foxl".
Er dachte, dass ein Deutscher Schäferhund das Richtige wäre, und wir kauften einen, der eher durch seine Größe als durch seine Rasse auffiel, da die Mittel nicht allzu knapp waren — Hitler war sehr zufrieden mit ihm. Aber der Hund war krank — das wussten wir nicht — und er starb. Anfang des nächsten Jahres schickte ihm jemand anders einen jungen Wolfshund. Hitler verliebte sich in ihn, und sie wurden unzertrennliche Gefährten. Als er später weitere Hunde bekam (sie leben immer noch auf seinem Landsitz), blieb dieser sein absoluter Liebling. Er behielt ihn etwa zehn Jahre oder länger, und dann gelang es irgendeinem Feind, ihn zu vergiften — einem Kommunisten zum Beispiel. Er muss gewusst haben, dass der Tod von Hitlers Hund ihn härter treffen würde als jede politische Rache. Das zeigt doch, wie niederträchtig diese Feindschaft war, um sie an einem solchen Freund auszulösen!
"Ich bin 1922 hierher nach Garching gekommen. Aber seither habe ich Hitler oft gesehen — einmal in Landsberg, als er 1924 im Gefängnis saß, und danach bei glücklicheren Gelegenheiten.
"Übrigens", fügte Herr Schmidt hinzu, als ich glaubte, er hätte geendet, "kann ich auch sagen, dass der Krieg mir die marxistischen Ideen ausgetrieben hat. Es war nicht Hitler. Er hat damals nicht versucht, politisch auf einen einzuwirken. Aber er hat sehr wohl seine Überzeugungen gelebt, und wir anderen haben das gesehen. Er war ein wandelndes Beispiel für das Motto, das er später der Partei gab: "Alle für einen, einer für alle. So kämpft man nicht für vage internationale Allgemeinplätze. Das ist der Grund, warum so wenige ehemalige Soldaten zur Revolution übergegangen sind."
In diesen ersten schrecklichen Monaten nach Hitlers Rückkehr nach Bayern warteten die deutschen Delegierten der Friedenskonferenz in Versailles wie Gefangene hinter Stacheldraht und Trennwänden darauf, über die Bedingungen eines Vertrages informiert zu werden, den sie nur unterschreiben konnten. Auch die Soldaten in München und die Menschen auf den Straßen warteten auf die Nachricht aus Versailles. Und dann kam sie — in einer solchen Stadt, in einem solchen Volk, zu einem solchen Zeitpunkt! Sieben Millionen Deutsche sollten durch Ausbürgerung an Deutschland verloren gehen, und als Kriegsentschädigung sollte eine so unvorstellbare Summe gezahlt werden, dass sie das gesamte Reichsvermögen überstieg. Die Arbeit ganzer Generationen würde nicht ausreichen, um sie zu bezahlen.
Hitler verfolgte als Bildungsoffizier in München den Gang der Dinge mit größter Aufmerksamkeit. Eines wurde ihm bald völlig klar und gefährlich bewusst, so verzweifelt war seine Sorge um eine rationale, wirksame schöpferische Anstrengung in irgendeiner

erfolgversprechenden Richtung, dass nämlich die letzte Stunde für Deutschland geschlagen hatte — in Versailles schlug sie gerade, wenn es nicht gelänge, dieses wilde politische Durcheinander zu ordnen und daraus eine nationale Einheit zu schweißen, die weit größer war als eine bloße bayerische Einheit, kraftvoll, zielstrebig und begeistert. Aus diesem endlosen Tischgespräch in den Bierhallen musste mehr herauskommen als bloße Heiterkeit, Seufzer, Theorien und heiße Luft.
Hitler erkannte, dass alle politischen Experimente in Deutschland ins Leere liefen, solange keine Stimme gegen die erdrückenden Zumutungen des Versailler Vertrages erhoben wurde. An eine Auferstehung des am Boden liegenden, zerrütteten Landes war nicht einmal zu denken, wenn es nicht gelang, die Apathie zu überwinden, der Verzweiflung entgegenzuwirken, die Gewalt zu bändigen und das Nationalgefühl zu dem einen, obersten schöpferischen Zweck zu erwecken, die Zumutungen des Vertrages zu widerlegen und zu leugnen, durch den Deutschland andernfalls zu einem raschen Tod verurteilt war. Er ging überall hin, notierte alles, maß den Wert oder die Wertlosigkeit der Redner und des Gesagten genau ab, lotete die Hoffnungen, die Ängste, die Ziellosigkeit, die Unfähigkeit und die Bereitschaft des Volkes aus, auf einen Trompetenruf zum Leben zu antworten, wenn und falls er kommen sollte! Im Februar 1920, ein Jahr nach Kurt Eisners Tod, ließ Hitler selbst in Deutschland einen solchen Weckruf erklingen, dass er durch die ganze deutsche Welt schallte. Er sah den Weg, den es zu gehen galt — den geraden Weg, den einzigen Weg.
Aber wie sollte er ihn nicht nur den Münchnern, nicht nur den Bayern, sondern der ganzen Nation zeigen? Wie sollte er den Marsch antreten, den Weg anführen, die Vorhut bilden, ganz Deutschland hinter sich herziehen, bis das Ziel in Sicht war — das Ziel, das er im März 1933 für Deutschland tatsächlich erreichte?
Das Schicksal bediente sich in diesem Augenblick dreier kleiner Mäuse.
Hitler besuchte weiterhin die kleinen Clubs und Gruppen unfähiger Männer, die sich hier und da unter diesem oder jenem hochtrabenden Namen trafen, um die politische Lage zu diskutieren. Ihm erschienen sie alle tragisch lächerlich. Keiner von ihnen hatte auch nur den geringsten Funken Leben in sich, keine konstruktive Idee, kein Programm, keine Politik. Kein einziger von ihnen schien einen Mann von Format zu haben. Sie waren alle gleich — bloße Schwätzer, Ineffektive. Hitlers Suche nach einem point dappui ermüdete und ekelte ihn an. Er wurde sogar auf die Frage zurückgeworfen, ob er selbst eine Partei gründen sollte oder nicht. Aber er fragte sich, wie sollte er, ein "Namenloser", ein unbekannter Soldat, ohne Rückhalt und Einfluss, einen solchen Schritt vollziehen? Wahrscheinlich wäre es besser, sich willkürlich der am wenigsten schwachen und lächerlichen der kleinen Gruppen anzuschließen, die er bereits gesichtet hatte.
Drei kleine Mäuse, die auf dem Boden der Kaserne herumhüpften, hielten Adolf Hitler eines frühen Morgens wach. Es war ihm unmöglich, wieder in den Schlaf zu fallen. Müßig griff er nach etwas zu lesen — irgendetwas, das in Reichweite war. Irgendjemand hatte ihm über Nacht bei irgendeiner kleinen Versammlung ein Flugblatt in die Hand gedrückt, als er hinausging. Er erinnerte sich an ein oder zwei dringende Worte, die ihn darauf aufmerksam gemacht hatten. Na gut, dann schauen wir es uns jetzt mal an! In den frühen Morgenstunden, während die Mäuse quietschten und ungehindert herumtollten, lag Hitler ungewaschen und unrasiert in einem armseligen, zerwühlten Bett — und fand, was er so lange und vergeblich gesucht hatte, fand, woran er fast verzweifelt war. Dieses Pamphlet "Mein politisches Erwachen" schien die Dinge genau auf den Punkt zu treffen! Es kristallisierte gewissermaßen seine eigenen Ideen — die Hitlers — heraus, brachte sie auf den Punkt, schlug ihm Linien vor, auf denen die Dinge in Gang gebracht werden könnten...
Er las das kleine Ding von der ersten bis zur letzten Seite, schlug es mit Entschlossenheit zu und sprang sofort auf.

Hitler hatte seinen Ansatzpunkt gefunden.
Anton Drexler erinnert sich heute mit Stolz daran, dass Adolf Hitler durch die Lektüre dieser kleinen Broschüre dazu kam, der Deutschen Arbeiterpartei beizutreten, ihr jene Qualitäten an Energie, Enthusiasmus und Weitblick zu verleihen, um von jedem ihrer Mitglieder jenen Geist der Opferbereitschaft und des grenzenlosen Wagemuts zu fordern, ohne den man weder von der noch im Entstehen begriffenen Bewegung noch von dieser kleinen Schrift je wieder etwas gehört hätte. Drexler hatte von einem solchen Mann geträumt, aber es war ihm kaum in den Sinn gekommen, zu hoffen, dass sich ein solcher tatsächlich verwirklichen würde, und das in dem kleinen Bierkeller, in dem er und seine Freunde sich versammelten!
Wer also war Anton Drexler?
Um ein wenig zurückzugehen. Zum Hauptbahnhof in München führt eine lange Straße mit Gebäuden, die ausschließlich von der Verwaltung der Bayerischen Eisenbahn genutzt werden. Das größte dieser Gebäude ist das Reichsbahn-Zentralamt. Als der Autor dieses Buches den Weg ins Innere fand, musste er unzählige Säle und Gänge durchqueren, hunderte von Türen mit allen möglichen Namen und Inschriften passieren und kam schließlich zum Zimmer Nr. 553. Hier lautete die Aufschrift "Anton Drexler, Vorarbeiter".
Ich klopfte und wurde gebeten, einzutreten.
Ein Mensch, der hinter einem riesigen Schreibtisch saß, musterte mich mit strengem Blick. Ich nannte meinen Namen, woraufhin er aufstand und mir herzlich die Hand reichte.
"Oh, ja, ich weiß alles über Sie. Kommen Sie herein und setzen Sie sich. Ich kümmere mich gleich um Sie — lassen Sie mich nur zu Ende reden, dann können wir loslegen."
Der Blick von Anton Drexler gefiel mir. Er ist heute ein Mann in den frühen Fünfzigern; kein bisschen der stereotype Beamte, sondern der Handwerker und Arbeiter.
"Bevor ich über Hitler spreche", sagte er schließlich, "und darüber, wie wir uns 1919 kennengelernt haben, und über die Politik dieser Zeit, sollte ich vielleicht ein oder zwei Worte zu meiner Person sagen. Das führt gewissermaßen nach oben.
"Mein Vater war ein Arbeiter hier in München. Er gehörte zu den Sozialdemokraten. Ich weiß noch, wie er und meine Mutter am ersten Sonntag im Mai mit mir in den Wald gegangen sind und wie schön es war. Das war ein Fest, ein Frühlingsfest, wir haben uns alle so sehr auf den ersten Mai gefreut. Dann bin ich zur Schule gegangen und später in einen Münchner Schützen-Verein eingetreten. Ich erinnere mich, als die Streiks kamen, gab es für uns keine Wanderungen mehr in den Frühlingswäldern. Die Politik hat das alles über den Haufen geworfen.
"Ich erlernte das Schlosserhandwerk und machte mich nach der Lehre auf die Wanderschaft. Kurz vor 1900 kam ich im Laufe der Zeit bis nach Berlin. Dort fand ich Arbeit, stieß aber bald auf ein Hindernis. Berlins oberster Proletarierführer war damals Adolf Bebel, der nicht müde wurde, die Gewerkschaften überall zu verbreiten. Alle wollten, dass ich der Gewerkschaft beitrete. Ich wollte das nicht sofort tun, obwohl ich natürlich wusste, dass man früher oder später in eine Gewerkschaft eintreten musste. Das Problem war, dass man in die Politik hineingezogen wurde. Und nicht nur das — man wurde in kommunistische Spielchen verwickelt. Ich hatte keine Lust darauf. Also zeigte man mir die kalte Schulter. Ich fand mich arbeitslos wieder. Es hatte keinen Sinn, in Berlin zu bleiben, also machte ich mich wieder auf den Weg nach Hause und nahm die Jobs an, die ich auf dem Weg bekam. Ich habe auf den Bauernhöfen gearbeitet. Auf den Bauernhöfen und in den Schmieden gab es immer etwas zu tun für einen Schlosserhandwerker.
"Zurück in München bekam ich eine Stelle bei der Bahn. Auch jetzt war ich nicht scharf darauf, in eine Gewerkschaft einzutreten, aber irgendwie habe ich es geschafft, mich durchzusetzen und durchzuhalten. Ich blieb noch einige Jahre im Werk, eigentlich bis 1914, als Europa nach Sarajevo in Flammen aufging. Mit dem Ausbruch des Krieges entstand eine enorme Nachfrage

nach Eisenbahnmaterial aller Art, und der Druck im Werk war enorm. Mein Eintritt stand nicht zur Debatte. Ich musste an Ort und Stelle bleiben und für das Vaterland kämpfen, nicht in den Schützengräben, sondern bei meinem Laster.
"Aber ich hielt die Augen offen, wie es weiterging, und begann mich von nun an für Politik zu interessieren. Die gesegneten Sozialdemokraten waren ja von Anfang an dagegen, das Geld auszugeben, das nötig war, um die Armee im Feld zu halten. Aber auch im Lager gab es Spaltungen. Die eine Hälfte blieb, wo sie war (die Sozialistische Mehrheitspartei), und die andere bildete eine Art radikalen Flügel, die Unabhängigen Sozialisten. Sie organisierten bereits im Mai 1916 einen Streik von 55.000 Munitionsarbeitern.
Und doch stößt man immer wieder auf den Einwand, dass Hitler den Zusammenbruch der deutschen Front 1918 auf die falschen Ursachen zurückführe. Der schwarz-rote "Dolchstoß" war die Hauptursache, trotz tausend anderer.
Danach gab es immer wieder Streiks. Dann wurde im Parlament so gerungen, dass es zur "schwarz-roten Koalition" kam, die letztlich für die Revolution vom 9. November 1918 verantwortlich war und den Versailler Vertrag verschuldet hat.
"Die Sozialdemokraten haben selbst zugegeben, dass sie den Krieg sabotieren wollten. Sie waren natürlich nicht mit dem Feind im Bunde, aber sie gingen bei der Verwirklichung ihrer Ziele so vor, als ob sie es gewesen wären. Beide zielten auf den Sturz der Monarchie, die Zerschlagung der deutschen Armee und die dauerhafte Entwaffnung Deutschlands. Die Marxisten sahen in all dem die bestmöglichen Vorzeichen für die Verwirklichung ihrer eigenen Pläne. Hunderte und Tausende unserer Männer an der Front fielen den Unruhen in der Heimat und der Schurkerei und dem Verrat derer, die sie schürten, zum Opfer, weit mehr als dem Krieg selbst. Die ganze Sache war eine schreckliche Tragödie. Im Januar 1918 kam es zu einem weiteren katastrophalen Streik in der Munitionsindustrie. Der Geist, der bei Ausbruch des Krieges sowohl die Bevölkerung als auch die Armee beseelt hatte, war verflogen. Sogar die Sozialisten waren 1914 zur Verteidigung von Heim, Herd, Familie und Vaterland aufmarschiert, in Einigkeit mit ihren Landsleuten. Hätte damals jemand gewagt, das Wort "Streik" in den Mund zu nehmen, wäre er am nächsten Laternenpfahl aufgehängt worden.
Die Verwendung des Wortes "sogar" in diesem Zusammenhang zeigt deutlich, wie tief und bitter der Graben zwischen Partei und Partei in Deutschland war. Die Erzählung von Herrn Anton Drexler wird hier etwas ausführlicher wiedergegeben, um das oben Gesagte über den politischen Zustand der Dinge im Allgemeinen und Bayerns im Besonderen zu kommentieren und um die Bühne für den Auftritt der dramatischen Figur des Führers zu bereiten.
"Was mich betrifft, so hat die Münchner Zeitung im Januar 1918 einen Artikel von mir veröffentlicht, in dem ich mich in aller Schärfe zum Munitionsstreik und zu vielen anderen Dingen geäußert habe. Ich war dafür, den Krieg so lange fortzusetzen, bis wir ihn gewonnen haben, und ich war strikt gegen Wucher und Wucher und all diese trockenen Fäulniserscheinungen in der Heimat. Das war auch die etwas bürgerliche Vaterlands-Partei von Tirpitz.
"Das Ergebnis war, dass ich den Hals voll hatte! Die Männer im Werk hatten nichts für mich übrig als Hass und Spott. Einige von ihnen gruben in der Nähe meines Arbeitsplatzes ein Grab aus, stellten einen Pfosten auf und nagelten den Deckel einer Kiste darauf, auf die sie in großen schwarzen Buchstaben malten: Gestorben an Hunger für das Vaterland. Gentleman 1918.
Die bloße Übersetzung dieses Epitaphs kann seinen Hohn und Sarkasmus nicht wiedergeben. Sie ist das deutsche Pendant zum englischen Angebot einer weißen Feder. Es suggeriert, dass dieser selbstgefällige Niemand, ein einfacher Arbeiter wie sie selbst, der so viel von sich hält und danach strebt, zu drucken ("Gentleman"), für sein Land verhungern könnte (das konnte in Deutschland 1918 jeder), es aber bequem schaffen würde, sich der Front zu entziehen.

"... Eines muss jedoch gesagt werden. Die Führer der Vaterlands-Partei, anständige Männer genug, hatten keine wirkliche Vorstellung vom Zustand der Gefühle des einfachen Volkes, wie alles bis zum Bersten kochte. Jedenfalls fand sich eine kleine Gruppe von uns Arbeitern in den Werkstätten zusammen und gründete eine Art Vorläufer der Deutschen Arbeiterpartei. Ich war der Vorsitzende des Komitees. Aber wir waren alle arm, machtlos, unbekannt. Mit unserem "Freien Arbeiterausschuss", wie wir ihn nannten, haben wir es nicht wirklich zu etwas gebracht. Wir haben es uns nur selbst unendlich schwer gemacht. Dennoch gelang es uns, mit einer anderen gleichgesinnten kleinen Gruppe in Bremen in Kontakt zu treten. Wir haben es sogar so weit gebracht, dass wir im Oktober (1918) in München eine kleine öffentliche Versammlung abhielten, aber ich kann nicht sagen, dass sie irgendwelche nennenswerten Ergebnisse hatte. Es endete mit einem Streit.

"Im nächsten Monat haben sie dann diesen Juden Kosmanowsky, der sich Eisner nannte, aus dem Gefängnis entlassen. Was sie dazu bewogen hat, entzieht sich bis heute meinem Verständnis. Ein Freund von mir und ich gingen zu einigen der Versammlungen der Unabhängigen Sozialisten und taten, was wir konnten, um gegen die Redner und die Reden zu protestieren. Wir wurden dafür nur niedergebrüllt und sind oft nur knapp entkommen. Am 7. November gab es eine große Versammlung auf der Theresienwiese, da schrien sie: "Nieder mit dem Kaiser, nieder mit dem Kronprinzen, und raus mit den Wittelsbachern!" und der ganze Pöbel stürmte in die Stadt und brach die Kerker auf und ließ das ganze kriminelle Gesindel zusammen mit den politischen Gefangenen, die dort eingesperrt waren, auf München los. Die Münchener Unterwelt trieb ihr Unwesen in den Straßen mit einem Mörder in Ketten an der Spitze! Der Aufruhr hielt tagelang an — es wurde geschossen, als die Gewerbetreibenden versuchten, ihre Waren und Läden zu verteidigen — und mittendrin flüchtete König Ludwig III. aus der Stadt. Das Einzige, was die Revolution hätte niederschlagen können, wäre gewesen, wenn man die Truppen gegen den Mob aufgeboten hätte — aber das tat man nicht, aus Angst, den Mob zu weiterer Gewalt anzustacheln. Jedenfalls hatte Eisner die Oberhand gewonnen. Den Rest kennen Sie. Was für eine Regierung er aufgebaut hat, und was aus ihm und der Regierung geworden ist.

"Was mich und den Freien Arbeiter-Ausschuss betrifft, so hatten wir eine Versammlung, um gegen die Vorgänge im Dezember 1918 in Berlin und Hamburg zu protestieren. Gerade als es am schlimmsten war, musste ich als bayerischer Vertreter unserer kleinen Gruppe zu einer Konferenz über den Bolschewismus in Berlin fahren. Sie fand in einem Lokal in der Potsdamerstraße statt. Kaum hatte ich meine Nase in die Tür gesteckt, wurde ich von ein paar schwer bewaffneten Roten verhaftet. Sie drängten mich in ein dunkles Hinterzimmer, während sie den dortigen Betrieb, eine Redaktion, in der wir unser Treffen abhalten wollten, auflösten. Schließlich durfte ich aber mit einigen in Berlin lebenden Verwandten kommunizieren und war wieder auf freiem Fuß.

"Danach brachte ich den Freien Arbeiter-Ausschuss in Kontakt mit einer anderen kleinen Gruppe, dem Politischen Arbeiter-Zirkel, der von einem Journalisten namens Harrer geleitet wurde. Er hatte alle möglichen Bücher und Fakten über den Krieg, die russische Revolution — und unsere eigene Revolution — zusammengetragen, die wir alle intensiv zu studieren begannen, um einen Ausweg aus dem Debakel zu finden. Wir diskutierten einen neuen Namen für unsere Vereinigung und beschlossen einen neuen Aufbruch. Vereint zählten wir vielleicht fünfunddreißig Mitglieder. Wir kamen überein, uns am 5. Januar in einem kleinen Gasthaus in München, dem Fürstenfelder Hof, zu treffen, um die Deutsche Arbeiter-Partei zu gründen.

"Doch bevor der Tag kam, war die Feindseligkeit der Roten bereits erwacht. Einige unserer Möchtegern-Mitglieder wurden verhaftet und zu Tode gebracht: Ich selbst entging in einer dunklen Nacht, als ich auf Harrer wartete, nur um Haaresbreite demselben Schicksal. Diese

Roten waren Marxisten, jüdisch inspiriert. Das ist ein weiterer Grund, warum wir die Juden hassten.
"Vielleicht sollte ich sagen, dass unsere Partei noch nicht wirklich den Anspruch hatte, eine Partei zu sein. Sie bestand nur aus einem Komitee von sechs Männern. Aber natürlich konnten wir nicht vorankommen. Unsere Sitzungen waren wegen dieser roten Bedrohung privat. Wir schienen uns in eine Sackgasse manövriert zu haben. Wir konnten nichts anderes tun als diskutieren und studieren. Meine eigenen Ideen habe ich in einer kleinen Broschüre mit dem Titel Mein politisches Erwachen niedergeschrieben. Aus dem Tagebuch eines Arbeiters".
Hier wendet sich Drexler einer Schublade seines Schreibtisches zu und holt ein Exemplar davon ans Licht. Eine kleine Angelegenheit von etwa vierzig Seiten, gebunden in einen zerfledderten blauen Einband.
"Lassen Sie mich Ihnen ein wenig vorlesen", sagt der Autor eifrig, "nur ein oder zwei der aufschlussreichsten Passagen...
"Oh, nein, zuerst sollte ich klarstellen, dass dies nicht vorgab, die Linien für eine Partei genau festzulegen. Es ging mir nur darum, die Ansichten und Gedanken eines gestandenen Mannes von der Straße, vom Krieg, von der Front und von der Revolution niederzuschreiben und die notwendigen Konsequenzen daraus zu ziehen..."
Dann liest er, von Seite zu Seite springend (das Buch ist ihm offensichtlich auswendig bekannt), und ich gewinne den Eindruck einer deftigen Schmähschrift gegen Wucher, Profitgier, Feigheit und Klassenprivilegien... Das Ganze war, wie ich weiß, nur der Ausdruck der leidenschaftlichen Überzeugung von Hunderten und Tausenden unartikulierter Arbeiter hier in Deutschland. Es schlug jedoch keine Lösung für die Probleme vor, die so scharfsinnig angedacht und dargestellt wurden. Wie sollte eine Gruppe, die nur aus sechs Männern bestand, keine nennenswerte Anhängerschaft hatte und nicht im Landtag vertreten war, sich in der politischen Welt dieser Zeit Gehör verschaffen?
Niemand war sich der Aussichtslosigkeit des Ganzen mehr bewusst als Anton Drexler im Jahr 1919.
"Wenn doch nur einer käme", bricht er die Lektüre ab und setzt seine Erzählung fort, "ich habe immer gedacht, wenn nur einer käme, der Tatkraft hätte, der etwas aus uns und dem hier machen könnte", er schlägt die Broschüre zu, "und eine wirkliche treibende Kraft hinter uns stellen könnte. Es müsste auf jeden Fall eine herausragende Persönlichkeit sein, die so etwas auch nur versuchen könnte, ein Mann von großer Überzeugung, einäugig und absolut furchtlos. Ich habe nie wirklich gehofft oder geträumt, dass ein solcher Mensch jemals im Sterneckerbräu auftauchen würde! Ein solches Genie, wie wir es brauchten, wie Deutschland es brauchte, taucht nur einmal in einem Jahrhundert auf!
"Wenn wir weitermachten, dann nur in einer Art unausgesprochenem Traum und in der Hoffnung, dass unsere kleine Gruppe zumindest einen Ausgangspunkt bieten könnte — früher oder später — für größere und effizientere Dinge.
"Kurz zuvor hatte ich zufällig den Schriftsteller und Dichter Dietrich Eckart kennengelernt. Er hatte meine Artikel in der Münchner Zeitung gelesen und war so freundlich, mir zu sagen, dass es schön sei, dass sich endlich ein Arbeiter über all die Korruption, die in den oberen Etagen vor sich geht, geäußert habe. In der Tat wurden wir gute Freunde, Eckart und ich, und ich bat ihn, zu einer unserer kleinen Versammlungen zu kommen und zu sprechen. Das hätte er auch getan, aber dann wurde er krank. Also holte ich stattdessen Gottfried Feder.
Eckart und Feder. Berühmte Namen, heute, wie die von zwei der ersten festen Freunde des Führers. Das sind Namen, die in Deutschland ein Begriff sind. Eckart war ein Schriftsteller und Feder ein Experte in Finanzfragen. Mit der Einführung dieser beiden Namen in Drexlers Erzählung hebt sich der Vorhang über Adolf Hitler.

"Meine Güte, jetzt ist sie aber bekannt, die Geschichte von unserem kleinen Treffen eines Abends um acht Uhr im Sterneckerbräu, als Feder das Wort ergriff! Zuerst gab es eine kleine Auseinandersetzung zwischen unserem ersten Redner — der eine Union zwischen Österreich und Bayern und die Bildung eines Donaustaates vorschlug — und einem Neuankömmling im hinteren Teil des Raumes. Dann schien Feder die Zuhörer zu packen. Er hatte etwas sehr Interessantes über den Unterschied zwischen Leihkapital (oder unproduktivem Kapital) und Industriekapital, das die produktive Industrie ernährt, zu sagen.
"Ich war sehr beeindruckt von dem Einwender von hinten. Er sprach ungewöhnlich gut und setzte seine Argumente mit einer Kraft ein, die einem Dreschflegel glich. Er schien auch seinen Standpunkt besser zu kennen als die meisten. Ich dachte mir: Herr Gott, das ist ein Kerl, der es wert ist, dass man ihn in die Finger kriegt! Ich behielt ihn im Auge, und als sich die Versammlung auflöste, machte ich mich auf den Weg zu ihm, als er gerade gehen wollte. Ich gab ihm ein Exemplar meiner Broschüre und bat ihn, wiederzukommen, in der Hoffnung, er würde sie lesen...
"UND DIESER MANN WAR ADOLF HITLER."

KAPITEL 6
HITLER TRITT DER "DEUTSCHEN ARBEITERPARTEI" BEI

ADOLF HITLER selbst erzählt die Geschichte besser als jeder andere seither. Er hat Drexlers kleines Pamphlet gelesen. Doch eher die Neugier als ein noch nicht ganz gefasster Entschluss lenkte seine Schritte noch einmal in Richtung Sterneckerbräu, oder vielleicht war es das "Alte Lilienbad" in der Herrnstraße, wo sich das seltsame Volk, das er dort ein paar Nächte zuvor ausgegraben hatte, an einem Mittwochabend zu versammeln pflegte... In dem, was dieser Kerl Feder gesagt hatte, war sicher einiges drin...
Hitler sagt: "Ich durchquerte den schlecht beleuchteten Gemeinschaftsraum, in dem niemand zu sehen war, und suchte die Tür, die zu einem hinteren Zimmer führte... Dort saßen im Schein einer halb zerbrochenen Gaslampe vier junge Männer an einem Tisch, unter denen sich der Verfasser der kleinen Broschüre befand" (die ihm zuvor zum Lesen, Markieren und Verdauen gegeben worden war), "der sofort vortrat und mich auf das freundlichste begrüßte und mich als neues Mitglied der Deutschen Arbeiterpartei willkommen hieß."
Hitler war ein wenig verblüfft. Er hat jedoch die Absicht, den Abend zu Ende zu bringen, und erfährt nach und nach die Namen der Anwesenden. Sie verlesen das Protokoll der letzten Versammlung, gehen dann auf die Parteifinanzen ein — es geht um 7,50 Mark — und lesen Briefe von abwesenden Mitgliedern vor.
"Fürchterlich, fürchterlich. Das war ja eine Vereinsmeierei Allerärgster Art und Weise. In diesen Klub sollte ich auch eintreten?"
Ja, in der Tat. So fiel es aus, mangels einer Alternative. Hitler war nicht der Gründer dieser Partei. Diese armen Unfähigen im "Alten Lilienbad" in München gaben ihm seine Chance. Aber sie schien allzu gering und aussichtslos. Wie, in Gottes Namen, fragte sich Hitler, war aus einem solchen Anfang etwas zu machen? Wie sollte aus einem elenden kleinen Haufen blasser Leute wie diesem (er war der einzige Soldat unter ihnen) ein anständiger Konzern oder wie auch immer er sich nennen mochte, werden? Wie sollte da ein gewisser Schwung hineingebracht werden? Wie sollte ein solcher Klub weitergeführt werden und den Anschein einer Art von Gesellschaft erwecken? Wie sollte diese Gesellschaft zu einer bedeutenden Bewegung werden? Wie sollte eine solche Bewegung dazu beitragen, ein niedergeschlagenes, demoralisiertes und gedemütigtes Land zu erheben? Denn dieses und kein geringeres Ziel hatte Hitler von Anfang an im Sinn, als er durch das Dunkel des leeren Gästezimmers im "Alten Lilienbad" stolperte.
Der neue Mitarbeiter war pflichtbewusst genug, an der nächsten kleinen Versammlung der "Deutschen Abeiter-Partei" teilzunehmen, und an der nächsten und an der nächsten. Nichts geschah. Die Zahl der Mitglieder nahm nicht zu. Die alles verschlingende Frage hämmerte immer noch in dem Gehirn, das nicht verzweifeln wollte. Hitler entdeckte drei radikale Gründe, warum diese kleine Vereinigung so schwach sein sollte.
Erstens hatte sie keinen Glauben an sich selbst, an ihren Zweck oder an die Möglichkeit, jemals etwas zu erreichen. Zweitens schien es nicht im Entferntesten wahrscheinlich zu sein, dass sich die Mitgliederzahl erhöhen würde. Verschiedene Bemühungen zu diesem Zweck, einschließlich der Verteilung von handgeschriebenen Einladungen zu ihren Sitzungen, fanden keinerlei Resonanz. Drittens verfügte sie über keine finanziellen Mittel. Sie konnte sich nicht einmal die billigste Art von Flugblattwerbung leisten.
Hitler spürte sofort, dass es hier viel zu tun gab, wenn die "Deutsche Arbeiter-Partei" so etwas wie ein Ausgangspunkt für die energische politische Kampagne sein sollte, die er im Sinn hatte. Anstelle der kleinen wöchentlichen Ausschußsitzungen mußte sie sich zu häufigen öffentlichen Versammlungen zusammenfinden, von denen man sich erhoffte (und die Ereignisse rechtfertigten diesen Wunsch), daß Geld für Propaganda zur Verfügung stehen

würde. Auch die Keimzelle brauchte frisches, junges, energisches Blut! "Während der langen Jahre meines Militärlebens", sagt er, "hatte ich viele gute Kameraden kennengelernt, von denen viele durch mein Zureden begannen, der Gruppe beizutreten... Es waren gesunde, energische junge Burschen, gut diszipliniert und durch das Leben in der Armee auf das Axiom geschult, dass nichts unmöglich ist und alles von einem Mann mit starkem Willen erreicht werden kann."
Die ersten Versammlungen der neuen Reihe waren nicht besonders erfolgreich, aber schließlich machte sich Hitlers treibende und energische Kraft bemerkbar.
"Unsere Zuhörerschaft", sagt er, "nahm sehr, sehr langsam zu. Von elf Zuhörern stiegen wir auf dreizehn, bald auf sechzehn, drei und zwanzig, vielleicht sogar auf vier und dreißig!"
Offensichtlich musste etwas mehr getan werden.
Es wurden genügend Mark zusammengekratzt, um eine kleine Anzeige in einer Münchner Zeitung zu schalten, in der ein Treffen im Münchener Hofbräukeller angekündigt wurde, einem kleinen Raum, der etwa hundertdreißig Personen Platz bot. Man hoffte, dass dieses Treffen wirklich die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich ziehen würde. Alles hing von Adolf Hitler selbst ab. Als er an diesem Abend in den Saal hinunterging, schlug ihm das Herz bis zum Hals. Er wagte kaum zu hoffen, dass der Saal zu mehr als einem Drittel oder höchstens zur Hälfte gefüllt sein würde...
Um sieben Uhr waren tatsächlich einhundertelf Personen anwesend, und die Veranstaltung begann. Dies war die erste Gelegenheit (abgesehen von seinen Vorträgen vor Soldaten), bei der Hitler öffentlich sprechen sollte. Ihm wurden zwanzig Minuten zugestanden... Da machten er und die Zuhörer die Entdeckung, von der die Zukunft des deutschen Volkes abhängen sollte. Der Moment, in dem dieser ehemalige Soldat, dieser energische Rekrut der schlaffen kleinen Gruppe, die sich Deutsche Arbeiterpartei nannte, sich auf seine Beine stellte, um zu sprechen, war der entscheidende Moment für das Deutschland, das wir heute sehen. Sein winziges Publikum war elektrisiert — ergriffen!
Hitler, der selbst erstaunt war, erkannte blitzartig, worin das Geheimnis lag: in der überzeugenden und dynamischen Redekunst! Er hatte sich nicht träumen lassen, dass er eine solche Gabe besaß. Er probierte sie in dieser Nacht mit überwältigendem Erfolg aus. Die Botschaft, die er zu verkünden hatte, lautete nicht, dass mit der Deutschen Arbeiterpartei nur ein neuer Wahlschrei dem bestehenden politischen Durcheinander hinzugefügt worden war, sondern dass der Grundstein für den Wiederaufbau der zerrütteten Nation gelegt war. Adolf Hitler hat, um es mit den Worten der Amerikaner zu sagen, "die Botschaft vermittelt"! Das benötigte Geld floss in Strömen. Als alles vorbei war, leerte sich der Saal, um den Hitlerismus über die ganze Stadt zu verbreiten.
Hitler rief nur selten direkt zu Spenden auf. Er appellierte an das Publikum, die Bewegung zu unterstützen.
Von nun an folgt eine große Versammlung auf die andere, mit immer größerem Erfolg, bis Hitler (der natürlich die Führung der Gruppe übernommen hatte) Anfang 1920 die erste große Massenversammlung beschließt, trotz der inzwischen beträchtlich angewachsenen Gefahr, dass sie von den Behörden unterdrückt oder von der Opposition aufgelöst wird. Sie fand am 24. Februar im berühmten Festsaal (nicht im Keller) des Hofbräuhauses statt und zählte zweitausend Zuhörer. Hitlers Aufgabe war es, den Anwesenden nicht weniger als das durchdachte und detaillierte Programm der neuen Partei zu präsentieren.
"Im Laufe der Zeit", sagt er, "wichen die feindseligen Unterbrechungen dem Beifall. Als ich Punkt für Punkt die fünfundzwanzig Punkte unseres Programms darlegte und sie dem Urteil der Zuhörerschaft unterbreitete, erhob sich allmählich ein immer stärkerer Jubel als Antwort, und als meine letzten Worte das Herz der Masse erreichten, erhob sich der ganze Saal

einmütig vor mir in einer neuen Überzeugung, einem neuen Glauben und einer neuen Entschlossenheit."
Die "Deutsche Arbeiter-Partei" war nun in der Lage, die unerbittliche Feindschaft der Staatsgewalt, der Kommunisten, der Marxisten und anderer politischer Organisationen auf sich zu ziehen, die sie mit ihrem Programm beleidigte oder bedrohte. Sie war in München zu einer Kraft geworden. Sie hat sich eine Fahne und ein Symbol gegeben. Hitler selbst hat nach vielen Versuchen diese Fahne entworfen. "Wir Nationalsozialisten sehen unsere Aufgabe in unserer Fahne. Das Rot steht für unser soziales Programm, das Weiß für unser nationales, und in dem gehakten Kreuz symbolisieren wir den Kampf um die Vorherrschaft der arischen Rasse."
1920 war es bereits gefährlich geworden, Versammlungen abzuhalten und diese Fahne zu schwenken, und die braven Münchner, die die Nazi-Demonstrationen besuchten, setzten sich nicht nur der Gefahr von Körperverletzungen, sondern auch des Lebens aus. Aus dieser Situation heraus entstand der sogenannte "Saal-Schutz".
Etwa ein Jahr nach Hitlers erster großer, erfolgreicher Massenversammlung in München beschloss er, eine noch größere zu veranstalten, von der in der Tat die gesamte Zukunft der jungen Bewegung abhängen könnte. Sollte sie sich als Fiasko erweisen, würde die "Deutsche Arbeiter-Partei" im Wust der Parteipilze jener Zeit untergehen; sollte sie Erfolg haben, würde sie in München dominieren und sich für einen reichsweiten Kampf rüsten.
Die lokalen Oppositionskräfte waren sich der Bedeutung der neuen politischen Aktivität bereits voll bewusst, und der Anlass für diese beispiellose Anstrengung ihrerseits wurde für eine entscheidende Gegendemonstration gewählt. Die Roten in München sind entschlossen, die Deutsche Arbeiter-Partei ein für allemal zu zerschlagen. Hitler sagt uns, dass der Ruf nach Polizeischutz nicht nur sinnlos, sondern auch unter der Würde der Bewegung sei. Die Bewegung müsse sich selbst verteidigen. Nur so könne sie sich den Respekt derjenigen verschaffen, die sie anziehen wolle, und die Sicherheit ihres Publikums gewährleisten.
Eine Gruppe kräftiger und enthusiastischer junger Anhänger wurde von Hitler persönlich angewiesen, die Türen zu bewachen und bei den ersten Anzeichen von Unruhen rücksichtslos hinauszuschmeißen. Sie sollten mit ausgezogenen Handschuhen kämpfen und kein Pardon zeigen.
Das Ereignis rechtfertigte diese Vorsichtsmaßnahmen voll und ganz. Nach einer riesigen Versammlung im Zirkus Krone in München, die ein voller Erfolg gewesen war, wurde eine weitere Versammlung abgehalten, die gut gefüllt war mit Gegnern, die nur zu begierig waren, die nächstbeste Gelegenheit zu ergreifen, um die ganze Sache ein für alle Mal zu zerstören. Hitler war auf den Beinen und sprach über "Zukunft oder Zusammenbruch", als das Signal gegeben wurde. Daraufhin folgte eine solche Szene, ein solcher Aufruhr, ein solcher Tumult und ein solches Blutvergießen, dass es den Ex-Soldaten tatsächlich an die Momente an der Front erinnerte!
Der Saal-Schutz erhielt seine Faust- und Stuhlbeintaufe, aber nach und nach, buchstäblich wie Berserker kämpfend, schleuderten sie den Feind hinaus, schleuderten ihn kopfüber durch die Türen, trieben ihn in eine Ecke und schlugen ihn zu Brei. Hitler stand still und schaute zu. Seine Drohung, jedem seiner Soldaten, der in diesem Gedränge die weiße Feder zeige, den Orden vom Arm zu reißen, bedurfte keiner Verwirklichung. Nach kurzer Zeit war die Ordnung wiederhergestellt, der Redner nahm den Faden seiner Rede wieder auf, und die Versammlung endete mit dem Widerhall eines patriotischen Liedes.
Wir haben in der Tat einen Bericht darüber von einer noch in München lebenden Augenzeugin, einer alten Dame namens Frau Magdalena Schweyer.

Als Hitler demobilisiert wurde, wäre er gerne in seine alte Wohnung bei Frau Popp zurückgekehrt, aber da sie kein Zimmer mehr frei hatte, bezog er ein ebenso bescheidenes Quartier in einer kleinen Straße namens Thierschstraße in der Nähe der Isar.
Gleich gegenüber dem Haus befand sich ein kleiner Laden, der noch immer dort steht. Man konnte dort alles kaufen, von Streichhölzern bis zu einem Kohlkopf. Die Aufschrift über der Tür lautete "Spezeri-Waren, Obst und Gemüse", darunter stand der Name der Ladenbesitzerin "Magdalena Schweyer".
Frau Schweyer steht immer noch hinter dem altmodischen kleinen Tresen. Sie ist jetzt eine ältere Frau, von kleiner Statur und mit grauem Haar. Als ich eines Tages eintrat, kam sie nach vorne, schaute mich durch ihre Brille scharf an und strich sich mit ihren mühsam gearbeiteten Händen die Schürze glatt.
"Ich möchte etwas über Herrn Hitler in den alten Tagen wissen — in den Anfängen von allem..."
Sofort leuchteten ihre Augen auf. Niemand in München ist heute stolzer als die kleine alte Frau Schweyer auf ihre Freundschaft mit dem Führer der ersten Stunde, auf die Tatsache, dass sie 1919 in die Partei eingetreten ist, als diese noch völlig undurchsichtig war.
"Wie ich ihn kennengelernt habe?", fragte sie und ließ sich auf einen kleinen Hocker nieder, um dieses Thema zu vertiefen. Ich lehnte mich an den Tresen und betrachtete ihr lebhaftes, ausdrucksstarkes Gesicht. Hier war eine jener berufstätigen Frauen, die sich mit Hitler in einigen der schwierigsten Zeiten, die er erleben musste, angefreundet hatten; hier war eine der Personen, denen er so eindringlich und so klar und einfach seine Botschaft überbringen wollte, hier war eine der Frauen, die er bei seinen Treffen in die am wenigsten gefährlichen Positionen zu bringen versuchte.
"Ja, ja, ganz richtig", sagte Frau Schweyer, "es war im November 1919. Ein junger Mann kam hierher, um irgendeine Kleinigkeit zu kaufen, wahrscheinlich Obst. Er war ziemlich ärmlich gekleidet: Er schien nie mehr als einen Mantel zu haben. Ich hätte ihn wahrscheinlich nicht mehr beachtet als einen anderen, wenn er mir nicht so sympathisch vorgekommen wäre. So höflich war er. Irgendwie schien das nicht zu den schlechten Kleidern zu passen. Ich sah ihm nach, wie er den Laden verließ, und bemerkte, dass er in das Haus gegenüber ging. Dort wohnte er also, wie ich annahm.
"Eine Zeit lang bemerkte ich ihn nicht mehr und dachte nicht weiter über ihn nach.
"Eines Tages — es war gerade um die Jahreswende — erzählte mir eine Nachbarin zufällig von ihm. Sie sagte, sein Name sei Adolf Hitler und er habe etwas mit der Deutschen Arbeiter-Partei zu tun. Nach allem, was man hört, war er ein brillanter Redner — er redete etwas Erstaunliches. Meine Nachbarin wollte, dass ich zu ihm gehe und ihn höre. Sie sagte, wenn das nächste Mal ein Treffen stattfände, müsse ich hingehen. Sie würde mich mitnehmen.
"Also gingen wir hin. Eines Abends kam sie herein und sagte, dass ein Treffen im Leiberzimmer des Sterneckerbräus stattfinden würde.
Der Name des Zimmers war für die Mitglieder der Infanterie-Leibgarde reserviert.
"Nun, ich ging hin und war ganz aufgeregt. Es war wundervoll, was er sagte und alles — ich konnte jedes Wort verstehen. Er schien zu glauben, es gäbe einen Ausweg aus all unseren Sorgen und Nöten zu finden. Wir sollten alle seiner Partei beitreten und helfen. Ich trat auf der Stelle bei. Sie gaben mir eine Nummer: 90.
"Danach ging ich zu allen Versammlungen von Hitler und lernte ihn persönlich kennen. Es brauchte nicht viel, um herauszufinden, wie arm er war. Ich hatte mehr als nur eine Ahnung, dass er oft nichts zu essen gehabt hätte, wenn die Leute ihm nicht ab und zu etwas gegeben hätten. Das brachte mich auf eine Idee. Ich dachte, ich könnte ihm helfen, indem ich ihm ab und zu ein paar Sachen rüberschicke — einen Topf Marmelade oder ein Stückchen Wurst oder eine Handvoll Äpfel. Aber es war sonnenklar, dass er es hasste, sie zu nehmen. Er tat es nur,

weil er so arm war. Er versäumte es nie, zu mir herüberzukommen, nachdem ich ihm etwas geschickt hatte, um mir dafür zu danken. Aber oft, wenn ich mir dachte, dass das bis zum nächsten Tag reichen würde, kam der eine oder andere seiner Kumpels herein und erzählte, dass Hitler jeden Bissen an sie verschenkt hatte. Sie waren so hungrig, die ganze Bande! Jedenfalls muss er ab und zu etwas für sich behalten haben, sonst wäre er nicht da, wo er heute ist!

"Dann kam manchmal ein Herr Esser vorbei, ein Freund von Herrn Hitler, und kaufte für die beiden ein paar Rettiche (große weiße Radieschen). Das war ihre Vorstellung eines Abendessens.

"So muss es einen Monat lang gegangen sein — sie lebten von den Leuten, die sich daran erinnerten, dass sie nichts in ihrem Inneren hatten. Aber die Partei fing an, ein wenig zu wachsen, und als jeder so gut er konnte half, wurde es für Hitler ein wenig leichter. Selbst als ich wusste, dass er ein bisschen was einnehmen musste, wie jetzt, habe ich ihm ab und zu Äpfel geschickt. So sehr mochte er das Obst.

"Es war wunderbar, wie die Partei wuchs. Ich weiß das, weil ich in all den ersten harten Monaten durchgehalten habe und zu jeder Versammlung gegangen bin und gesehen habe, wie sie jedes Mal in einem größeren Raum abgehalten werden mussten. Das Sterneckerbräu war uns bald zu klein. Danach gingen wir in den Hofbräukeller, dann in den Eberlkeller. Dann mietete Hitler eine Art kleines Büro, das Deutsches Reich. Es ging wirklich aufwärts.

"Aber das Treffen, an das ich mich am besten erinnere, war das große Treffen, das sie an einem November 1921 — am 4. November, um genau zu sein — im Versammlungsraum des Hofbräuhauses abhielten, als es zu dieser schrecklichen Auseinandersetzung mit den Kommunisten kam. Das war eine richtige Schlacht! Das werde ich nie vergessen, so lange ich lebe. Hätte ich an jenem Abend nicht den Kopf über den Tisch gesenkt und die Arme darüber verschränkt, wie es uns anderen Frauen vorgeschrieben war, wäre er mir mit Sicherheit von den Schultern gefallen. Die Bierkrüge flogen an diesem Abend bedenklich herum!

"Nicht lange vor diesem Treffen hatte es einen Anschlag auf einen der Landtagsabgeordneten, Herrn Auer, gegeben. Keiner scheint Zeuge gewesen zu sein. Auer selbst schien zu glauben, seine eigene Tapferkeit habe ihn gerettet. Aber die Partei, der er angehörte, behauptete, es sei die neue Hitler-Partei gewesen, die das getan habe.

Auer gehörte der Sozialdemokratischen Partei an, die damals im Parlament in München stark vertreten war. Dr. Gustav von Kahr war zum Generalstaatskommissar mit diktatorischen Vollmachten ernannt worden. Dieses Regime war der Republik, wie sie in Berlin vertreten war, feindlich gesinnt. Es begünstigt die enteigneten Wittelsbacher. Seine Mitglieder leisteten den Eid auf den bayerischen Staat, nicht auf das Reich. Es ist notwendig, diese politischen Tatsachen in Erinnerung zu rufen, damit sich der Leser eine Vorstellung davon machen kann, was und wer die "Obrigkeit" in München war, mit der die neu gegründeten Nationalsozialisten (Hitlers Partei) bald in Konflikt geraten sollten. Aus dem, was bereits über die Bitterkeit des Parteikampfes in München geschrieben wurde, kann man gut verstehen, dass die Gefahr, die der von Frau Schweyer beschriebenen großen Versammlung drohte, keineswegs zu vernachlässigen war. Die Auflösung einer politischen Versammlung in München konnte zu dieser Zeit leicht Todesopfer fordern. Es mag für den Leser verwirrend sein, zu hören, dass Hitlers Bewegung von den Arbeitern bekämpft wurde (dass es die Arbeiter selbst waren, die seine Versammlungen und seine Partei zerschlagen wollten), da es die Interessen des einfachen Volkes waren, die ihm so sehr am Herzen lagen. Wenn man sich jedoch vor Augen hält, dass diese Arbeiter Marxisten und Kommunisten waren, wird die Angelegenheit sofort klarer. Hitler war gegen den Marxismus und den Kommunismus, aus Gründen, die bereits in einem früheren Kapitel genannt wurden.

Sie taten alles, was sie konnten, um das Volk aufzuwiegeln und die Arbeiter anzustacheln, um den Nazis einen Schlag zu versetzen. Jeder wusste — jeder von uns, meine ich, dass in dieser Nacht etwas versucht werden würde, um unsere Versammlung zu sprengen. Wir nahmen es nicht allzu ernst, denn wir waren diese Art von Drohungen, die bisher nicht weiter gegangen waren, schon gewohnt. Diesmal sollte es aber anders sein!
"Es sollte pünktlich um acht Uhr beginnen. Meine Nachbarin holte mich wie immer ab. Das erste, was wir sahen, als wir hineingingen, war eine Gruppe junger Männer, die um den Eingang herum standen, jeder mit einem Band um den Arm, auf dem ein Hakenkreuz prangte. Es waren ehemalige Soldaten, Freunde von Hitler aus Traunstein. Ich hörte, wie er auf sie zukam und ihnen sagte, sie sollten um jeden Preis für Ordnung sorgen. Er sprach scharf und soldatisch und sagte, er würde ihnen die Bänder vom Arm reißen, wenn auch nur einer von ihnen die weiße Feder zeigen würde. Keiner von ihnen sollte gehen, es sei denn, er ginge tot! Er lächelte jedoch und fügte hinzu, er wisse genau, dass sie das nicht tun würden!
"Der Ort war ziemlich voll. Uns Frauen wurde gesagt, wir sollten uns ganz nach vorne stellen, dort sei es am sichersten, weit weg von den Türen. Ich war zu aufgeregt, um wirklich Angst zu haben. Es war klar, dass es Ärger geben würde: Die Hälfte der Anwesenden gehörte zu den Roten. Ich fand einen Tisch ganz vorne. Dann kamen sie und stellten einen anderen daneben, und ein Herr Esser stieg darauf, um die Versammlung zu eröffnen. Kaum war er wieder heruntergesprungen, nahm Herr Hitler seinen Platz ein. Sie begrüßten ihn mit einigen Buhrufen und Rufen, aber nach einer Weile hatte er auch den Feind im Griff und sprach eine ganze Stunde lang ohne Unterbrechung, bevor es wieder bedrohlich zu werden begann.
"Die Leute haben getrunken und waren ganz Ohr. Dann bemerkte ich, dass, wann immer mehr Bier verlangt wurde, statt die leeren Krüge abzugeben, neue gebracht wurden, und die alten wurden unter den Tischen gestapelt, ganze Batterien von Bierkrügen wuchsen unter den Tischen empor...
"Hitler hatte schon einige Zeit gesprochen, als das Zeichen gegeben wurde. Jemand rief Freiheit, und ein Bierkrug ging zu Bruch! Das war das Signal, dass es losging. Drei, vier, fünf schwere Steinkrüge flogen bis auf wenige Zentimeter am Kopf des Redners vorbei, und im nächsten Augenblick sprangen seine jungen Wachen vor und riefen uns Frauen zu: Duckt euch!
"Wir duckten uns schnell genug! Der Lärm war ohrenbetäubend. So etwas hat man in seinem Leben noch nie gehört! Ein Pandämonium war ausgebrochen; es ist sinnlos, wenn ich versuche, es zu beschreiben. Man hörte nichts als Geschrei, krachende Bierkrüge, Getrampel und Gerangel, das Umwerfen schwerer Eichentische und das Zertrümmern von Holzstühlen. In dem Raum tobte eine regelrechte Schlacht.
"Hitler blieb auf seinem Posten. Er ist nicht vom Tisch aufgestanden! Er machte keinerlei Anstalten, sich zu schützen. Er war das Ziel von allem: Es ist ein reines Wunder, dass er nicht getroffen wurde. Die mörderischen schweren Becher flogen die ganze Zeit auf seinen Kopf. Ich weiß das, weil ich mich zwischendurch immer mal wieder umgesehen habe: Er stand da, still wie eine Statue, und wartete darauf, dass seine Jungs den Tumult unter Kontrolle brachten. Wer weiß, wie lange es dauerte — vielleicht zwanzig Minuten, aber es schien kein Ende zu nehmen. Die Roten waren fünfmal so viele wie wir Hitleristen. Die Jungs mit den Armbändern waren zahlenmäßig enorm unterlegen. Bevor die Ordnung wiederhergestellt war, waren sie in einem guten Zustand, ihre Jacken waren zur Hälfte vom Rücken gerissen und ihre Gesichter waren blutverschmiert und mit Flecken übersät. Jedenfalls haben sie die Roten irgendwie nach draußen gebracht, und dann steht Herr Esser ganz cool neben Herrn Hitler auf und verkündet ruhig, dass die Versammlung fortgesetzt wird. Der Redner fuhr fort.
"Das ist jetzt berühmt. Jeder in Deutschland erinnert sich an diese Worte: Die Versammlung geht weiter ... Der Redner wird fortfahren.

"Der Saal war schlichtweg verwüstet. Über vierhundert zertrümmerte Bierkrüge lagen überall herum, und ein Haufen zerbrochener Stühle.
"Das war das erste Mal, dass die Roten so gut bekamen, wie sie gaben. Das war das erste Mal seit der Revolution, dass jemand aufgestanden ist und ihnen die Stirn geboten hat — das erste Mal, dass sie rundum geschlagen wurden und sich selbst verprügelt haben. Ich sage, das war der wirkliche Anfang unserer Partei als Kraft und Macht.
"Danach wurden Hitlers junge Männer, die er zur Aufrechterhaltung der Ordnung abkommandierte, Sturmtruppen genannt. Die Leute hätten diesen Kampf und den Raum danach sehen sollen, um zu wissen, wie notwendig sie waren. Wir hätten untergehen sollen, endgültig, auf der Stelle, ohne den Saal-Schutz. Denn von nun an musste die Bewegung kämpfen und kämpfen und kämpfen, und zwar immer — anfangs — unter ungeheuren Schwierigkeiten. Bis jetzt hatten die Roten alles selbst in der Hand gehabt. Immer waren sie es, die andere Leute zerschlugen und stürmten: Sie hatten hier in München genug angerichtet! Jetzt sollten sie auf eine Partei treffen, die sich das nicht mehr gefallen lassen würde..."
Frau Schweyer war ganz aufgeregt geworden, als sie die Geschichte erzählte. In ihren Augen blitzte wieder so etwas wie das Licht des Kampfes auf. Es waren mutige Frauen, die an Hitlers ersten Treffen teilgenommen hatten.
"Aber dann", sagte sie, "sehen Sie, wir kannten ihn, was für ein Mensch er war! Ich erzähle es Ihnen — nur eine Kleinigkeit:
"Mitte Dezember des Jahres, nachdem er in Landsberg eingesperrt worden war, erfuhren wir Nationalsozialisten in München, dass er freigelassen werden sollte. Auch kurz vor Weihnachten, am 20. Wir waren außer uns vor Freude! Damit hatten wir nicht gerechnet. Wir hatten gedacht, wie miserabel alles in diesem Jahr sein würde. Dann hatten wir eine glänzende Idee, um ihn willkommen zu heißen. Er würde genauso verzweifelt arm aus der Festung herauskommen, wie er hineingegangen war. Also organisierten wir eine kleine Sammlung in unserem Stadtteil, damit er gleich ein wenig Geld in die Tasche stecken konnte. Insgesamt haben wir etwa fünfzig Mark zusammengekratzt. Aber nicht nur das — am Tag selbst füllten wir sein altes Zimmer im Haus gegenüber meinem Laden mit Blumen (obwohl es Winter war), deckten den armen Tisch mit guten Sachen zum Essen und sorgten dafür, dass Obst und anderes im Schrank war. Wir besorgten sogar eine Flasche Wein für diesen Anlass, obwohl wir wussten, dass er sie nie anrührte.
"Es war der 20. Dezember 1924, ein rauer, grauer, miserabler Tag. Die Stunden zogen sich hin, und ich begann irgendwie Todesangst zu haben, dass er doch nicht kommen würde. Ich rannte ständig zur Tür und schaute unsere Straße auf und ab. Und dann, tatsächlich, gegen zwei Uhr nachmittags, fuhr ein Auto vor dem Haus gegenüber vor. Darin saß Hitler. Ich habe ihn durch das Fenster gesehen. Er stieg aus und wollte gerade zur Tür hineingehen, als er sich umdrehte und mich erblickte, wie ich auf der anderen Straßenseite stand und starrte. Er kam einfach herüber, reichte mir die Hand und sagte: Grüss Gott, Frau Schweyer, als ob in der langen, traurigen Zeit, seit wir uns das letzte Mal gesehen hatten, überhaupt nichts passiert wäre.
"Seine Hand war eiskalt und sein Griff war wie Eisen. Wenn ich daran denke, wie kalt und hart sie war, bekomme ich heute noch eine Gänsehaut. Ich weiß noch, wie mir der Gedanke durch den Kopf ging, wie schrecklich es ist, sich die Feindschaft einer solchen Faust zuzuziehen! Ich konnte kein einziges Wort sagen. Meine Kehle schwoll an und mir kamen die Tränen. Es war eine solche Freude, ihn wiederzusehen.
"Nun, er war ja doch gekommen! Ich ging ganz aufgeregt zurück in den Laden und dachte daran, wie er die Treppe gegenüber hinaufstieg und in sein altes Zimmer kam und die Blumen und das Essen und unsere kleinen Vorbereitungen für seinen Empfang fand. Ich konnte mir vorstellen, wie er sich mitten in all dem hinsetzte und an nichts anderes mehr dachte, als daran, wie er die Party wieder in Gang bringen könnte.

"Ein oder zwei Stunden vergingen, dann kam eine Nachbarin von mir in den Laden und bat um eine Spende für den Orgelfonds der St. Annes Church. Sie hatte eine Liste dabei. Ich konnte mir nicht viel leisten, und anscheinend auch sonst niemand. Auf der ganzen Liste hatten die Leute jeweils nur ein paar Pfennige geben können. Wir waren nur arme Leute in der Gegend. Frau Pfister war einverstanden. Wir unterhielten uns ein wenig miteinander. Sie sagte, was für eine furchtbar schwierige Arbeit es sei, jemanden dazu zu bringen, für die Orgel zu abonnieren, so schwer sei die Zeit. Und ich sagte plötzlich: "Nun, gehen Sie doch zu Herrn Hitler und fragen Sie ihn, ob er Ihnen etwas geben würde. Ich weiß, dass er ein bisschen was hat. Sag ihm, wofür es ist. Er ist nicht derjenige, der nein sagt.
"Frau Pfister stand auf und überquerte die Straße. Ich sah, wie sie das Haus gegenüber betrat.
"Nach ein paar Minuten kam sie strahlend zurück und hielt mir die Liste unter die Nase, damit ich mich davon überzeugen konnte, was für ein unglaubliches Los Herr Hitler gegeben hatte.
"Fünfzig Mark! Da stand es, direkt unter seinem Namen, Adolf Hitler.
"Ich traute meinen Augen kaum. Ich starrte auf die Zahl, starrte Frau Pfister an, nahm die Brille ab und schaute wieder hin — Adolf Hitler, fünfzig Mark.
"Also, ich doch nicht! rief ich aus, wenn der Führer nicht alles verschenkt hat...!
"Frau Pfister nickte und strahlte.
"Er war so nett, sagte sie, hören Sie! Er hat mir selbst die Tür geöffnet und gefragt, was ich wolle. Als ich es ihm sagte, ließ er mich hereinkommen und sich setzen. Das tat ich, und Herr Hitler nahm ein Glas in die Hand, füllte es mit Wein und gab es mir zusammen mit einem Kuchen und sagte, ich solle essen und trinken. Ich mochte das nicht. Ich habe versucht, mich zu entschuldigen. Ich sagte, dass die Sachen auf dem Tisch alle für ihn seien. Aber er ließ sich nicht beirren: "Jetzt tust du, was ich dir sage", sagte er, "ich trinke keinen Wein, aber der kleine Tropfen wird dir nicht schaden. Dann greift er nach meinem Zettel, wirft einen Blick darauf und kritzelt etwas unter seinen eigenen Namen. Er legt es weg und geht zu einem kleinen Beistelltisch, zieht eine Schublade heraus, kommt zurück und schiebt mir fünfzig Mark hin. Bitte sehr", sagt er, "ich würde Ihnen mehr geben, aber mehr habe ich nicht. Ein paar Freunde von mir haben das gerade für mich aufgetupft. Ich war fassungslos und konnte im Moment kein gutes Wort sagen, aber er las mein Gesicht wie ein Buch, lachte und fügte hinzu: "Ob Sie es glauben oder nicht, ich bin froh, dass ich es Ihnen geben kann. Es ist ein gutes Objekt. Die Priester lieben mich zwar nicht besonders, aber das ist auch egal.
"Ich wollte mich bedanken, aber er hat mich zum Schweigen gebracht. Er wollte kein Wort hören...
"Er kam", schloss Frau Schweyer, "solange er in unserer Straße wohnte, und oft noch danach, als er schon ein sehr viel größerer Mann geworden war, in den Laden. Er hat mich nicht vergessen. Als mein Mann 1929 starb, war Hitler in Leipzig. Aber er schickte mir einen schönen Kranz und schrieb mir immer so einen netten Brief dazu.
"Die Leute brauchen sich nicht zu wundern, warum wir den Führer lieben. Er war immer für uns kleine Leute da. Er hatte nie Zeit und Lust, an sich selbst zu denken. Er war immer für alle da, nur nicht für sich selbst..."

KAPITEL 7
DIE FRÜHEN KÄMPFE DER BEWEGUNG: DIE GESCHICHTE VON GOTTFRIED SCHMITT

Die Deutschen drücken sich ganz anders aus als die Engländer; außerdem sind sie sehr metaphysisch veranlagt. Der gewöhnliche Engländer spricht nie über Metaphysik: der Deutsche tut kaum etwas anderes. Der Deutsche, und besonders der junge Deutsche von heute, ist sehr ernst, verzweifelt ernsthaft. Er kann beim besten Willen nicht erkennen, was an der Politik lustig sein soll. Anders als der Engländer versucht er nicht, sein Denken, seine tiefsten Überzeugungen und Bestrebungen unter einer scheinbaren Sorglosigkeit oder einem zügellosen Humor zu verbergen. Es ist gesagt worden, dass ein Sinn für Humor tödlich für einen Diktator wäre. Er wäre auch tödlich für eine Revolution und für die Revolutionäre.
Gottfried Schmitt erzählt mir seine Geschichte, wie sie nur ein deutscher Arbeiter erzählen kann. Für den englischen Leser muss sie nicht nur übersetzt, sondern in eine ganz andere Sprache übertragen werden. "Zu meiner Idee", sagt der Engländer zaghaft, wenn er überhaupt in Gang zu bringen ist, während der Deutsche bereitwillig von seiner "Weltanschauung" und seiner "inneren Einstellung" spricht.
Als ich zu Herrn Schmitts einfacher Wohnung kam, wurde ich gebeten, einzutreten und ihn zu begrüßen. Schmitt zerrte eine Kiste unter dem Tisch hervor, auf die ich mich setzte. Es ist ein schmaler kleiner Raum, ein "Schlauch", wie man ihn hier nennt. Ein paar armselige Möbelstücke lassen auch nicht viel Platz für die Ellbogen. Ein Wäschekorb hockt auf einem alten Sofa, auf dem der letzte kleine Neuankömmling sitzt. Fünf Personen leben in diesem Raum, der auch als Küche dient.
Ich platze heraus: "Aber mein Gott! Herr Schmitt, wie können Sie ihn in dieses Loch stecken? Warum in aller Welt haben Sie keine bessere Wohnung, nach all den Verdiensten, die Sie für die Sache geleistet haben?"
Er wirft mir einen ernsten, strengen Blick zu. "Wir Nationalsozialisten waren nicht darauf aus, unser eigenes Nest zu schmücken", weist er mich unumwunden zurecht, "wir waren nicht auf eine rein egoistische persönliche materielle Verbesserung aus. Unser Kampf war für Deutschland! Ich war nichts anderes als ein Arbeiter, und ich war nie etwas anderes als ein Arbeiter — und wollte es auch nicht sein. Wir Arbeiter zählten die Revolution nicht nur, um unsere Taschen zu füllen. Wir wollten den Sozialismus verwirklichen, den man uns jahrzehntelang vor die Nase gesetzt hatte, ohne dass es je zu etwas gekommen wäre. Was ich Adolf Hitler zugutehalten muss, ist, dass er, und nur er, ihn jemals praktisch verwirklicht hat. Er hat dem arbeitenden Menschen die Treue gehalten. Er ist nicht nur ein Arbeiterführer, sondern er ist selbst ein Arbeiter. Er hat uns unsere Ehre zurückgegeben. Das ist es, worauf es ankam. Er selbst hat es kurz und bündig gesagt: "Es gibt kein Adelspatent", sagte er, "nur das der Arbeit.
"Aber macht euch keine Sorgen um mich. Ich komme da schon wieder raus, und zwar ziemlich schnell. Überall in München entstehen Hunderte von kleinen Häusern, jedes mit einem eigenen Garten, alle für den arbeitenden Menschen der Zukunft bestimmt. Es ist der Hitlerstaat, der sie baut. Hitler sagt, dass jeder Mensch genug Boden haben sollte, um seinen Spaten für sich selbst zu stechen, damit er auf und mit seinem eigenen Stückchen Erde aufwächst. Er ist gegen diese riesigen Blockbauten, die wie menschliche Kaninchengehege aussehen. Er sagt, sie reißen den Menschen die Wurzeln aus dem Boden. Und das tun sie auch!
"...Na, na", wendet er sich dem Thema zu, "über die Anfänge unseres Kampfes...? Sie müssen wissen, dass ich nach dem Aufstand von 1918 Kommunist war. Ich konnte keinen anderen Weg sehen, um den Sozialismus zu verwirklichen, den wir wollten. Sie hatten die Zukunft immer so rosig gemalt, mit ihrem Leben in Schönheit und Würde.
So etwas wie das englische "Land fit for heroes to live in".

Und es ist nichts daraus geworden. Es war nicht das, was man 1918 mit Fug und Recht eine Revolution nennen konnte, nur eine Menge leerer Plätze, die mit Trotteln aufgefüllt wurden, die nichts anderes im Kopf hatten, als sich den Bauch vollzuschlagen und sich zu amüsieren. Sie haben uns Arbeiter völlig vergessen. Die einzigen Leute, die wir brauchen, sind die, die sich nicht auf Worte beschränken, sondern etwas tun! So etwas hat mich zum Kommunisten gemacht.

"Dann, 1921 oder so, war in München eine neue Partei in aller Munde, die sich Nationalistisch nannte. Der Name allein reichte aus, um sie zu hassen. Ich habe mir anfangs keine großen Gedanken darüber gemacht. Ich habe nie einen Gedanken daran verschwendet, bis eines Tages einige unserer Jungs mit bandagierten Köpfen in der Fabrik auftauchten. Zuerst wollten sie nicht verraten, was passiert war, murmelten nur etwas und drehten sich zur Seite. Aber es muss ziemlich lebhaft zugegangen sein, so wie die Kerle aussahen, als hätten sie einen Schlag ins Genick bekommen! Früher oder später kam natürlich alles ans Licht. Hundert oder mehr von ihnen hatten sich zusammengetan, um zu einer der Versammlungen dieser neuen Partei zu gehen und sie zu zerschlagen. Es war ihnen nicht gelungen.

"Ich traute meinen Ohren nicht, als ich hörte, dass nur eine Handvoll Leute auf der Versammlung war, die sie rausgeschmissen hatten. Aber alle sprachen davon. Es war eine Art Sensation für ein oder zwei Tage in München.

"Das hat meine Aufmerksamkeit erregt. Ich dachte, ich gehe hin und schaue mir das nächste Treffen dieser Nationalisten hier an.

"Ich setzte mich in eine Ecke und hielt meine Augen und Ohren offen. Das erste, was mir auffiel, war, dass es sich nicht um eine "bürgerliche" Versammlung handelte, und auch nicht um eine "hochtrabende". Das Publikum bestand aus einfachen Leuten wie mir, aus Arbeitern und kleinen Ladenbesitzern.

Das Epitheton "bourgeois" oder "bürgerlich" bedeutet in Deutschland etwas Abscheulicheres als seine bloße Entsprechung "middle class" im Englischen. Der Bourgeois und seine Klasse bedeuten in den Augen seiner politischen Gegner den elenden, kleingeistigen Teil der Gesellschaft, der sich nur um seine eigenen Interessen kümmert und nicht über den Tellerrand hinausschauen kann, eine Klasse, die unfähig ist, sich anzustrengen, weit zu blicken oder sich aufzuopfern, und daher eine Belastung und Bedrohung für jede Partei darstellt, die sich für das Gemeinwohl einsetzt.

"Dann ergriff dieser Mann, Hitler, das Wort...

"Ich sah sofort, dass er kein gewöhnlicher Dummschwätzer war, kein Schwätzer wie die meisten von ihnen. Alles, was er sagte, war einfach nur vernünftig und solide. Obwohl ich nicht jemand bin, der sich sofort überzeugen lässt, dauerte es nicht länger als bis zu diesem ersten Treffen, bis ich erkannte, dass Hitler ein geradliniger Mensch war, den man getrost sein Hemd anziehen konnte.

"Danach ging ich zu jedem seiner Treffen. Nach und nach gewann er mich für sich. Er holte zum Schlag gegen all die Ideen aus, an denen ich bis dahin festgehalten hatte, und machte sie platt! Er schlug mir den Unsinn der Roten aus dem Kopf — alles über die Weltrevolution, um die Welt in Ordnung zu bringen, und dergleichen heiße Luft. Stattdessen schien ich zu erkennen, worauf er hinauswollte. Anstelle von Prophezeiungen und weit entfernten Utopien wie im Nationalsozialismus gab er uns ein gutes Arbeitsschema an die Hand, mit dem wir sofort loslegen konnten.

"Das erste, was ich tun musste, war, mit den Kommunisten zu brechen. Das tat ich, und im Frühjahr 1922 trat ich in Hitlers Partei ein. Sie steckten mich gleich in die Garde, die Sturmabteilung, wie sie genannt wurde, deren Aufgabe es war, auf den Versammlungen für Ordnung zu sorgen.

"Jeden Tag strömten die Menschen in die Partei, verließen die Roten, die Demokraten und den Rest und gingen zu den Nationalsozialisten. Hitler machte sein Ziel so klar, dass jeder rechtschaffene Mensch seinen Ideen folgen konnte. Wir lernten, ihnen zu vertrauen.
"Etwa zu dieser Zeit organisierte Hitler die Sturmtruppen. Unsere Zahl hatte sich so stark erhöht, dass es notwendig war, uns ein angemessenes Ansehen zu geben. Wir trafen uns eines Tages Anfang August 1922 im Alt-Münchner Saal im Bürgerbräukeller, etwa dreihundert von uns, und Hitler teilte uns in Hundertschaften ein, und diese Hundertschaften wiederum in kleinere Abteilungen. Ich war der dritten Hundertschaft zugeteilt."
Diese "Sturmtruppen" waren in der Tat für die Propagandakampagne der Partei so lebensnotwendig und allgegenwärtig geworden, dass der Führer nun sein Augenmerk darauf richten musste, ihnen eine gründliche Sonderorganisation zu geben. Zu Beginn waren die Sturmtruppen bei den Versammlungen in der Regel zahlenmäßig stark unterlegen, aber sie mussten nur selten, wenn überhaupt, eine Niederlage einstecken.
Hitler sah sich im Laufe der Zeit mit der tödlichen Gefahr konfrontiert, die vom Staat ausging (die damalige Regierung in München betrachtete seine Bewegung als monarchistisch und reaktionär) und von der geballten Macht all jener proletarischen Kräfte, die er unter dem Begriff "Marxismus" zusammenfasste. Er wurde mit den terroristischen Methoden erfahrener Gegner konfrontiert. Der Gewalt und dem Terror, so beschloss er, könne man nur mit noch aktiverer und bereitwilligerer Gewalt und Terror entgegentreten. Es war von Anfang an ein Axiom der Partei gewesen, mit Opposition und Obstruktion und mit den Kräften der Zerstörung nicht zu verhandeln, sondern sie sofort und mit aller Härte zu bekämpfen, um sie auf der Stelle niederzuschlagen und zu vernichten.
Die Überzeugung von der Richtigkeit und der höchsten Notwendigkeit seines gigantischen Vorhabens für Deutschland, von seinem endgültigen Triumph für alle und von allen vorübergehenden oder individuellen Kosten, lag der Verfassung und der Moral der Sturmtruppen zugrunde. Hitler hat die terroristischen Methoden der Roten eingehend studiert, um ihnen mit etwas noch Entschiedenerem und Angemessenerem zu begegnen — so am Anfang, um nationalsozialistischen Rednern auf nationalsozialistischen Versammlungen Gehör zu verschaffen und Sympathisanten und möglichen Konvertiten sicheres Geleit zu gewähren.
Der in fremden Ohren so bedrohlich klingende Name "Sturmabteilung" entsprach der politischen Nomenklatur der Zeit. Alle Parteien hatten ihre organisierten Rausschmeißer, die sich so nannten. Die "Sturm-Scharen" der römisch-katholischen Zentrumspartei nannten sich sogar fast genau so.
Mit militärischer Organisation und militärischen Zielen durften die nationalsozialistischen Sturmtruppen zumindest anfangs nichts zu tun haben. Sie waren, schreibt Hitler, "ein reines Schutz- und Erziehungsinstrument für die nationalsozialistische Bewegung". Hier in aller Kürze die Linien, die er für ihre Entwicklung vorgab:
"Die Sturmtruppen sind nicht nach militärischen Gesichtspunkten auszubilden, sondern nach den Grundsätzen und Zielen der Partei. Da die Männer stark und fit sein müssen, muss weit mehr Wert auf Sport (wie Boxen und Jiu-Jitsu) als auf militärischen Drill gelegt werden... Wenn in der Zukunft ein Heer für die Nation notwendig werden sollte, würde hier das beste Material dafür liegen." (Mein Kampf, S. 611) Die Aufstellung des Sturmbataillons sollte weder in der Bewaffnung noch in der Ausrüstung eine Kopie des alten Heeres sein, aber gleichzeitig verlangte der Führer mit Nachdruck, dass von seinen "Troopers" jede männliche Härte, jede höchste soldatische Exzellenz an Disziplin und Gehorsam verlangt werden sollte.
"Ende August", fährt Herr Schmitt fort, "sollte eine große Versammlung einiger vaterländischer Verbände in der Stadt stattfinden, um gegen ein neues Gesetz zu protestieren, das zum Schutz der Republik erlassen worden war. Auch wir Nationalsozialisten waren

eingeladen, daran teilzunehmen. Hitler hielt es für eine 1A-Gelegenheit, seine Truppen zum ersten Mal in die Öffentlichkeit zu bringen und München einen Eindruck von ihrer Stärke und Disziplin zu vermitteln. Wir waren zu diesem Zeitpunkt sechs Kompanien stark, wir hatten fünfzehn Fahnen und zwei Musikkapellen.

Eine Kompanie bestand offiziell aus hundert Mann, die aber noch nicht alle vollzählig waren.
Wir brachen auf und marschierten mit Musik an der Spitze der Kolonne zum Königsplatz, wo die Versammlung stattfinden sollte. Zunächst begegneten wir wenig Unangenehmem. Aus einigen Seitenstraßen wurden wir mit Steinen beworfen, aber wir hatten den strikten Befehl, uns von solchen kleinen Manövern nichts anmerken zu lassen, und so gingen wir weiter. Doch dann wurde es etwas lebhafter. Kurz bevor wir den Platz erreichten, drehte sich Hitler um und gab das Signal, die Straßen zu räumen. Wir stürzten uns auf unsere Angreifer, und mit zwei Schütteln eines Lammschwanzes war kein einziger Mann mehr von ihnen zu sehen. Und auf dem Königsplatz selbst bekamen wir eine regelrechte Ovation. So etwas wie uns mit unserer Formation, unseren Fahnen und Bändern hatten die Leute schon lange nicht mehr gesehen. Eine Menge von vierzigtausend Menschen begrüßte unser Erscheinen.
"Hitler sprach zu ihr. Er sagte, wir seien nicht da, um gegen irgendein Gesetz über die Republik zu protestieren, sondern um gegen Zeitdiebe und Betrüger in hohen Positionen zu protestieren. Wegen ihnen wolle die Republik geschützt werden. Er riss die Menge mit. München war an diesem Tag geradezu beeindruckt von Hitlers schierem Können und von der Solidität von uns Troopers.
"Inzwischen war die Bewegung in München selbst auf dem Vormarsch, und die Zeit war reif, dass wir begannen, uns ein wenig auszubreiten. Wir begannen, uns in der Ferne umzusehen.
"Im September (1922) hatten wir Sturmtruppen unseren ersten Propagandaausflug. Wir wurden auf zwei Lastwagen verladen und fuhren nach Tölz, wo unser Kommen bereits angekündigt und plakatiert worden war. Hitler fuhr vorne mit, wie immer in seinem alten Trenchcoat und schwarzem Velours-Hut. Ich glaube sogar, dass er keinen anderen hatte. Nicht, dass er einen anderen getragen hätte, wenn er ihn besessen hätte. Jahrelang klammerte er sich an diesen alten Hut.
"Nun, wie ich schon sagte, wir kamen nach Tölz. Es sollte keine große Sache werden, nur ein kleines Treffen in einem kleinen Gasthaus. Jedenfalls war der Saal bei unserer Ankunft voll, so dass es gleich losgehen konnte. Ich nahm einen Platz in der Nähe, wo der
Führer stehen und sprechen sollte. Er drehte sich zu mir um und sagte leise: "Passen Sie auf, Genosse, es ist ziemlich schwül hier drin. Wenn jemand Krach macht, packen Sie ihn am Kragen, und Sie — mein Kamerad — schieben ihn hinter sich her. Mach die Tür auf, Slick, und wirf ihn raus. Aber fang nicht an, bevor ich dir den Tipp gegeben habe.
"Wir brauchten nicht lange zu warten. Bald tauchte ein Zwischenrufer auf. Mein Kumpel und ich tauschten Blicke aus, aber Hitler ertrug das Geschrei und die Belästigung eine Zeit lang. Als der Kerl keine Anstalten machte, die Klappe zu halten, gab er mir schließlich mit der Hand ein Zeichen. Im Handumdrehen hatten wir den Kerl geschnappt und rannten mit ihm zur Tür. Ein kräftiger Tritt in den Hintern ließ ihn die Treppe hinunterfliegen... Wir brauchten die Lektion nicht zu wiederholen, Hitler beendete ohne weitere Unterbrechung, was er den Tölzern zu sagen hatte.
"Dafür waren wir natürlich da.
"Aber die Sache in Koburg hatte einen viel größeren Umfang. Dort sollte ein deutscher Tag abgehalten werden, eine Art Aufschwung der patriotischen Gefühle. Hitler wurde eingeladen, daran teilzunehmen und ein paar Freunde mitzubringen. Er zögerte nicht, die Gelegenheit zu ergreifen. Es war ein seltener Scherz über diese paar Freunde.
"Etwas Begleitung erwartet."

Der Befehl kam, als die gesamte Sturmtruppe ausrücken sollte. Wir waren etwa sechshundert Mann stark! Es war ein Samstag, Mitte Oktober. Wir sollten uns früh am Hauptbahnhof versammeln und Verpflegung für zwei Tage mitnehmen. Die Kapelle sollte in unserem Wagen marschieren. Hitler tauchte rechtzeitig auf, und wir fanden einen Sonderzug vor, der uns erwartete. Die Musik ertönte fröhlich in der Morgenluft, und die Menschen hatten Fahnen aufgehängt, um aus diesem Anlass eine Art Fest zu veranstalten. Während der Fahrt hielten wir ein- oder zweimal an, um noch ein paar Kameraden aus den entlegeneren Orten aufzusammeln, und kamen schließlich mit achthundert Mann an.

"Am Bahnhof erwartete uns eine Abordnung der Koburger Prominenz, alle sehr feierlich und korrekt in Gehröcken und Zylinder. Aber sie bekamen den Schock ihres Lebens, das kann ich Ihnen sagen, als sie sahen, was für eine Begleitung Herr Hitler mitgebracht hatte. Ich stand ganz nah bei ihnen auf dem Bahnsteig und hörte, was sie zu ihm sagten.

"Wir müssen Sie ernsthaft bitten, Ihr Gefolge zu kontrollieren! Die Stadt Koburg verbietet ausdrücklich, dass diese Männer in Reih und Glied mit wehenden Fahnen durch die Straßen marschieren. Das wäre eine Provokation der Unordnung.

"Unser Anführer war darüber etwas erstaunt und bat um Erklärungen. Was für einen Ärger hatten sie denn erwartet? Sie sagten, dass es in der Stadt ein kleines Missverständnis über die Organisation des Festivals gegeben habe und die Veranstalter eine strikte Garantie abgeben mussten, dass nichts unternommen werden würde, was die Kommunisten auch nur im Geringsten provozieren könnte.

"Hitler nahm dies mit unverhohlenem Hohn auf. Was für ein patriotischer Tag sollte denn abgehalten werden, wenn die Kommunisten alles mit sich machen ließen! Großer Gott, sagte er, sind wir nicht in Bayern? Haben wir nicht das Recht, uns zu bewegen, wie wir wollen?

"Daraufhin drehte er sich scharf um, sehr zum Unbehagen der Deputation, und gab uns den Befehl zum Abmarsch.

"Wir von der 3. Kompanie marschierten in Zweiergruppen zu beiden Seiten der Kapelle in die Stadt und sahen uns bald einem Sturm von Beschimpfungen durch die Menge auf dem Weg ausgesetzt. Hitler führte und wir folgten. An der Feuerwache waren sie bereit, die Schläuche auf uns zu richten, taten es aber nicht — im entscheidenden Moment. Es flogen jedoch Steine umher. Dann wurde es heißer. Die Roten gingen mit Eisenstangen und Knüppeln auf uns los. Das ging ein bisschen zu weit. Hitler drehte sich um, schwang seinen Spazierstock (das war das Signal), und wir stürzten uns auf unsere Angreifer. Wir waren bis auf unsere Fäuste unbewaffnet, aber wir haben uns so gut gewehrt, dass innerhalb von fünfzehn Minuten kein Roter mehr zu sehen war. So erreichten wir schließlich den Ort im Zentrum der Stadt, an dem die Versammlung stattfinden sollte.

"Als sie zu Ende war, formierten wir uns, um uns zur Schützenhalle zu begeben, einer großen Halle am Rande von Koburg, wo wir die Nacht verbringen sollten. Auf dem Weg dorthin kam der frühere Krawall wieder auf. Hitler beschloss, dieser roten Gefahr ein für alle Mal ein Ende zu bereiten, und gab uns den Befehl dazu. Wir griffen nach bestem Wissen und Gewissen zum Gegenangriff an. Das war ein hartes Stück Arbeit, kann ich Ihnen sagen! Sie ließen Ziegel vom Dach und aus den Fenstern auf uns regnen und rissen das Kopfsteinpflaster als Wurfgeschosse auf. Ich bekam einen donnernden Schlag auf den Kopf, der behandelt werden musste, bevor ich weitermachen konnte. Wie schwer die Wunde war, erfuhr ich erst hinterher.

"Wir erreichten die Schützenhalle und legten uns, ohne uns auszuziehen, auf eine dünne Strohdecke. Hitler drehte sich zwischen uns um, auf dem Boden wie die anderen. Aber zuerst stellte er die Wachen auf und ordnete Patrouillen an. Er kam ganz der alte Soldat daher, darauf bedacht, gegen mögliche Überraschungen vorzusorgen.

"Ich wurde zusammen mit einem anderen Mann für eine Patrouille eingeteilt. Unsere Wache begann um 2 Uhr nachts. Wir sahen uns in einiger Entfernung von der Halle um und schlichen

durch ein Gebüsch in deren Nähe. Vorsichtig nahmen wir ein Glitzern in dieser Richtung wahr. Wir entdeckten zwei der Feinde mit abgenommenen Parteimasken. Einer von ihnen hatte einen Revolver im Gürtel, der andere trug Handgranaten.
Sie würden also diesen schmutzigen Trick versuchen", dachte ich, und Wut packte mich bei dem Gedanken, dass diese ganze Scheune voller schlafender Männer plötzlich in die Luft gesprengt würde. Auf ein gemeinsames Signal hin stürzten mein Kamerad und ich uns auf die beiden, und in den nächsten Sekunden entbrannte ein berserkerhafter Kampf im Unterholz. Wir brachten sie unter Deck und entwaffneten sie. Wir fesselten sie gut und durchsuchten ihre Taschen. Darin befanden sich einige "Eierbomben", die wir aufbewahren mussten. Dann haben wir sie in ihre Quartiere gebracht. Ich selbst konnte kaum stehen, das Blut strömte aus der Wunde an meinem Kopf und blendete meine Augen. Ich übergab das kostbare Paar an Hitler und zeigte ihm die Bomben.
"Er schaute hässlich drein, machte aber keine weiteren Anstalten. Ruhig befahl er, die Gefangenen in einen hinteren Raum zu bringen, winkte ein paar kräftige Männer heran, versah sie mit je einem dicken Stock und gab ihnen das Zeichen, sich darin zu betätigen. Einige Zeit später sah man die beiden Möchtegern-Bombenwerfer, wie sie unser Lager verließen, sehr viel trauriger und sehr viel weiser. Es ist zu bezweifeln, dass sie die Schläge und Prügel, die sie in dieser Nacht bekommen haben, bis zum letzten Tag ihres Lebens vergessen werden.
"Am Sonntagmorgen legten wir alle einen Treueeid auf die Sache ab und marschierten dann los, um uns Schloss Koburg anzusehen.
"In der Zwischenzeit erfuhr Hitler, dass am Nachmittag eine Massenkundgebung auf dem Marktplatz stattfinden sollte. Die Roten riefen Unterstützung aus den umliegenden Dörfern herbei, und diese Männer rollten mit Lastwagen an. Bis zwei Uhr könnten es insgesamt zehntausend sein.
"Unbeeindruckt von dieser Nachricht beschloss Hitler sofort, sich der Sache zu stellen. Der entscheidende Schlag, mit dem die rote Vorherrschaft hier gebrochen werden sollte, schien noch nicht erfolgt zu sein. Um zwölf Uhr setzten wir uns wieder in Bewegung und marschierten zurück zum Marktplatz. Aber das Ergebnis war lächerlich. Statt der erwarteten Menschenmenge trafen wir höchstens hundert Personen an, und auch diese verschwanden bei unserem Näherkommen in den Türöffnungen und in bequemen Abzweigungen. Hier und da wehrten sich ein paar Burschen, die vom Lande nach Koburg gekommen waren und noch keine Erfahrung mit uns gemacht hatten, aber wir zerstreuten sie bald. Wir begaben uns in die Versammlungshalle vom Vortag und blieben dort, bis die Zeit kam, die Stadt zu verlassen.
"Dann geschah etwas Seltsames. Wir saßen alle ruhig und abwartend herum, als am Eingang ein Schwall von Burschen auftauchte, die einzeln oder in Gruppen hereinkamen, die meisten mit gefesselten Köpfen oder Armen und mit Verbänden. Es waren unsere ehemaligen Feinde. Zuerst zögerten sie, ihre Nasen in die Tür zu stecken, aber dann trat einer von ihnen vor und sagte: "Schaut her, ihr Jungs, was soll der ganze Ärger? Ihr seid Handwerker wie wir. Warum gehen wir uns gegenseitig an die Gurgel?
"Jemand sagte: Warum hast du nicht schon früher daran gedacht, Kumpel?
"Nun, sie haben uns gesagt, dass euer Führer gegen die Arbeiter ist, dass ihr zur Bourgeoisie gehört und dass man euch trotzdem Widerstand leisten muss.
"Es stellte sich heraus, dass nicht lange bevor unsere Kolonne in Koburg eintraf, Schnaps unter unseren Gegnern so zielgerichtet verteilt worden war, dass nur wenige von ihnen wussten, was sie taten. Auch Geld war ausgegeben worden, und es hatte sich herumgesprochen, dass, wer säumig war, auf der Stelle erledigt werden sollte.
"Jedenfalls kamen wir ins Gespräch. Immer mehr von ihnen tauchten auf. Wir legten uns ins Zeug, um ihnen die Dinge zu erklären und ihnen klar zu machen, wofür wir stehen. Viele von ihnen hatten Lust, sich uns anzuschließen. Am Abend, als wir wieder zum Bahnhof

marschieren sollten, kamen auch einige mit. Das war schon ein kleiner Triumph. Die ganze Stadt schien freier zu atmen, die Leute jubelten uns zu, und es wurden Blumen geworfen.
"Aber am Bahnhof, obwohl der Zug bereit stand, schien sich nichts zu tun. Es war kein Lokomotivführer anwesend. Das war eine weitere Schwierigkeit. Also drohte Hitler den Beamten, dass seine Männer jeden Roten im Ort festnehmen würden. Wenn es zum Schlimmsten käme, könnte einer seiner Soldaten den Zug nach München fahren, aber in jedem Waggon müsse einer der Gefangenen mitfahren. Wenn das Ganze in die Brüche ging, würden wenigstens diese an der Katastrophe beteiligt sein. Er hätte auch sein Wort gehalten, wenn sich nicht gerade in diesem Moment ein Lokomotivführer freiwillig gemeldet hätte!
"Das war die Sache mit Koburg.
"Im Laufe der Zeit hatten wir immer größere Treffen in München. Manchmal tauchte Hitler mit einigen seiner Soldaten in dem von uns Männern aus dem Ostbahnhofsviertel genutzten Haus der Begegnung auf. Ich erinnere mich, dass ich ihm einmal eine Frage zu den Gewerkschaften stellte. Was werden wir tun, Herr Hitler, mit diesen Gewerkschaften hier? fragte ich. Wäre es nicht gut, wenn sie sich alle vereinigen würden?
"Aber er sagte nein, das hätte keinen Sinn. Ein solcher Zusammenschluss", sagte er, "wäre zwangsläufig eine internationale Organisation par excellence; was wir wollen, ist die Bildung einer Einheitsfront der deutschen Arbeiterschaft.
"Dann, am 28. Januar 1923, feierten wir den ersten Parteitag der Bewegung. Etwa tausend Soldaten versammelten sich auf dem Marsfeld, zusammen mit mindestens viertausend Parteimitgliedern.
"Es wurde immer notwendiger, etwas gegen die immer größer werdende Zahl der Sturmtruppen zu tun, so dass jetzt wieder die Einheiten neu organisiert wurden. Hitler entwarf und gab uns unsere Standarten; München bekam zwei davon, Landshut eine dritte und Nürnberg die vierte. Ein oder zwei Monate später, im Frühjahr, wurde das berühmte Kriegsass, Hauptmann Göring, mit der Führung des gesamten Verbandes beauftragt.
"Im September desselben Jahres wurde in Nürnberg der Sedantag gefeiert. Wir Nationalsozialisten befanden uns dort in Gesellschaft von drei oder vier anderen ähnlichen Organisationen, der Reichskriegsflagge, dem Bund Oberland und dem Waffenring, die im folgenden Winter eine wichtige Rolle spielen sollten.
Über diese Gremien wird später noch mehr gesagt werden. Die "Reichskriegsflagge" war eine informelle Armee, die aus ehemaligen Soldaten bestand. Dann gab es den "Jungdeutschen Orden", das "Oberland", das von Dr. Friedrich Weber befehligt wurde, die "Schwarze Reichswehr" und andere. Sie alle sollten sich im Laufe der nächsten dramatischen Monate auf die Seite der Nationalsozialisten stellen (und in ihnen aufgehen) oder gegen sie kämpfen.
Wir wurden in Nürnberg großartig empfangen, besser als alles, was wir bisher zu Hause erlebt hatten. Die Feierlichkeiten sollten im Herkulessaal stattfinden. Es waren über achttausend Münchener da, die Hitler begeistert bejubelten. So etwas hatte Nürnberg nicht erwartet. Der Führer war von der ganzen Sache ungeheuer ermutigt. Seitdem sind die Nürnberger mit ihm durch dick und dünn gegangen, so dass der Führer bei der Wiederholung dieses Jahrestages 1933 verfügte, dass der Parteitag als Zeichen des Dankes und der Anerkennung in Zukunft immer in Nürnberg abgehalten werden sollte."

KAPITEL 8
HERR DREXLER SETZT SEINE GESCHICHTE FORT

Vom Zeitpunkt des Beitritts Adolf Hitlers zur Deutschen Arbeiter-Partei bis zum offensichtlichen Scheitern aller Hoffnungen im November 1923 war eine enorme Arbeit geleistet worden. Adolf Hitler, ohne Heimat und Bindungen jeglicher Art, stellte sich mit Leib und Seele in den Dienst der aufkeimenden Bewegung. Er lebte nur für sie, hatte keinen anderen Gedanken. Anton Drexler und seine fünf Mitstreiter erkannten schnell, dass Hitler der einzige unter ihnen war, der die Kraft, den Antrieb und den Willen hatte, die Sache in die Öffentlichkeit zu tragen und zu einer landesweiten Angelegenheit zu machen. Die gesamte Leitung der jungen Partei sollte bald mit größter Begeisterung und Einmütigkeit allein in seine Hände gelegt werden.
Hitlers Kollegen erkannten, was auch sein Publikum bald begreifen sollte, dass diese Bewegung bei ihm Taten und nicht nur Worte bedeutete. Dieser Mann mit seiner Gabe der treffsicheren politischen Rede hätte sich bei der einen oder anderen der großen etablierten Fraktionen eine ausreichende Stellung verschaffen können; so aber widmete er seine ganze Zeit und Kraft und Macht der Förderung einer der obskursten Bemühungen, einen Ausweg aus der Verzweiflung und Verwirrung der Zeit zu finden. Von dem Tag an, an dem er erstmals die gesamte Leitung der Propaganda übernahm, dem 5. Januar 1920, nahm die Partei einen umfassenderen Namen an. Da Deutschland die traurige Lage, in der es sich befindet, den unsozialen Nationalisten und den antinationalen Sozialisten zu verdanken hat, muss es durch das Programm eines richtig verstandenen Nationalsozialismus rehabilitiert werden.
Es ist das Bestreben vieler Autoren gewesen, diese Unterscheidungen für ausländische Studenten der deutschen Politik verständlich und bedeutsam zu machen. Ob es ihnen gelungen ist, mag dahingestellt bleiben. Es gehört nicht zu den Absichten des vorliegenden Autors, diesen Versuch erneut zu unternehmen. Es genügt an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang zu sagen, dass die Revolution des Denkens und des Programms, die sich in dieser neuen Gegenüberstellung alter politischer Bezeichnungen andeutet, für den Mann auf der Straße in Deutschland im Jahre 1920 mehr als deutlich war. Sie war ihm nicht nur klar, sondern die Kombination war durch Hitlers Darstellung so besonders treffend, dass keine andere die öffentliche Aufmerksamkeit so stark auf sich gezogen hätte.
Das Programm der Partei wurde in etwa fünfundzwanzig Rubriken zusammengefasst, von denen die allererste natürlich die lautstarke und beharrliche Ablehnung des Versailler Vertrages vorsah. Aber diese "Plattform" hier zu rekapitulieren, hieße, eine angemessene Erklärung dafür zu postulieren, und eine angemessene Erklärung würde ein ganzes Buch nach sich ziehen. Der Autor möchte sich vielmehr auf die Geschichte beschränken, wie Drexler und Hitler sich zusammensetzten, um dieses folgenreiche Dokument zu verfassen, und wie es in der großen Versammlung vom 24. Februar 1920 im Hofbräuhaussaal von der Öffentlichkeit aufgenommen wurde.
"Hitler und ich hatten schon seit einiger Zeit auf eine wirklich große Versammlung hingearbeitet", fährt Herr Drexler fort, "aber Herr Harrer fürchtete, das Risiko des Scheiterns sei zu groß."
Es war Herr Harrer, der zunächst daran gezweifelt hatte, ob dieser neue Mitarbeiter, Hitler, wirklich ein Publikum ansprechen und halten konnte. Zu diesem Zeitpunkt zieht er sich vom Vorsitz zurück. Hitler und Drexler waren für mutige Maßnahmen. "Wir waren schon lange der Meinung", so der Gründer weiter, "dass wir, wenn wir fünfhundert Leute anlocken können, hoffen können, die doppelte Anzahl zu erreichen. Die Ereignisse schienen bewiesen zu haben, dass unsere Zuhörerschaft ständig zunahm.

"Wir trafen uns, er und ich, mindestens drei- oder viermal pro Woche und arbeiteten bis ein Uhr nachts an unseren Plänen und Ideen. Hitler wäre noch öfter gekommen, aber ich wohnte damals etwas außerhalb der Stadt, und er konnte sich die Straßenbahnfahrt nicht immer leisten. Wir machten uns sofort an die Arbeit, wenn er auftauchte, und arbeiteten weiter, bis meine Frau uns zum Abendessen an den Tisch rief. Sie musste auch mehr als einmal rufen, das kann ich Ihnen sagen! Dann legten wir das Schreiben beiseite und fielen über die Kartoffeln her. Mein kleines Mädchen kletterte immer auf Hitlers Knie; sie wusste, dass sie immer willkommen war und dass er alles mit ihr teilte, was er hatte. Er war "Onkel Hitler" für sie — sie war damals erst drei Jahre alt — und immer ihr Favorit.
"Ich hatte bereits eine Broschüre mit dem Titel Woher kommt die Deutsche Arbeiter-Partei! Was sind ihre Ziele? und hatte es bei einer unserer Versammlungen vorgelesen. Eine Dame war davon so angetan, dass sie auf der Stelle dreihundert Mark bot, um es drucken zu lassen. Herr Gott! Was war das für eine Freude! Wir verkauften Exemplare zu je zehn Pfennig, damit mehr Geld für weitere Broschüren und mehr Drucke zusammenkam. Wir bekamen von unseren Mitgliedern, was wir konnten, für den gleichen Zweck.
"Etwa zu dieser Zeit lernte Hitler unseren unvergessenen Dietrich Eckart kennen. Eckart und Hitler sprachen beide auf der letzten Versammlung, die wir im Deutschen Reich abhielten, als die Leute wie Heringe in einer Kiste zusammengepfercht waren.
"Bis jetzt hatte die Presse wenig Notiz von uns genommen, es sei denn, um uns der Lächerlichkeit preiszugeben. Umso mehr war Hitler darauf erpicht, direkt an die Öffentlichkeit zu treten und etwas Spektakuläres zu tun. Der Hofbräuhaussaal bot Platz für zweitausend Menschen, und es gab mindestens ein paar hundert Tische darin. Und als nächstes sollte ein bekannter Mann sprechen. Ein Dr. Johannes Dingfelder hatte vor kurzem in der Münchener Zeitung einen bemerkenswerten Artikel mit dem Titel "Was uns nicht tut" geschrieben. Er hatte ziemlich gute Dinge über Wucher und Wucher und all das zu sagen, und die Leute waren davon beeindruckt. Also luden wir diesen Mann an diesem Abend auf unser Podium ein, um die Veranstaltung zu eröffnen.
"Zuvor hatten Hitler und ich hart daran gearbeitet, unser offizielles Parteiprogramm zu erstellen. Eines Abends tauchte er bei mir auf, bewaffnet mit einem Bündel Manuskripte, in dem er es grob skizziert hatte. Wir haben stundenlang daran gearbeitet, es eingekocht, verdichtet und so kurz und prägnant wie möglich gemacht. Wir wussten, dass er nicht langatmig sein durfte, und doch war es ganz wichtig, dass jeder Punkt klar, umfassend und genau formuliert war. Wir haben uns den Kopf darüber zerbrochen, das kann ich Ihnen sagen! Es dauerte bis in die frühen Morgenstunden, bis wir das Ding in die endgültige Form gebracht hatten. Er bestand damals aus fünfundzwanzig Überschriften. Als wir wirklich fertig waren, sprang Adolf Hitler auf und schlug mit der Faust auf den Tisch vor meiner Nase.
"Alter Junge, diese unsere Punkte werden Luthers Plakat an den Türen von Wittenberg Konkurrenz machen!
"Nun — in der Tat sah es so aus! Als der große Abend kam und Dr. Dingfelder seine Rede beendet hatte, stand Hitler auf, um zu sprechen. Bis jetzt war alles ruhig gewesen. Niemand hatte sich aufgeregt, und die Kommunisten im Publikum hatten sich nicht zu erkennen gegeben.
"Hitler begann ganz einfach, ohne besonderen Nachdruck. Er skizzierte nur die Geschichte der letzten zehn Jahre, kam zum Krieg und begann dann mit der Revolution. Sein Auftreten veränderte sich, Leidenschaft schlich sich in Stimme, Blick, Geste. Und nun erwachte die Opposition. Schreie kamen aus allen Teilen des Saals. Die Geschichte, was dann geschah, ist bekannt. Die Schreie wuchsen zu einem Sturm an. Die Bierkrüge begannen zu fliegen. Bald schon war ein Ding-Dong-Kampf in vollem Gange. Als es unserem Saal-Schutz endlich gelang,

die Ordnung wiederherzustellen, machte Hitler einfach weiter, als hätte es keine Unterbrechung gegeben. Endlich kam er zur Darlegung der Ziele unserer Partei.
"Punkt für Punkt ging er das Programm durch und erläuterte und veranschaulichte es nach und nach. Er ging nie von einem Punkt zum anderen über, ohne von den Zuhörern zu verlangen, dass sie alles verstehen und zustimmen. Und jedes Mal gab es einen Sturm der Zustimmung: Zweitausend Kehlen riefen "Ja", und zweitausend Hände gingen in die Höhe. Der Enthusiasmus wuchs von Minute zu Minute. Der große Saal war halb wahnsinnig vor Freude. Menschen, die so viel und so lange gelitten hatten, spürten, dass sie endlich wieder den Kopf heben und Atem schöpfen konnten und darauf vertrauten, dass das Unglaubliche eingetreten war, dass ein Mann gekommen war, der sie aus dem Sumpf der Verzweiflung herausführen konnte und würde!
"Was Adolf Hitler selbst betrifft, so hat er heute Abend hier im Hofbräuhaussaal sein Mandat erhalten...
"Vier Stunden lang dauerte die Sitzung. Als sie zu Ende war, wurden zweitausend Propagandisten auf München losgelassen. Die Saat war auf guten Boden gefallen. Noch nie in seinem Leben war Hitler so glücklich gewesen!
"Von nun an hielten wir Versammlungen und Versammlungen, und noch mehr Versammlungen, Versammlungen in Hülle und Fülle! Die Opposition im republikanischen Deutschland hatte sich noch nie so viel getraut. Jede Woche gab es eine oder zwei Versammlungen in diesem oder jenem der größeren Säle in München. Die Menschen strömten in die Partei.
In Deutschland bedeutete die Zugehörigkeit zur NSDAP nicht nur, dass diese Partei die eigene politische Meinung vertrat und man ihr deshalb die Treue hielt, sondern auch, dass man mit einer Nummer als aktives, arbeitendes Mitglied der Partei registriert war.
Es kam die Zeit, in der das Hauptquartier in drei anständig eingerichtete Räume in der Corneliusstraße verlegt werden konnte, aber was noch viel wichtiger war, es kam die Zeit, in der die Bewegung eine Zeitung herausgeben konnte.
Es gab eine Zeitung mit dem Namen "Völkischer Beobachter", die zum Verkauf stand. Sie vertrat die Angelegenheiten und Interessen des kleinen Mannes auf der Straße und war bis dahin von verschiedenen Volksvereinen und Klubs getragen worden. Im Dezember 1921 beschäftigten Dietrich Eckart und ich uns damit, ob wir das Blatt nicht aufkaufen könnten. Es würde für die Partei eine enorme Zugkraft bedeuten, eine eigene Presse zu haben. Wir brachten das Geschäft zustande, und der Beobachter begann als unsere Zeitung mit einem zweiwöchentlichen Erscheinen. Aber zum Jahreswechsel waren wir in der Lage, eine Tageszeitung daraus zu machen, und sie hat uns bis zum heutigen Tag die größten Dienste erwiesen.
"Hitler entwarf als nächstes die Parteifahne. Dabei waren eine ganze Reihe von Überlegungen anzustellen. Wir wollten etwas, das rot genug war, um Herodes zu übertrumpfen, d.h. um die Roten auf ihrem eigenen roten Boden herauszufordern und zu übertreffen, und wir wollten etwas ganz anderes. Noch gab es eine schwarz-weiß-rote Fahne, die nichts anderes als die vergebliche Hoffnung auf die Wiederherstellung der deutschen Vorkriegsmonarchie darstellte. Unsere Fahne sollte nicht ein reaktionäres, sondern ein konterrevolutionäres Bestreben verkörpern. Hitler war daran gewöhnt, Plakate für uns zu entwerfen; schließlich gelang es ihm, unsere Flagge zu entwerfen. Er behielt die Farben schwarz-weiß-rot bei, denn Deutschland hatte im Krieg unter Schwarz-Weiß-Rot gekämpft. Der rote Grund stand für den Sozialismus, der weiße Einsatz für den Nationalismus und das Hakenkreuz für Rassenreinheit und schöpferische Arbeit.
"Die Partei war von der Fahne begeistert, aber den Roten gefiel sie überhaupt nicht."

Im Laufe der Zeit nahm Adolf Hitlers Arbeit sprunghaft zu. Im Jahr 1922 hatte die Partei in München und in ganz Bayern so große Fortschritte gemacht, dass man in ganz Deutschland von ihr zu hören begann. Der Führer war unablässig damit beschäftigt, in einer Stadt nach der anderen Massenversammlungen abzuhalten. Überall wurde er ungeheuer populär. Wichtige Männer im Ausland wurden auf ihn aufmerksam. Die Nationalsozialistische Partei ist jedoch weiterhin nur eine von vielen politischen Gruppierungen.
Seit der Besetzung des Ruhrgebiets durch die Franzosen im Januar 1923 kann man sagen, dass Deutschland seinen Tiefpunkt erreicht hat. Vielleicht ist man sich in England nie vollständig und lebhaft genug bewusst geworden, wie sehr diese Besetzung, abgesehen von den Reparationen und allen anderen erdrückenden Dingen des Versailler Vertrages, das deutsche Volk wirklich gebrochen hat. Was der Einmarsch in Belgien 1914 für die Belgier war, war der Einmarsch in das Ruhrgebiet für Deutschland — und letzterer fand in "Friedenszeiten" statt.
Die Hitler-Bewegung war noch nicht weit und mächtig genug, um mit dieser nationalen Schande und dem Elend fertig zu werden, aber eine kleine Gruppe verzweifelter Männer, die bereits von der Münchener Idee beseelt war, gab sich im Ruhrgebiet dem "passiven Widerstand" hin (Entgleisen der Kohlezüge nach Frankreich), der sie früher oder später das Leben kostete. Ein herausragender Name in diesem Zusammenhang ist der von Schlageter — der Mann, für den heute am Rhein eine unsterbliche Flamme brennt. "Diese Ruhrkämpfer", sagt ein englischer Schriftsteller, Mr. Geoffrey Moss (I Look to the Stars), "hielten die Seele Deutschlands am Leben, als alles verloren schien".
Zu dieser Zeit erreichte "das große Delirium namens Inflation — ein neues Wort in der Geschichte der Menschheit — seinen Höhepunkt". Das war, so fährt ein anderer sehr fairer Engländer, Sir Philip Gibbs (in The Cross of Peace, S. 137) fort, "als die größte Industrienation Europas in den Bankrott taumelte und einen Alptraum durchlebte, in dem viele verrückt wurden. Geld bedeutete nichts als astronomische Zahlen, die auf ein Stück Papier gedruckt waren. Der Handel kam in den großen Städten zum Stillstand. Die Räder der Industrie hörten auf, sich zu drehen. Heerscharen von Arbeitslosen standen vor verlassenen Fabriken, in denen keine Schornsteine mehr rauchten... Unter jungen Menschen, die an der Schwelle zum Leben standen, kam es zu einer Epidemie von Selbstmorden. Verzweiflung schlich sich in die Seele der Nation.
Wie wir gezeigt haben, kann man nicht sagen, dass der Große Krieg für Deutschland zu Ende war, als er für die Alliierten im November 1918 endete. Die Lebensgrundlagen der Nation wurden auch danach noch jahrelang innerlich zerrissen und verwüstet. Es wurde versucht, das Rheinland abzureißen... Kriegsveteranen, die von der Front zurückkehrten, mussten sich neu bewaffnen und in den Straßen ihrer eigenen deutschen Städte erneut kämpfen. Alle Fliehkräfte in einem Land, das erst nach 1870-71 zusammengeschweißt worden war, traten wieder in Erscheinung und drohten, Bismarcks Reichsgründung zu zerschlagen.
"Der Winter 1921", so Herr Drexler weiter, "war ein strenger Winter. Überall brachen Lebensmittelunruhen aus, Tragödie folgte auf Tragödie. Deutschland wird von Paris und London unter Druck gesetzt, die unmöglichen Reparationen zu zahlen.
"Hitler wagte mehr, als er je zuvor gewagt hatte, und wählte den Zirkus Krone in München für eine gigantische Protestversammlung. Dieser Ort bot Platz für sechstausend Zuhörer. Zunächst sah es so aus, als würde die Sache ein spektakuläres Fiasko werden. Das Wetter war bis zum letzten Grad unbeständig. Niemals würden die Menschen bei so viel Schneeregen und Schnee in Massen erscheinen! Doch dank der energischen Werbekampagne Hitlers im letzten Moment wurde das Gegenteil erreicht. Der Zirkus Krone war bis auf den letzten Platz gefüllt. Hitler sprach zweieinhalb Stunden lang und wurde mit stürmischem Beifall empfangen.
"Es war im Juli und August dieses Jahres, als Hitler die Partei gründlich reorganisierte. Als nun allein verantwortlicher Führer hatten wir uns von der langsamen und schwerfälligen Methode

befreit, unsere Beschlüsse einem Abstimmungsausschuss zur Prüfung vorzulegen. Es war viel praktischer, die Angelegenheiten den direkt dem Führer unterstellten Abteilungsleitern zu überlassen. Wir fanden, dass wir auf diese Weise viel schneller vorankamen und bessere Arbeit leisten konnten. Man konnte sich nie auf eine Mehrheit im Ausschuss verlassen, und insgesamt war das neue System dem alten weit überlegen. Hitler war immer darauf bedacht, die Individualität zur Geltung zu bringen. Er hatte die parlamentarische Arbeitsweise schon lange studiert und war nun froh, sie in der Bewegung über Bord zu werfen.
Dass Hitler alles auf die persönliche (und nationale) Individualität baut, mag dem Leser als eine außergewöhnliche Behauptung erscheinen. Die Menschen außerhalb Deutschlands scheinen sich vorzustellen, dass die "Individualität" das Einzige ist, was in dem völlig "nazifizierten" Staat verschwinden wird. Sie nehmen an, dass der Durchschnittsdeutsche unter dem Hitler-Regime streng nach dem Muster von Seele, Geist, Kleidung und Körper geschnitten ist. Aber das ist nicht der Fall. Unter Individualität versteht Hitler das Gegenteil von Masse. Er will nicht, dass die Dinge von Komitees, von Mehrheiten, von Gruppen von Menschen getan werden, von denen kein einziger persönlich für das verantwortlich gemacht werden kann, was getan wird. Er will, dass der fähige Einzelne, und nur der Einzelne, in der Fabrik, in der Werkstatt, im Büro, in der Institution, als Führer, als Führer auftritt. Er hält die entgegengesetzte Methode, die parlamentarische Methode, für die Antithese des Individualismus. Er will, dass die Nation selbst das eine verantwortliche Individuum an ihrer Spitze hervorbringt. Er will die individuelle Wohnung und nicht das Mietshaus; er will den individuellen Laden und nicht das Kaufhaus. In einer Diktatur ist Individualität vielleicht unmöglich. Aber Hitler ist ein Führer, nicht ein Diktator.
"Im Frühjahr 1923 erlebte ich persönlich eine schwere Katastrophe. Einige Männer im Werk hatten sich entschlossen, es mir gründlich zu zeigen. Sie waren Marxisten — eingefleischte Hasser von uns Nationalsozialisten. Eines Tages griff mich einer von ihnen in den Werkstätten mit einer Schaufel an. Ich wurde bewusstlos geschlagen und fast umgebracht. Danach lag ich wochenlang im Krankenhaus und verbrachte dann von Mai bis Juli in einem Sanatorium auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden. Hitler hat mich dort oft besucht. So hat er eigentlich den Obersalzberg kennengelernt. Er liebte ihn von Anfang an, und als sich die Dinge weiter entwickelten, mietete und kaufte er später ein kleines Haus in der Nähe, in den bayerischen Alpen, als eine Art Zufluchtsort und Ruheplatz.
"Die Lage in Deutschland war im Herbst 1923 verzweifelt. Schlageter war in Düsseldorf erschossen worden, und die Franzosen waren noch im Ruhrgebiet. Die Inflation war auf ihrem Höhepunkt. Überall standen die Menschen vor dem Ruin, und die, die es nicht aushielten, steckten täglich ihren Kopf in den Gasofen. Adolf Hitler, der praktisch mehr als ein Drittel Münchens hinter sich hatte, konnte es nicht mehr aushalten. Man sprach davon, Deutschland in zwei Hälften zu teilen, um einen landwirtschaftlich geprägten Süden und einen industriell geprägten Norden zu haben — die Stunde der nationalsozialistischen Partei war gekommen, um nach der Macht zu greifen und diese Flut von nationalem Selbstmord und Verzweiflung aufzuhalten!"
"Hätte es geklappt", fügte Frau Schweyer hinzu, als auch sie auf die Geschichte des Putsches vom 9. November 1923 zu sprechen kam, als sie ihre eigene Version dieser Ereignisse schilderte, "wäre nicht nur Bayern, sondern ganz Deutschland gerettet worden; so aber mussten wir noch zehn Jahre warten."

KAPITEL 9

"UND IHR HABT DOCH GESIEGT"

STURM-Abteilungsgruppenführer Joseph Berchtold, Redakteur des Völkischen Beobachters, ist ein vielseitiger Mensch. In der einen Minute ist er in seinem Büro, in der nächsten im Stadtrat (er ist Stadtrat in München), jedes Ministerium kennt ihn, in jedem Winkel der Stadt ist er anzutreffen. Aber er hat nie einen Augenblick Zeit zu verlieren. Man soll ihn zwischen 2 und 12 Uhr nachts in seinem eigenen Büro erwischen, aber da warten so viele Leute auf ihn, dass nur die Hälfte von ihnen ein schnelles Gespräch erwarten kann.
Er war so freundlich, mich um elf Uhr nachts in der Druckerei, Schellingstraße 39, zu empfangen, wo die tägliche Auflage von etwa 300.000 Exemplaren auf Hochtouren lief.
Ich nannte meinen Namen und wurde gebeten, einen oder zwei Augenblick zu warten. Ich warf einen Blick durch das Fenster über den Hof auf die Druckerei, wo riesige Maschinen mit hoher Geschwindigkeit stanzten und stampften und den ganzen Ort zum Brummen brachten. Auch hier drüben war alles in fieberhafter Arbeit, Boten eilten hin und her, Menschen kamen und gingen, ohne einen Augenblick zu pausieren. Telefone läuteten, Schreibmaschinen klapperten, ... ein Bote erschien: "Herr Berchtold empfängt Sie", und ich war an der Reihe.
Ich wurde in einen ziemlich großen Raum geführt, in dessen Mitte ein riesiger Schreibtisch stand. Ringsherum standen weitere. Riesige feuerfeste Schränke säumten die Wände. Herr Berchtold beugte sich über ein Papier, als ich eintrat, und arbeitete eifrig mit einem großen blauen Bleistift, aber er blickte sofort auf, streckte die Hand aus und deutete auf einen Sitzplatz.
Ich hatte sofort den Eindruck, dass Herr Berchtold kein sesshafter Mensch war und auch nicht durch bürokratische Vorschriften eingeengt. Ein praktischer Mann, beweglich und entschlossen, sowohl geistig als auch körperlich. Temperamentvoll, aber kein Neurotiker.
"Viele Leute", begann er, "betrachten den sogenannten Putsch vom 9. November 1923 als einen Blitz aus heiterem Himmel, der die Bewegung zerriss. Aber es war nichts dergleichen. Er war eine völlig logische und notwendige Konsequenz aus allem, was zuvor geschehen war. Wir Nationalsozialisten wussten sehr wohl, dass eine solche Geste kommen musste; was wir nicht wussten und worauf wir nicht im Geringsten vorbereitet waren, war der Verrat der ganzen Sache durch schiere reaktionäre Feigheit.
"Ich werde mich größtenteils darauf beschränken, Ihnen zu erzählen, was ich aus erster Hand weiß, und mich mit einer bloßen Skizze dessen begnügen, was geschah, als ich selbst noch nicht anwesend war. Die Deutsche Arbeiter-Partei hatte mich schon 1919 angezogen, nicht so sehr um ihrer selbst willen, sondern wegen dieses Adolf Hitler. Ihn zu hören, bedeutete, überzeugt zu sein, dass er das richtige Ende der Fahnenstange erwischt hatte. Trotzdem gab es nicht viele, die damals glaubten, dass man damit etwas anfangen konnte. Was genau war Hitlers Botschaft? Er appellierte an die Vernunft, als niemand mehr Hoffnung hatte, dass die Dinge vernünftig sein könnten. Er setzte sich für die Wiederherstellung der Ordnung in Deutschland ein, da ohne sie das ganze Land am Rande des endgültigen Zusammenbruchs und des Ruins zitterte.
"Ich spürte, dass keine Partei ein solches Ziel erreichen konnte. Es war nicht so sehr die Aufgabe einer Partei, sondern die eines Übermenschen. Nur derjenige konnte sich einer solchen Aufgabe stellen, der eine starke Hand, große Entscheidungskraft und ein unbestechliches Ziel besaß. Die letztgenannte Eigenschaft schien zu dieser Zeit in allen Parteien zu fehlen.
"Was mich betrifft, so wurde ich, kaum dass ich Hitler im Sterneckerbräu gehört hatte, ein überzeugter Anhänger. Ich beschloss, diesem Mann zu folgen, wohin er auch gehen mochte. Im Januar 1920 trat ich in die Partei ein. Als aktiver Mensch wollte ich nicht nur ein passives,

sondern ein aktives Mitglied sein. So war ich in die Auseinandersetzungen in den Bierhallen und auf den Straßen, die den Aufstieg des Nationalsozialismus kennzeichneten, ziemlich gut verwickelt — insbesondere habe ich bei der berühmten Schlacht im Hofbräuhaus mitgeholfen. Ich war in dieser Nacht einer der Wächter. Wir legten uns so hin, wie wir es taten, weil unsere Gegner uns keine andere Wahl ließen. Es mag ziemlich brutal erscheinen, Ideen mit Bierkrügen und gebrochenen Stuhlbeinen verteidigen zu müssen, aber Not kennt kein Gesetz. Wir haben nicht aus unverantwortlicher Kampflust auf die Leute eingeschlagen, sondern um unserem Führer Gehör zu verschaffen.

"Die SA hat, wie Sie wissen, aus all dem ihren Aufstieg genommen. Im Frühjahr 1923 zählte sie bereits eine beachtliche Anzahl von Männern. Darunter befanden sich jedoch viele, die trotz allen guten Willens nicht für die gröberen Arbeiten geeignet waren, zu denen die Abteilung ständig aufgefordert wurde. So wurde es allmählich notwendig, eine kleine Gruppe besonders ausgewählter Männer zu bilden, auf die man sich voll und ganz verlassen konnte. Sie mussten bereit sein, sich unter allen Umständen mit den schlimmsten Elementen der Unterwelt anzulegen. Ein solches Kommando wurde im Mai 1923 aufgestellt. Sie trug den Namen "Strosstrupp Hitler" und unterstand dem unmittelbaren Befehl des Führers. Später wurden diese Männer von Hauptmann Göring befehligt. Eine der Einheiten wurde mir unterstellt. In einigen Wochen erreichte meine Einheit die volle Kompaniestärke von 120 Mann. Zum größten Teil handelte es sich um alte Frontsoldaten, durch und durch verlässliche Männer.

"Die Sturmtruppen trugen damals graue wasserdichte Uniformen und graue Stoffmützen, wie die ehemalige österreichische Infanterie. Die Uniform der Stoßtrupps war die alte feldgraue Uniform des Krieges, dazu kamen hohe schwarze Stiefel oder Gamaschen und eine schwarze Stoffmütze mit einem silbernen Totenkopf auf rotem Grund. Unsere Schulterriemen trugen die Initialen St.Tr.H. Wir hatten Armbänder mit dem roten Hakenkreuz. Bei besonderen Gefahren tauschten wir unsere Mütze gegen einen Helm mit Totenkopf und Hakenkreuz aus.

"Die Strosstrupps waren für besonders gefährliche Arbeiten an besonders gefährlichen Orten vorgesehen. Wann immer die SA in Marsch gesetzt wurde, führten wir den Wagen an oder bildeten die Nachhut. Wir wurden ständig geschult, insbesondere für den Kampf auf der Straße und in Versammlungsräumen. Wenn auf unseren nationalsozialistischen Streifzügen das Bespucken oder Steinewerfen der Schaulustigen (der Roten) nicht mehr lustig war, blies ich in meine Trillerpfeife, und im Handumdrehen hatten die Stoßtrupps die Straßen gesäubert. Ihre Effizienz und Disziplin ernteten bald die Bewunderung der Bevölkerung. Nach einer Weile lernte der Feind, uns in Ruhe zu lassen: Nur diejenigen, die noch nicht auf den Geschmack gekommen waren, wagten es noch, uns den Durchgang streitig zu machen.

"Hitler hatte seine eigene Methode, jeden einzelnen Mann an sich zu binden. Er erschien unangemeldet in unserem Quartier, hier in diesen Büros in der Schellingstraße, an einem Exerzierabend, und nach einem oder zwei Worten mit mir sprach er die Männer in der kameradschaftlichsten Weise an. Dann inspizierte er die Kompanie, aber nicht so sehr wie ein Offizier, sondern wie ein Freund. Er schüttelte jedem Mann die Hand und schaute ihm direkt in die Augen. Es war vor allem dieser Blick, der jeden Soldaten zu Hitlers Mann auf Leben und Tod machte!

"In der ersten Novemberwoche 1923 war klar, dass es so nicht weitergehen konnte; es musste etwas geschehen. Dr. von Kahr, der Leiter der bayerischen Regierung, erklärte selbst: Der kritische Augenblick ist gekommen. Auch er wusste, dass etwas Entscheidendes, etwas Spektakuläres geschehen musste. Und doch summte und ha‘te und zögerte er. Hitler sah klar und deutlich, dass die Hoffnungen des Volkes zunichte gemacht werden würden, wenn man die Dinge auf die lange Bank schieben würde, ohne Zweck und ohne Ende.

An dieser Stelle ist es vielleicht angebracht, die Erzählung von Herrn Berchtold kurz zu unterbrechen, um die Situation in Bayern und München in dieser Krise zu umreißen.

Nicht nur die Nationalsozialisten unter Adolf Hitler in München — und inzwischen auch in vielen anderen Städten Bayerns — misstrauten dem Bundespräsidenten Ebert, dem Reichskanzler Stresemann und den anderen republikanischen Behörden in Berlin, unter denen das ganze Land in eine so bedauerliche Lage geraten war. Viele andere patriotische Vereinigungen riefen auf: "Nieder mit Ebert! Nieder mit Berlin!" Bayern hatte sich in der Tat von der Republik losgesagt und zeigte sich generell bereit zu einem entschiedenen Vorgehen, wenn das Wort ergriffen wurde.
Nach den Feierlichkeiten in Nürnberg am "Sedantag" im September schlossen sich die beiden Organisationen "Reichskriegsflagge" und "Bund Oberland" unter der politischen Führung Hitlers mit der NSDAP zusammen. Die Gesamtorganisation nannte sich nun "Deutscher Kampfbund" und wurde von Oberstleutnant Kriebel befehligt.
Der bayerische Ministerpräsident von Knilling betrachtete diese beträchtliche Vergrößerung der Parteikräfte mit Misstrauen und ernannte Herrn von Kahr, einen ausgesprochenen Monarchisten, zum Generalstaatskommissar, um die Ereignisse zu überwachen und zu kontrollieren. Dies geschah am 26. September. Herr von Kahr war mehr als einmal gezwungen gewesen, der Stimmung des Volkes nachzugeben, die sich mehr und mehr in Richtung Nationalsozialismus bewegte.
Und immer mehr driftete er auf einen offenen Bruch mit Berlin zu, wo der Kommunismus die Oberhand gewann.
Am 29. September entzog von Kahr den Freistaat Bayern der Kontrolle und dem Schutz Berlins. Dieser Schritt stieß auf allgemeine Zustimmung in Bayern und auch auf die der Nationalsozialistischen Partei. Dr. von Kahr hasste nämlich die Republik und hätte gerne die Wittelsbacher, das bayerische Königshaus, wiederhergestellt. Er war mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet worden und ergriff sofort Maßnahmen und erteilte Befehle in München, die eine offene Revolte gegen die Berliner Zentralregierung bedeuteten. Die bayerischen Eisenbahnen wurden der zentralen Kontrolle entzogen, und die bayerische Reichswehr unter General von Lossow leistete den Treueeid auf den bayerischen Staat und nicht auf die Republik.
Dieser letzte Schritt wurde durch die folgende Abfolge von Ereignissen ausgelöst:
Mitte Oktober erschien im nationalsozialistischen Organ "Völkischer Beobachter" ein Artikel, der sich kritisch mit der Reichswehr auseinandersetzte. Daraufhin wurde die Veröffentlichung in ganz Deutschland unterdrückt. In Bayern konnte sie jedoch weiterhin ungehindert erscheinen. Bald darauf erhielt von Lossow jedoch den Befehl, Bayern in die Schranken zu weisen. Er legte sie von Kahr vor, der sie beiseite schob und erklärte, es sei sein fester Wille, alle nationalen Bestrebungen zu einer festen politischen Meinung zusammenzuschweißen.
Berlin bestand darauf: von Lossow erwiderte, es sei unmöglich, den Befehl auszuführen. Er gab seinen Chefs zu verstehen, dass die bayerische Stimmung gegen Berlin so gereizt sei, dass die kleinste unbedachte Bewegung in diesem Augenblick eine Krise auslösen könnte. Von Seeckt, der Oberbefehlshaber der Reichswehr in Berlin, durfte nicht bewegt werden; Lossow wäre wegen Ungehorsams vor ein Kriegsgericht gestellt worden, aber von Kahr und Knilling unterstützten ihn nachdrücklich. Der Kriegsminister entgegnete, er habe ihn kassiert.
Daraufhin unternahm von Kahr einen entscheidenden Schritt. Wie bereits erwähnt, ernannte er von Lossow zum Befehlshaber der bayerischen Reichswehr und entzog damit die bayerischen Streitkräfte der Kontrolle durch die Republik. Die Befehle zur Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Autorität über dieses Organ wurden ignoriert.
Präsident Ebert in Berlin sah einen Aufstand voraus. Die Reichswehr wurde mit außerordentlichen Befugnissen ausgestattet, um ihm entgegenzuwirken, wenn er kam, obwohl der Präsident nicht wusste, wie die Reichswehr selbst auf die Bewegung in Bayern reagieren würde.

Dr. von Kahr war inzwischen in engen Kontakt mit Hitler getreten. Dieser verstand, dass der Kommissar bereit war, die Konsequenzen eines Bruchs mit Berlin auf sich zu nehmen. Die beiden Männer waren sich einig, dass dies ein notwendiger Schritt war. Die öffentliche Spannung wird immer größer. Die Erwartung einer Krise steht auf Messers Schneide. Alle sprechen von einem "Marsch auf Berlin". Hitler, von Kahr, von Lossow und Seisser sind überzeugt, dass die dortige Regierung gestürzt werden muss.
Alle warteten darauf, dass von Kahr den genauen Zeitpunkt für die Aktion bestimmt.
Er zögerte. Er konnte sich nicht entscheiden. Daraufhin beschloss Hitler, ihn zum Handeln zu zwingen. Hitler war sich sicher, dass von Kahr folgen würde, wenn er die Führung übernehmen würde, auch wenn er selbst nicht in der Lage wäre, sie zu übernehmen.
Am Abend des 8. November 1923, dem fünften Jahrestag des "Dolchstoßes", der das deutsche Heer am Ende des Krieges außer Gefecht setzte, berief der Staatskommissar eine große Versammlung in den Bürgerbräukeller ein, in der alle patriotischen Vereine Bayerns vertreten waren. Alle Beamten der bayerischen Regierung waren anwesend, darunter Oberst Seisser, der Chef der Polizei, und General von Lossow, der Chef der bayerischen Reichswehr. Herr von Kahr sollte eine Ansprache an das bayerische Volk halten...
Dies, so beschloss Hitler, sollte seine große, seine einmalige und psychologische Chance sein! Mit äußerster Eile bereitete er seinen Plan vor.
Um nun auf die Geschichte von Herrn Berchtold zurückzukommen:
"Adolf Hitler wählte den Tag des großen Treffens von Kahrs für seinen Versuch. Gegen elf Uhr am Morgen des 8. November erhielt ich den Befehl, mich für die nationale Revolution bereit zu halten.
"Meine Männer legten einen letzten Eid ab, notfalls bis zum Tod zu dienen, und wir erhielten von Hauptmann Göring die letzten Anweisungen. Ich beschäftigte mich den ganzen Tag mit den Vorbereitungen und versammelte dann um sechs Uhr abends die Truppe in sofortiger Gefechtsbereitschaft im Torbräu, gegenüber dem Sterneckerbräu. Ich ermahnte meine Kameraden: "Wer von euch nicht mit Leib und Seele bei der Sache ist, sollte besser gleich wieder gehen. Da sich niemand auch nur einen Zentimeter rührte, fuhr ich fort: "Es ist unsere Aufgabe als Schocktruppen, die Hauptlast dessen zu tragen, was kommt. Wir werden die Regierung in die Flucht schlagen. Hitler und Kahr sind sich darüber einig, sie werden eine andere aufstellen. Jeder von uns fasste sich an den Händen, und wir waren bereit.
"Wir marschierten los und bezogen Stellung in der Nähe des Ortes, an dem von Kahrs große Versammlung stattfinden sollte. Es war bereits zum Bersten voll; eine Gruppe von Polizisten in unserer Nähe konnte keinen Stehplatz im Inneren finden und blieb daher draußen.
"Ich schaute auf meine Uhr. Jetzt geht es los!
"Ich rief der Truppe Befehle zu und sprang nach vorne, wobei ich meinen Revolver schwang.
"Aus dem Weg — Sie da! rief ich den Polizisten zu, die überrascht und unvorbereitet zurückwichen und sich den Weg zum Eingang bahnten. Ich befahl meinen Männern, alle Fenster und Ausgänge zu sichern, drängte aber selbst mit dem Rest in die Halle.
"Hitler war schon da. Als er uns erblickte, setzte er sich sofort an unsere Spitze und führte uns schnell und leise den Hauptgang hinunter, bis wir die Plattform erreichten. Das Publikum zählte mehrere tausend Personen. Sie hörten von Kahr zu, der zu ihnen über das Thema "Volk und Nation" sprach. Dem Staatskommissar zur Seite standen der Ministerpräsident von Knilling, General von Lossow, Polizeipräsident Seisser, Rechtsanwalt Pöhner und andere Honoratioren.
"Unser plötzliches Auftauchen in ihrer Mitte löste Bestürzung aus. Von Kahr war fassungslos. Die Leute begannen zu schreien, um zu erfahren, was los sei. Frauen fielen in Ohnmacht; hier und da drohte eine Panik. Inzwischen hatten wir die Plattform bestiegen, und Hitler versuchte zu sprechen. Aber die Aufregung war so groß, dass er sich weder Gehör verschaffen noch

verständlich machen konnte. So zog er seinen Revolver und ein lauter Schuss ertönte. Er hatte ihn nach oben, zur Decke gerichtet. Eine augenblickliche Stille trat ein, in der seine Stimme zu hören war, die das Ende des roten Regimes verkündete.
"Unmittelbar darauf verließ er in eindringlicher Rede mit Dr. von Kahr die Plattform. Diese Person, sowie von Lossow und Seisser verschwanden mit Hitler in einem Hinterzimmer.
"Niemand im Saal wusste, was das zu bedeuten hatte...
"Da sprang Hauptmann Göring in die Lücke. Er machte sich rechtzeitig bemerkbar, trat nach vorne und beherrschte bald den Aufruhr in der Versammlung.
"Das ist ein ganz neuer Anfang, rief er, wir werden den Staat neu gründen. Dr. von Kahr ist nicht böse gemeint. Wir alle respektieren ihn. Wir kämpfen nicht gegen das Militär oder die Polizei — sie sind auf unserer Seite, wir kämpfen nur gegen das Judenregime in Berlin.
"Die Ankündigung löste einen Beifallssturm aus, der erneut losbrach, als der Redner hinzufügen konnte:
"Wir haben diesen Schritt getan, weil wir überzeugt sind, dass die Männer, die hier in Bayern an der Spitze stehen, uns helfen werden, uns von Berlin und den Juden loszureißen. Die neue Regierung wird sich um Hitler, Ludendorff, Pöhner und von Kahr bilden!
"In der Zwischenzeit war General Ludendorff telefonisch eindringlich herbeigerufen worden. Bei seiner Ankunft erklärte er, dass er mit Hitlers Vorgehen voll einverstanden sei. Die beiden begaben sich zu den drei anderen im hinteren Raum, überzeugt, dass die entscheidende Stunde geschlagen hatte. Nur Lossow zögerte einen Moment lang. Ludendorff aber schüttelte seine Skrupel in den Wind. Schließe dich uns an, Mann, gib mir deine Hand darauf", drängte er, und der andere willigte ein. Alle vier Männer gelobten auf der Stelle, dieses Geschäft mit aller Kraft voranzutreiben.
"Dann eilte Hitler zurück zum Podium und wurde zum Sprecher. In wenigen Worten berichtet er über das Geschehene und spricht sich für die neue Regierung aus. Seine Ankündigung und das Wiedererscheinen seiner Anhänger sowie die Anwesenheit von General Ludendorff lösten die größte Begeisterung aus. Großer Jubel brach aus; alles, was getan worden war, wurde einstimmig von von Kahrs großer Versammlung getragen.
"Der Kommissar erklärte sich bereit, die Regentschaft in Bayern zu übernehmen... Ich will, sagte er, die Geschicke Bayerns in meine Hände nehmen, hoffen wir auf die allgemeine Besserung unseres geliebten Landes und ganz Deutschlands.
"Morgen, ertönte schließlich Hitlers Stimme, wird entweder eine nationale Regierung in Deutschland eingesetzt, oder wir sind alle tot!"
Obwohl Hitler, wie gezeigt, Grund zu der Annahme hatte, dass München und Bayern im Allgemeinen seinen Staatsstreich unterstützen würden, waren die Männer, die 1923 an der Spitze der Münchner Verwaltung standen, nicht von heroischer Natur. Auf sie war nur im Falle eines Erfolges Verlass. Hitler schüchterte sie in jenem privaten Raum hinter den Kulissen des Bürgerbräukellers zum Wohle Deutschlands und ihrer selbst ein und versüßte ihnen den Zaubertrank mit wichtigen Kabinettsposten unter dem neuen Regime. Alles hätte noch nach Plan verlaufen können, wäre da nicht der "General mit der Unglücksfaust" gewesen! Als die Sitzung zerbrach und Hitler selbst mit tausend Last-Moment-Vereinbarungen in der ganzen Stadt beschäftigt war, blieben drei Männer, von Kahr, von Lossow und Seisser, praktisch als Gefangene unter Ludendorffs Augen zurück.
Wie Herr Berchtold erklärt:
"Hitler lud die drei wieder in das hintere Zimmer ein, bis er selbst dorthin zurückkehren würde. Der General wollte sie auf keinen Fall gehen lassen.
"Die Sturmtruppen hatten sich inzwischen in den Garten des Bürgerbräu zurückgezogen, und wir bekamen bald den Befehl, die Büros der Münchner Post zu räumen, einer viel umstrittenen sozialdemokratischen Zeitung, die oft als Münchner Pest bezeichnet wurde. Wir brachen die

Türen auf, durchwühlten das Gebäude und warfen alle Druckerzeugnisse, die wir in die Hände bekamen, auf die Straße, wo sie sofort verbrannt wurden. Das war etwa um elf Uhr nachts.
"Dann kam ein Polizeisergeant und bat uns, das Gebäude und seine Einrichtung nicht zu beschädigen, wozu ich bereit war. Wahrscheinlich war dem Beamten die Zerstörung der Presse völlig gleichgültig, vielleicht freute er sich sogar insgeheim darüber. Ich versammelte meine Leute vor dem Haupteingang des Gebäudes und befahl ihnen, dort zu warten, bis ich mit einem Konvoi von vielleicht zwanzig Mann von einem Besuch zurückkam, den ich dem Haus des berüchtigten Sozialdemokraten Auer abstatten wollte. Wir fuhren in einem gepanzerten Wagen dorthin, aber Auer war nicht zu Hause, und es blieb nichts anderes übrig, als zur Münchner Post zurückzukehren, den Rest der Männer antreten zu lassen und zum Bürgerbräukeller zurückzukehren.
"Als Hitler von seinen letzten Aktivitäten in der ganzen Stadt zurückkehrte, war er verblüfft, als er in dem Raum hinter dem Bürgerbräukeller niemand anderen als General Ludendorff vorfand.
"Wie ist das, Exzellenz?, fragte er, wo sind von Kahr, von Lossow, Seisser?
"Weg, antwortete Ludendorff, sie haben mir ihr Ehrenwort gegeben...
"Großer Gott! rief Hitler aus, dann ist das Spiel aus!"
Kaum hatte sich die Versammlung im Bürgerbräukeller aufgelöst, kaum hatten sich Hitlers fast unbewaffnete Kolonnen aus so weit entfernten Orten wie Ingoldstadt und Landshut auf München zubewegt, um am morgigen Marsch teilzunehmen, kaum war es Mitternacht, wurde der ganze Plan fieberhaft vereitelt.
Anstatt kurz nach Hause zu gehen und bald zurückzukehren, wie General Ludendorff vermutete, begaben sich von Kahr, von Lossow und Seisser in aller Eile in die Kaserne und in den Münchner Sender.
In dem Augenblick, als in der ganzen Stadt Plakate aufgehängt wurden: "Die Macht ist in den Händen der neuen Nationalen Regierung; Ludendorff, Kahr, Lossow und Seisser sind bei uns", leugneten die drei letztgenannten bereits eindringlich ihre Beteiligung am Hitler-Putsch. Sie riefen Deutschland und die Welt zum Zeugen auf, dass ihre Zustimmung zum Umsturz an der Pistolenspitze eingeholt worden sei.
Hitler hatte die drei Männer unter Ludendorffs Aufsicht zurückgelassen, wohl wissend, dass man ihnen trotz der Begeisterung über das vorangegangene Vorgehen noch nicht ganz trauen konnte.
Sofort ahnte er das Schlimmste...
"Wir haben uns zu früh geoutet", fuhr Herr Berchtold fort, "wir haben nicht gewusst, dass sie selbst einen solchen Schritt geplant haben, aber die Zeit war noch nicht reif. Sie hatten sogar mit unserer Unterstützung gerechnet! In diesem Moment wussten wir nicht, dass sie im Rundfunk unseren Putsch und alles, was damit zu tun hatte, ablehnten! Sie gaben bekannt, dass sie durch die Pistole gezwungen worden waren, sich an all dem zu beteiligen, was vor ein oder zwei Stunden geschehen war.
"Hitlers tiefste Bedenken waren berechtigt.
"Die Sturmtruppen biwakierten in dieser Nacht im Garten des Bürgerbräu. Zu ihnen gesellten sich Abkommandierte vom Bund Oberland und vom Freikorps Rossbach, so dass der ganze Ort wie ein Lager aussah.
"Am Morgen des 9. November erhielt ich den Befehl, das Polizeipräsidium zu besetzen. Die Reichskriegsflagge befand sich bereits im Besitz des Münchner Armeehauptquartiers. Als meine Männer und ich ankamen, fanden wir die Polizei voll bewaffnet und zum Widerstand bereit vor, so dass ich, um einen sofortigen Konflikt zu vermeiden, zum Rathaus ging. Ich war mir bewusst, dass eine Sitzung im Gange war. Ich stieß die Türen auf, spannte meinen Revolver und teilte den versammelten Ratsmitgliedern, allesamt Sozialdemokraten und Kommunisten,

mit, dass sie sich verhaftet sehen müssten. Alarmiert und erschrocken sprangen sie auf. Wir geleiteten sie aus dem Saal und dem Gebäude und die breite Treppe hinunter.
"Hier übernahm der Rest meiner Männer das Kommando. Jedes Mitglied wurde in Begleitung von zwei Soldaten in einen Lastwagen gehoben. In der Zwischenzeit hatte sich auf dem Marienplatz eine große Menschenmenge versammelt, die das Erscheinen der Ratsmitglieder mit Spott und Beleidigungen begrüßte. In der Tat waren es wir Sturmsoldaten, die sie vor dem Ansturm der Menschen verteidigen mussten. Andernfalls hätte es Todesopfer geben können. Es war eine ziemliche Arbeit, sie sicher in die Lastwagen zu verladen. Also gingen wir weiter zum Bürgerbräu und sperrten alles in den hinteren Raum, aus dem Ludendorff von Kahr und seine Begleiter über Nacht entlassen hatte.
"Trotz der Art und Weise, wie der Kommissar, von Lossow und Seisser ihn hintergangen hatten, war Hitler keineswegs darauf erpicht, die Sache in einem Kampf enden zu lassen.
"Er beschloss, seine Anhänger aus den entlegeneren Bezirken zu versammeln und auf das Zentrum der Stadt zu marschieren. Er konnte es angesichts der Stimmung im Volk nicht glauben, dass die Regierung zum bewaffneten Widerstand greifen würde.
"Kurz nach elf Uhr setzte sich die Kolonne in Bewegung. Angeführt von zwei Fahnenträgern, hinter denen Hitler, Ludendorff, Göring und ein oder zwei andere locker nebeneinander hergingen. Es folgten zwölf Reihen Schocktruppen mit mir als Kommandant, dann die SA (Sturmabteilung, d.h. die gewöhnlichen Hitlertruppen), die Vereinigten Truppen und Hunderte von Zivilisten, Arbeitern, Studenten, alle mit Messingschildern mit dem Hakenkreuz, im Rahmen einer großen Massendemonstration. Der Appell geht auf die Straße, an das Volk, nach München. Keine Waffen sollen eingesetzt werden. Alles soll auf den Prüfstand der Volksstimmung gestellt werden.
"Zu diesem Zeitpunkt werden alle Brücken und öffentlichen Gebäude von der regulären Armee gehalten, die in der Nacht aufgrund der plötzlichen Abtrünnigkeit von Kahrs mobilisiert wurde. Dennoch schien alles gut zu laufen. Aus tausend Kehlen ertönten patriotische Lieder. An der Ludwigsbrücke, die über die Isar ins Stadtzentrum führt, wurden wir zum ersten Mal kontrolliert.
"Ein Polizeikordon war über den Brückenkopf gezogen worden. Die Polizisten selbst waren bewaffnet und behelmt. Wir waren bis auf einen Steinwurf an sie herangekommen, als sie ihre Gewehre hoben. Ulrich Graf, Hitlers Leibwächter, rief: Nicht schießen, Ludendorff ist bei uns, woraufhin sie die Gewehre wieder senkten und ich an der Spitze von etwa zehn meiner Kameraden vorsprang und sie sofort entwaffnete. Sie wurden sofort zum Bürgerbräu geschickt. Ich selbst begleitete sie. Nachdem ich sie sicher in Gewahrsam genommen hatte, beeilte ich mich, wieder zur Kolonne zu stoßen, die inzwischen über den Marienplatz bis zur Feldherrnhalle am Ende des Odeonsplatzes vorstieß. Auf dem kürzesten Weg sprintete ich die Maximilianstraße hinunter zum Max-Joseph-Platz und kam gerade an, als die Spitze der Kolonne zwischen der Feldherrnhalle und der Residenz abbog.
"Plötzlich schien alles zu halten...
"Sie hatten begonnen, Oh Deutschland hoch in Ehren zu singen, und die Menge stimmte fröhlich mit ein, als der schreckliche Lärm eines Maschinengewehrs ertönte! In der nächsten Sekunde herrschte Entsetzen, Agonie und Verwirrung. Die Kolonne brach, die Menge löste sich in wildester Panik auf.
Was um alles in der Welt", fragte ich, "war geschehen?
"Es scheint, dass die Polizei den Weg versperrte, sobald die Spitze der Kolonne den Platz erreichte. Ein gepanzerter Wagen war hinter ihnen postiert. Entlang der Feldherrnhalle waren Maschinengewehre in Stellung. Wie zuvor stürmte jemand vor und rief: "Nicht schießen, Ludendorff und Hitler sind bei uns", woraufhin eine mörderische Salve von den Stufen der Feldherrnhalle herabschoss. Der Fahnenträger ging schwer verwundet zu Boden; Hitlers

unmittelbarer Nachbar, der erschossen wurde, schleppte ihn im Fallen zu Boden und riss dem Führer die Schulter aus. Überall gehen Menschen zu Boden, winden sich im Todeskampf auf dem Boden, sterben und sterben, während die Gewehre noch immer Tod und Mord in ihre stampfende Mitte rasseln. Es war Wahnsinn und Gemetzel.

"Göring und Graf fielen, schwer verwundet, vierzehn Tote wurden unter den Füßen der Menschen zertrampelt, die die Lebenden zu Boden warfen; überall floss Blut über das graue Pflaster. Das Ganze war ein grässliches Debakel. Schreie und Schreie zerrissen die Luft, und das wahnsinnige Schießen ging immer weiter, bis eines der seltsamsten Dinge geschah, von den vielen seltsamen Dingen an diesem Tag. Ludendorff, immer noch unverletzt, löste sich irgendwie aus dem Getümmel, ging vorwärts in Richtung Odeonsplatz und stellte sich mit einem Knall vor die Gewehre der Polizei! Ihm ist nichts passiert. Er hat keinen Kratzer abbekommen. Aber plötzlich hörte das Schießen auf: Keiner, der das gesehen hat, wird es je vergessen oder verstehen, wie es kam, dass er nicht durchlöchert wurde!

"Benommen und schockiert schleppten sich die Verwundeten einer nach dem anderen hoch und schafften es, zu entkommen. Jemand holte die Fahne aus der Hand ihres gefallenen Trägers. Hitlers Chauffeur fand ihn irgendwie und brachte den Wagen mit kreischenden Bremsen neben dem gefallenen Führer zum Stehen. Hitler schleppte sich auf die Knie und dann auf die Füße — ein Arm hing hilflos herunter — und wollte gerade in den Wagen steigen, als er über etwas stolperte, das im Weg lag. Es war der Körper eines Jungen, blutend und besinnungslos.

"Hitler fing ihn auf, so gut er konnte, und schleppte ihn zum Auto. Er schob ihn gerade in den Wagen, als der Chauffeur die Tür öffnete, um sie zu empfangen, als einer der Polizisten mit gezogener Waffe vorsprang. Hitler stieß den Jungen hinter sich, um ihn mit seinem eigenen Körper zu decken. Gerade noch rechtzeitig gelang es ihm, das Auto zu erreichen, das im höchsten Gang vorwärts sprang und von einem großen grün-gelben Panzerwagen verfolgt wurde. Sie fuhren los, Verfolger und Verfolgter, durch die aufgeschreckten Straßen. Einen haarsträubenden Moment lang schoss Hitlers Wagen bei dem Versuch, zu entkommen, in eine Seitenstraße, während der andere blindlings vorbeifuhr: Das gab dem Führer gerade noch Gelegenheit, den verwundeten Jungen ins Krankenhaus zu bringen, bevor er sich an den Stadtrand und ins Freie retten konnte. Der Versuch, die Grenze zu erreichen, war natürlich aussichtslos für ihn. Am späten Abend musste er das Auto verlassen und zu Fuß weitergehen.

"Ich war auf dem Odeonsplatz und habe alles gesehen. Als sich die Menge auflöste, machte ich mich so schnell ich konnte aus dem Staub, zurück zum Bürgerbräu, wo bald viele der Burschen eintrudelten. Als die meisten von ihnen aufgetaucht waren, befreiten wir die Ratsherren aus dem Raum, in dem sie die ganze Zeit eingesperrt gewesen waren, und luden sie wieder auf Lastwagen und fuhren mit ihnen aus der Stadt hinaus in die Wälder Richtung Rosenheim. Als wir eine beträchtliche Strecke zurückgelegt hatten, rief ich zum Anhalten auf. Wir stiegen alle aus, und ich ließ die Hälfte meiner Leute zurück und führte die andere Hälfte mit unseren Gefangenen tief in den Wald hinein.

"Die Ratsherren waren sich sicher, dass ihr letztes Stündlein geschlagen hatte. Aber ich hatte eine weit weniger rücksichtslose Absicht. Ich wollte lediglich mit ein paar von ihnen einen ganzen Anzug tauschen. Jeder steuerte dieses oder jenes Kleidungsstück bei und erhielt im Gegenzug das entsprechende von mir. In wenigen Augenblicken hatte ich mich von einem Schock-Soldaten in ein ganz passables Abbild eines gewöhnlichen Mannes auf der Straße verwandelt. Daraufhin kehrten wir zu den Autos zurück und begannen unsere Rückfahrt nach München. Ich setzte die Stadträte in der ersten geeigneten Ortschaft ab und überließ sie sich selbst.

"Aber so wie ich jetzt gekleidet war, konnte ich mich unauffällig fortbewegen. Ich wagte es zuerst, das Krankenhaus aufzusuchen, in das man Göring gebracht hatte. Ich habe ihn sogar

gesehen. Er hatte solche Schmerzen, dass er sich nur mit Mühe auf den Beinen halten konnte, aber es gelang ihm, mir einige Einzelheiten über das Ende der Affäre zu erzählen. Es gab Haftbefehle gegen uns alle, gegen Hitler, Ludendorff, Göring und uns alle, vor allem gegen uns von der Stoßtruppe, als die Haupttäter.
"Tatsächlich haben sie mich noch in derselben Nacht gefasst. Aber es gelang mir, ihnen zu entkommen, und ich machte mich wieder auf den Weg in Richtung Rosenheim. In Traunstein hätten sie mich beinahe ein zweites Mal erwischt, aber ich machte kehrt und kehrte nach München zurück, wo ich eine Zeit lang untertauchte. Dort hörte ich das Ende der Geschichte."
In den Berliner Zeitungen kochte die Wut über. Hitler und Ludendorff und der Kronprinz Rupprecht mussten sich die Vorwürfe und Anschuldigungen der Zentralregierung anhören. Von Lossow hatte am Ende dieses verhängnisvollen Tages an General von Seeckt telegrafiert, dass der Putsch liquidiert sei. "Es werden keine Truppen mehr benötigt."
Zwei Tage später legte in Uffing am Staffelsee, im Haus eines Freundes, zu dem er sich geflüchtet hatte, ein Offizier der Grünen Polizei Hitler die Hand auf die Schulter.
Göring floh nach Tirol, lag noch immer schwer krank in einer Innsbrucker Klinik, später ging er nach Italien. Esser, Rossbach und andere waren nach Salzburg geflohen, der Völkische Beobachter wurde unterdrückt, die Stoßtrupps und die SA wurden aufgelöst und verboten, Hitler, Heß, Kriebel und seine wichtigsten Mitarbeiter wurden in Landsberg inhaftiert, von der NSDAP blieb nichts übrig. Alles war vor den verräterischen Kanonen auf dem Odeonsplatz untergegangen.
"Was mich betrifft", schließt Herr Berchtold, "so blieb ich bis zum darauffolgenden Februar (1924) mehr oder weniger versteckt in München, bis es mir gelang, nach Österreich zu fliehen. Ich blieb mit Hitler in Verbindung, so gut ich konnte, und als ich sein Urteil hörte, hätte ich mich gerne dafür hergegeben, es mit ihm teilen zu können. Aber auf seinen Wunsch hin blieb ich, wo ich war, in Österreich, bis ich ohne Gefahr zurückkehren konnte. Ich blieb bis 1926, als Hindenburgs Generalamnestie für politische Straftäter so vielen von uns, einschließlich Göring, die Rückkehr nach Deutschland ermöglichte.
"Die Aussichten waren jedoch ziemlich miserabel. Unsere große Bewegung, alles, wurde unterdrückt, verboten. Das Einzige, was blieb, war die Treue in mancher Brust zu Hitler und seiner Idee. Als dann nach Monaten die Stunde für die Wiederauferstehung dieser Idee schlug, waren wir alle bereit ..."
Anton Drexler schließt die Erzählung ab:
"Hitler wurde in der Festung Landsberg eingekerkert", sagt er, "und ich nahm mir vor, ihn dort bei nächster Gelegenheit aufzusuchen. Ich fand ihn wie erstarrt am vergitterten Fenster seiner Zelle sitzen.
Über dem Eingang steht heute noch eine Inschrift, die Hitlers Inhaftierung hier dokumentiert. Er schien fertig zu sein, fast zerbrochen über den Tod dieser sechzehn unserer Männer auf dem Odeonsplatz. Alles schien umsonst gewesen zu sein, all unsere Arbeit und Planung und Bemühung, all unser Knausern und Kratzen und Sparen, all unsere Hoffnung und unser hohes Bestreben! Ich entdeckte, dass er von Anfang an in einen Hungerstreik getreten war. Jedes Mal, wenn ich ihn besuchte, war er immer noch da. Er wurde immer dünner, immer schwächer und immer bleicher. Vierzehn Tage lang setzte er den Hungerstreik fort, bis er kaum noch zu erkennen war. Der Sanitätsoffizier sagte mir, er könne nicht mehr lange durchhalten, wenn er nicht tödliche Folgen haben wolle. Wenn man ihn nicht dazu überreden könnte, auch nur einen Tropfen oder einen Schluck zu nehmen, wäre er bald nicht mehr zu retten. Sie können sich vorstellen, was das für uns bedeutete! Ich beschloss, mein Möglichstes zu tun, um ihn zum Aufhören zu bewegen. Eines Tages ging ich zurück in seine Zelle, fest entschlossen, es zu schaffen, und wenn ich die ganze Nacht dort bleiben müsste. Herr, wie habe ich ihn angefleht und gebetet, auf ihn eingeredet und mit ihm geredet! Ich sagte ihm, dass er kein Recht habe,

alles aufzugeben, auch wenn es noch so schlimm aussähe. Die Partei würde sich darauf verlassen, dass er eines Tages alles wieder in Gang bringen würde. Aber ich konnte keinen Eindruck machen. Er war völlig verzweifelt. Ich war auch fast verzweifelt, aber schließlich sagte ich, dass wir alle lieber sterben würden, als zu versuchen, ohne ihn weiterzumachen. Und ich meinte es auch so! Ohne Hitler und seine Bewegung war Deutschland dem Untergang geweiht. Das schien ihn aufzurütteln, also fuhr ich fort. Ich sagte, wenn alles bisher umsonst gewesen zu sein schien, sei das kein Grund, nicht alles zu tun, um das Land in seiner bitteren Not und Demütigung zu retten. Ich habe gut zwei Stunden lang geredet... Wie auch immer, ich habe ihn irgendwie umgestimmt.

"Schließlich brach er sein Fasten und überlegte es sich anders. Als er wieder etwas feste Nahrung zu sich nahm, kam sein alter Geist wieder zum Vorschein. Tatsächlich wurde er drei Monate später nach München zurückgebracht, um mit Ludendorff, von Lossow, Seisser und den anderen vor Gericht zu stehen. Hitler war so voller Kraft und Entschlossenheit wie nie zuvor in seinem Leben. Und er hielt eine der großartigsten Reden vor Gericht, die wir bisher von ihm gehört hatten."

Hitler wurde auf dem Landsitz eines seiner Freunde verhaftet. Er ließ sich widerstandslos festnehmen und wurde sofort in Untersuchungshaft in die Festungshaftanstalt Landsberg eingeliefert.

Der Prozess begann am 26. Februar 1924 und dauerte vierundzwanzig Tage. Er fand in der alten Münchner Infanterieschule in der Blutenburgstraße statt. Es ist vielleicht nicht nötig, die Geschichte noch einmal ausführlich zu erzählen. Sie ist schon oft erzählt worden. Hitler hielt eine bemerkenswerte viereinhalbstündige Rede, in der er die Ziele und Grundsätze seiner Bewegung darlegte und in der er sich bemühte, die gesamte Verantwortung für die Ereignisse des 8. und 9. November auf seine Schultern zu nehmen.

Das Gericht war zugegebenermaßen sehr beeindruckt. Der Prozess war eine Angelegenheit, in die keiner der Richter viel Herzblut stecken wollte. Die Sympathien der Öffentlichkeit lagen weitgehend auf Seiten der Angeklagten. Hitler und seine neun Mitstreiter waren die Helden des Tages! Der Staatsanwalt hatte ein undankbares Amt. Herr von Kahr wurde allgemein als der Judas der ganzen Affäre verunglimpft. Aber um das Gesicht der Regierung zu wahren, wurden Adolf Hitler, Dr. Pöhner (Polizeipräsident), Oberstleutnant Kriebel, Kommandeur der Putschtruppen, und Dr. Weber, Kommandeur des "Oberlandes", zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt. Fünf weitere "Verschwörer" erhielten Strafen von einem Jahr und drei Monaten, drei wurden sofort auf freien Fuß gesetzt. General Ludendorff wurde freigesprochen.

KAPITEL 10
HITLER IN LANDSBERG: DIE GESCHICHTE VON OBERWACHTMEISTER HEMMRICH

Etwa fünfzig Meilen westlich von München liegt die kleine bayerische Stadt Landsberg am Lech. Sie zählt nur ein paar tausend Einwohner. Sie ist bis heute unverfälscht geblieben, eines der schönsten Überbleibsel des Mittelalters in Deutschland. Die Häuser haben ihren altertümlichen Charakter bewahrt. Die Neuzeit hat keinen Eindruck auf Landsberg gemacht: Das alte Städtchen könnte vor fünfhundert Jahren eingeschlafen und nie wieder aufgewacht sein.
Es schmiegt sich in das kleine Tal des Lechs, eines Gebirgsbachs, der zu beiden Seiten von steilen, dicht bewaldeten Höhen umschlossen wird. Eine mittelalterliche Stadtmauer, die noch immer mit ihren großen und kleinen Wachtürmen bestückt ist, umgibt die Stadt auf einer der Höhen. Mein Weg führte mich jedoch über den Bach. Ich gelangte an den Stadtrand von Landsberg, unten am Fluss, und als ich die alte Holzbrücke überquerte, hielt ich inne, um das plätschernde, schäumende Wasser unten zu beobachten, und erblickte dann eine große Ansammlung grau-weißer Gebäude, die durch die Bäume auf den Höhen vor mir zu erahnen waren.
Dies ist die "Gefangenenanstalt und Festungshaftanstalt Landsberg".
Das Ganze ist ein imposanter Ort, der aus einer Reihe von separaten Gebäuden besteht, die alle von der üblichen Gefängnismauer umgeben sind. Hinter diesen Mauern können sich Gärten und sogar Obstgärten befinden; die Lage kann in ihrer Ruhe und grünen Schönheit parkähnlich sein; üppige Schlingpflanzen können sogar ihr Bestes tun, um die Gefängnismauern zu verbergen — aber die Fenster sind alle vergittert. Diejenigen, die drinnen sind, können sich kaum an der Aussicht nach draußen erfreuen, so schön sie auch sein mag, denn sie sind der größten Wohltat der Welt beraubt: ihrer Freiheit!
Ich kam zu den großen, mit Nägeln beschlagenen und mit Eisen beschlagenen Eingangstoren und betätigte die Glocke. Daraufhin hörte ich ein Klappern der Schlüssel und Schritte auf dem Pflaster. Die Tür ächzte in ihren Angeln und öffnete sich. Ein Wärter in dunkelblauer Uniform mit Kette und Schlüssel am Gürtel bittet mich herein. Er war über mein Kommen informiert worden und ließ mich unverzüglich eintreten.
Wir überquerten einen Innenhof und betraten das Verwaltungsgebäude, wo ich in das Büro des Gouverneurs geführt wurde. Dieser teilte mir mit, dass mir auf Veranlassung des bayerischen Justizministeriums jede Erleichterung bei der Besichtigung der Anstalt gewährt werde und ich alles sehen könne, was ich wolle. Ich bat darum, dass ich den Oberwachtmeister Franz Hemmrich als Führer haben dürfe. Dieser Offizier war seit 1920 hier in Landsberg tätig und leitete den Teil der Festung, in dem Adolf Hitler und seine Freunde nach den schicksalhaften Ereignissen vom 9. November 1923 eingesperrt waren.
Eine kleine Skizze von Herrn Hemmrich: Er ist ein Mann, vielleicht Ende dreißig. Das Gesicht und vor allem die Augen sind von wacher Aktivität und Energie erfüllt. Man bekommt den Eindruck eines Offiziers, der viele Jahre verantwortungsvollen und anspruchsvollen Dienstes hinter sich hat. Er trägt eine blaue Uniform mit Schulterklappen und eine Dienstmütze.
"Bevor ich mit der Geschichte von Adolf Hitlers Verhaftung hier beginne", sagt er zu mir, als wir uns auf die Besichtigung von Landsberg vorbereiten, "sollten Sie etwas über den Ort selbst wissen. Es ist, wie Sie sehen können, ziemlich modern. Es wurde 1909 gebaut und war ursprünglich nur für gewöhnliche Sträflinge gedacht. Geplant war es für fünfhundert. Erst seit 1920 haben wir hier politische Gefangene — eine ganz andere Klasse. Sie sind natürlich nicht mit Kriminellen gleichzusetzen. Wir hatten keine besondere Unterkunft für sie, also wurde ein eigener Trakt eingerichtet, der Festung" genannt wurde. Im Jahr 1920 wurde Graf Arco-Valley hierher geschickt. Er war zum Tode verurteilt worden, weil er den bayerischen

Ministerpräsidenten Kurt Eisner erschossen hatte, aber seine Strafe wurde in lebenslange Haft umgewandelt. Lange Zeit war er der einzige Mann, den wir in der Festung hatten. Ab und zu hatten wir wegen einer Duell-Affäre einen Studenten drin, aber nur für ganz kurze Zeit.
"Während der Zeit, in der Hitler hier inhaftiert war — zwischen seiner Verhaftung und seinem Prozess — wurde der ganze Ort im Hinblick auf die Eventualitäten gründlich umgestaltet. Die großen, im Allgemeinen ungenutzten Räume wurden in eine Reihe von Zellen umgewandelt, und es wurden Quartiere für die Militärwächter eingerichtet. Es wurden Vorbereitungen getroffen und Vorkehrungen für die Aufnahme einer großen Zahl politischer Gefangener getroffen.
"Dann, am 9. November 1923, ich erinnere mich, tobte ein regelrechter Sturm. Der Wind heulte und kreischte um den Ort herum und zerrte an den vergitterten Fenstern. Der Regen prasselte gegen die Scheiben, als ob er sie zerbrechen wollte. Zu dieser Zeit hatte ich ein Zimmer im Inneren des Gefängnisses. Es war Nacht, und ich war zu Bett gegangen. Alles war still, bis auf die gedämpften Schritte eines Beamten, der seine Runden drehte, oder auf das Ticken der Stechuhr, wenn er sich meldete.
"Plötzlich ertönte eine Glocke auf dem Korridor, und ein oder zwei Augenblicke später klopfte es an meine Tür. Der Gouverneur will Sie sprechen. Du sollst sofort kommen, rief eine Stimme von draußen. Ich sprang so schnell ich konnte in meine Kleider und eilte in das Büro. Herr Oberregierungsrat Leybold war zu diesem Zeitpunkt Chef.
"Sehen Sie hier", sagte er, und sein Gesicht war so ernst wie seine Stimme, "Hitler kommt heute Abend hierher. Er ist endlich verhaftet worden, und man wird ihn sicher zu uns schicken. Wir müssen auf alles gefasst sein. Seine Gefolgsleute könnten einen Rettungsversuch unternehmen...
"Während wir sprachen, klingelte das Telefon, und es kam die Nachricht, dass ein starkes Kommando der örtlichen Reichswehr zur Bewachung des Gefängnisses abkommandiert worden war. Ich erhielt den Befehl, eine Zelle für Hitler in der Festungsabteilung vorzubereiten. Nun war die einzige Zelle, die einen ausreichend großen Vorraum für die Wache hatte, bereits von Graf Arco-Valley belegt. Ich musste ihn also aufwecken und woanders unterbringen. Ich war noch damit beschäftigt, alles für den neuen Bewohner herzurichten, als die Glocke ertönte, die mir vom Tor aus mitteilte, dass die Gefangenen angekommen waren.
"Ich eilte hinunter, um sie zu empfangen, und traf bald auf eine seltsame Gruppe von Männern, die durch die Gänge kamen und deren Schatten in der Dunkelheit vor ihnen flackerten und tanzten. Zuerst erkannte ich den Gouverneur in Begleitung der Polizeipräsidenten, von denen einer einen Hund an der Leine führte. Dazwischen steht Hitler, sehr aufrecht, das Eiserne Kreuz auf der Brust. Über seine Schulter war der graue Trenchcoat gehängt, den er auf dem Odeonsplatz getragen hatte. Sein linker Arm hing in einer Schlinge. Mit nacktem Kopf, weiß und abgenutzt im Gesicht, marschierte er so zu dem Platz, den wir vorbereitet hatten.
"Die Polizei und der Gouverneur verließen ihn, als er die Zelle erreichte, und ich blieb, um ihm beim Ausziehen zu helfen. Er war schon fast ganz drin. Er verweigerte einen Bissen oder eine Suppe, legte sich aber auf die Pritsche. Daraufhin ging auch ich weg, nachdem ich ihn sicher eingeschlossen hatte.
"Der ganze Ort hallte bald von militärischen Schritten wider. Die Reichswehr war eingetroffen. Überall glitzerten Helme und Gewehre. Vor Hitlers Zelle wurde ein Trupp zur Bewachung abgestellt, die daneben liegende Zelle wurde ihrem Offizier zugewiesen. Draußen im Hof waren Maschinengewehre aufgestellt, ein Munitionsvorrat wurde herbeigeschafft, und mit der Kaserne wurde eine telefonische Verbindung hergestellt. Sie sehen, wir hatten es mit einem Fall von Hochverrat zu tun.

"Aber nichts geschah. Eine graue Morgendämmerung zog auf. Innerhalb und außerhalb der Festung sah es aus wie ein bewaffnetes Lager. Überall stapelten sich Gewehre, während die Soldaten mit dem Kochen von Kaffee beschäftigt waren. Bald aber wurden die meisten Soldaten in ein höheres Stockwerk innerhalb des Gebäudes verlegt; nur eine kleine Wache blieb draußen.
"Einige Tage vergingen, und Hitler musste in die Krankenstation gebracht werden. Ihm ging es allgemein schlecht, und die Verletzung am Schlüsselbein machte keine Besserung. Aber er durfte Besuch empfangen, und der kam fast jeden Tag — zumeist waren es Parteimitglieder und Arbeitskollegen. Sie kamen zu ihm und baten ihn um Rat und Hilfe in dieser Zeit der Ebbe! Eine der größten Freuden, die ihm diese Besuche bereiteten, war, als ein Freund seinen Hund mitbrachte. Die Begegnung auf beiden Seiten war rührend anzusehen.
"Die Tage zogen sich hin. In die Festung strömten immer mehr Freunde und Genossen Hitlers, von denen einer nach dem anderen verhaftet und hierher geschickt wurde. Unter anderem kamen Anton Drexler und Dietrich Eckart. Letzterer wurde nach etwa zehn Tagen wegen seines Gesundheitszustandes entlassen. Er starb später an Herzversagen, wobei sein Tod durch seine Verhaftung und Inhaftierung beschleunigt wurde.
"Am Morgen des 22. Februar fuhren dann mehrere Lastwagen vor das Gefängnistor, um Hitler und seine Begleiter zum Prozess nach München zu bringen.
"Am 1. April gegen fünf Uhr nachmittags kehrte Hitler nach Landsberg zurück. Ein Auto fuhr vor den Eingang. Aus dem Wagen stiegen drei Männer, Hitler selbst, Oberstleutnant Kriebel und Dr. Weber. Hitler sah unglücklicher aus als je zuvor, als er erneut die Schwelle seiner bekannten Zelle überschritt. Sie war in der Zwischenzeit neu möbliert worden und sah nun wesentlich einladender aus als noch in der Nacht des 11. November. Seine Zelle war Nr. 7. Sein Nachbar in Nr. 8 war Oberstleutnant Kriebel, und in Nr. 9 Dr. Weber.
"Die Zelle ist heute noch so, wie sie damals war. Wenn Sie einen Blick hineinwerfen wollen ..." Oberwärter Hemmrich entriegelt die Tür und schwingt sie auf. Die Einrichtung besteht aus nicht mehr als einem einfachen Bett, einem Tisch, zwei Stühlen, einem Schrank und einem Nachttisch. Durch zwei hohe vergitterte Fenster in der weiß getünchten Wand kann man einen Blick auf den Garten unten erhaschen.
"Am nächsten Tag", fährt er fort, "wurden die drei Gefangenen ins Büro geführt, um ihre Personalien aufnehmen zu lassen. Als sie in ihre Zellen zurückkehrten, fanden sie einen vierten Unglücklichen in ihrer Gesellschaft. Es handelte sich um einen ehemaligen Reichswehrsoldaten, der wegen irgendeines Verbrechens eine kurze Strafe in Landsberg absitzen musste. Er verdiente sich einen gewissen Straferlass, indem er die Matratzen für die neuen Zellen in der "Festung" anfertigte. Hitler hatte Mitleid mit dem armen Kerl, der immer hungrig zu sein schien und nie Geld hatte, und legte Wert darauf, mit ihm das eigentlich für ihn bestimmte Essen zu teilen.
"In jeder Zelle hing ein kleines Buch mit Regeln. Die Gefangenen mussten es akribisch studieren. Darin war ihr Tagesablauf festgelegt. Später werde ich erklären, wie sie die Zeit überstehen sollten. Hitler und seine Freunde haben viel gelesen. Manchmal gingen sie auch in den Garten. Der 20. April dieses Jahres — Hitlers fünfunddreißigster Geburtstag — fiel genau auf Ostern, so dass hier zum ersten Mal in der Geschichte eine wirklich festliche Stimmung herrschte. Eine unglaubliche Anzahl von Briefen, Telegrammen und Paketen traf an diesem Morgen für unseren wichtigsten Gefangenen ein. Besucher drängten sich am Tor. Seine Zelle wurde in einen wahren Blumenladen verwandelt. Seine Geschenke wurden auf dem Tisch und den Stühlen aufgehäuft. Das Ganze war eine bemerkenswerte Demonstration, und ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass es Hitler die größte Freude bereitete, zu sehen, wie seine Anhänger durch dick und dünn zu ihm hielten.

"Es gab noch jemanden, der all diese Pakete Hitlers zu schätzen wusste — der Mann von der Reichswehr! Hitler übergab ihm alle Lebensmittel, von denen seine Freunde glaubten, dass sie für ihn akzeptabel wären. Der Soldat vollbrachte ein Wunder an Tapferkeit bei der Abrechnung des Loses.
"Anfang Mai kam ein großer Zustrom von Nationalsozialisten nach Landsberg, und im Juni stieg die Zahl auf zweiunddreißig an. Die Festung war überfüllt, obwohl in manchen Zellen vier oder sogar fünf Häftlinge untergebracht waren. Wir waren gezwungen, die politischen Gefangenen im normalen Teil des Gefängnisses unterzubringen, der durch einen Gang mit der Festung verbunden war. Jeder Neuankömmling wurde natürlich mit einer gewissen Ovation begrüßt. Zu den Neuankömmlingen gehörte auch Rudolf Hess, der spätere Privatsekretär Hitlers.
Rudolf Hess wurde 1894 in Alexandria in Ägypten als Sohn einer im Ausland lebenden deutschen Familie geboren. Im Alter von vierzehn Jahren wurde er nach Deutschland auf eine technische Schule geschickt, später schlug er eine kaufmännische Laufbahn ein. Bei Ausbruch des Krieges meldete er sich zu einem Freiwilligenkorps und diente an der Westfront. Im Jahr 1916 wurde er vor Verdun verwundet. Danach wurde er nach Rumänien geschickt und 1917 als Führer von Stoßtruppen in den Karpaten eingesetzt. Hier wurde er erneut zweimal verwundet. Von August 1918 bis zum Ende des Krieges diente er als Flieger an der Westfront. Anlässlich der Befreiung Münchens vom kommunistischen Regime war er in einem der Freiwilligenkorps im Einsatz und wurde erneut verwundet.
Als einer der ersten Anhänger Hitlers beteiligte er sich am Kampf der SA und wurde bei der Schlacht im Hofbräuhaus schwer verwundet. Am 9. November 1923 marschierte er mit Hitler und wurde mit ihm in die Festung Landsberg geschickt. Hier wurde er Hitlers vertraulicher Sekretär und später sein "persönlicher Vertreter", eine Funktion, die er bis heute ausübt.

"Sie wollen etwas über unsere Glockenwaage der Festung wissen? Nun, die beiden Nachtwächter hatten um sechs Uhr Dienstschluss, nachdem sie sich gemeldet hatten. Dann wurden alle Zellentüren geöffnet und der freie Verkehr für den Tag wurde im ganzen Trakt hergestellt. Um sieben Uhr brachten die Sträflinge den Politischen ihr Frühstück. Dieses bestand in der Regel aus Kaffee und Brot, Brei oder Müsli. Danach gingen die Gefangenen in den Waschraum. Um acht Uhr wurden die Außentüren zum Hof und zum Garten geöffnet, und alle stürzten sich auf das Voltigierpferd oder den Barren — dort waren einige Turngeräte aufgebaut, um sich ein wenig zu bewegen. Manche boxten oder rangen ein bisschen. Für alle möglichen Sportarten war gesorgt. Hitler hätte an einigen davon teilgenommen, wenn er sich nicht am Arm verletzt hätte. So musste er sich mit der Aufgabe des Schiedsrichters begnügen.
"Nach etwa einer Stunde durften die Häftlinge in den Garten gehen. Der Garten ist, wie ihr seht, ziemlich lang und schmal und wird auf der einen Seite von den Gefängnisgebäuden und auf der anderen Seite von einer zwei Meter hohen Mauer begrenzt. Die anderen Seiten sind durch hohe Holzzäune begrenzt. Hier, sehen Sie, ist eine Tafel mit der Aufschrift Grenzen. Wenn jemand diese Grenzen überschritt, wurde das als Fluchtversuch gewertet. Mein Fenster blickte auf den Garten, und es war meine Aufgabe, ein Auge auf unsere Spaziergänger zu haben. Siehst du den langen Kiesweg, der an der Mauer entlangführt? Das war Hitlers Lieblingsspaziergang, auf und ab, auf und ab. Die meiste Zeit war Heß sein Begleiter. Die anderen nannten ihn Hitlers Weg. Manchmal fingen diejenigen, die früher zu den Sturmtruppen gehört hatten, an, auf dem Weg Partylieder zu singen. Zuerst haben wir das nicht bemerkt oder zumindest nicht beanstandet, aber als die Sträflinge ihrerseits anfingen, im Gleichklang zu schreien und die Ruhe der ganzen Nachbarschaft störten, haben wir dem ein Ende gesetzt.

"Um zehn Uhr war es wieder drinnen, und das Tor wurde verschlossen. Um elf wurden die Briefe ausgeteilt. Sie waren alle geöffnet worden, natürlich im Büro, und zensiert. Wenn sie etwas enthielten, was nach dem Urteil des Gouverneurs nicht mitgeteilt werden sollte, konnten sie zurückgehalten werden. Die Gefangenen mussten ihre Pakete selbst aus dem Paketraum holen, und alle mussten in meiner Gegenwart geöffnet und ausgepackt werden. Sehr oft warf ich einen Blick in die Esswaren, um zu sehen, ob sie dazu dienten, etwas durchzuschmuggeln. Es war eine interessante Aufgabe, diese Paketkontrolle, und gab einen guten Einblick in den Charakter der Empfänger. Oberstleutnant Kriebel, den ich als einen Mann mit einem etwas unnachgiebigen Wesen kennenlernte, hatte eine für ihn charakteristische Art, die Verpackung seiner Pakete abzureißen. Er machte das immer so. Er riss die dickste Schnur mit einem Ruck ab. Jetzt war Dr. Weber genau das Gegenteil. Er löste jeden gesegneten Knoten mit äußerster Sorgfalt und Geduld, egal wie lange es dauerte. Wann immer ein Paket für Dr. Weber auftauchte, wusste ich, worauf ich mich einlasse. Ich fragte ihn einmal, wie er dazu käme, sich wegen einer solchen Kleinigkeit so viel Mühe zu geben. Er schaute zu mir auf, rückte seine Brille zurecht und antwortete: "Als Junge war ich leidenschaftlich und impulsiv bis zu einem gewissen Grad. Mein Vater gab mir jedes Mal, wenn ich diese Neigung zeigte, ein schreckliches Knäuel Schnur zum Auflösen und zwang mich so, Geduld zu lernen.
"Bei Hitler war das wieder anders. Es kam darauf an, ob das Paket von einer bekannten oder einer unbekannten Quelle stammte. Im einen Fall konnte es Wurst enthalten, im anderen Fall eine Höllenmaschine! Mir war immer etwas mulmig bei diesen fremden Paketen. Hitler hat sie sich genau angesehen, bevor er die Schnur durchgeschnitten hat. Bei der anderen Sorte ging er einfach den Weg des geringsten Widerstandes: Wenn es viele Knoten gab, schnitt er die Schnur ohne weiteres durch, wenn es wenige waren, löste er sie.
"Kurz vor zwölf Uhr wurde im Gemeinschaftsraum das Tuch für das Abendessen ausgebreitet. Dieses Tuch war eigentlich nicht befohlen worden, aber die Sträflinge hatten es eingeführt, und wir haben uns nicht daran gestört. Sie brachten das Essen in einem großen Gefäß und servierten es den Gefangenen. In der Regel bestand die Mahlzeit nur aus einem Gericht.
Ein "Eintopf-Gericht", das vielleicht auf die berühmte Selbstverleugnung des Winterhilfswerks zugunsten der Armen und Bedürftigen hinweist.
Alle warteten auf Hitler, jeder stand aufrecht hinter seinem Stuhl. Als der Führer erschien, ertönte der Ruf "Achtung!", und er schritt an die Spitze des Tisches und blieb stehen, bis jeder nacheinander mit seinem Tischgruß nach vorne kam. Dann setzten sich alle und sanken in sich zusammen. Von Politik war selten die Rede. Hitler selbst unterhielt sich in der Regel mit seinen rechten und linken Nachbarn über Dinge wie Theater, Kunst oder sogar technische Dinge. Er war ein Meister der Mechanik, vor allem der Kraftfahrzeugmechanik. Er holte sich ständig Pläne und Spezifikationen von den Motorenwerken, neue Entwürfe für das Fahrgestell, und entwarf selbst einige davon. (Es ist natürlich bekannt, dass er zwei sehr nützliche Motorgeräte erfunden und patentiert hat. Es handelte sich um einen Rückstrahler, mit dem das Auto problemlos rückwärts fahren konnte, und um eine verstellbare Lampe am Fahrersitz zum Lesen von Straßenkarten usw. Von beiden Erfindungen machte er später Gebrauch, als er bei seinen politischen Kampagnen nachts durch das Land reiste). Am Ende des Essens gab Hitler das Signal "Mahlzeit", das von den anderen beantwortet wurde, und dann saßen sie alle noch ein wenig herum, rauchten und plauderten, während der Tisch abgeräumt wurde. Vielleicht machte ihm jemand ein kleines Obstgeschenk, das Hitler stets dankbar annahm. Nach vielleicht einer Viertelstunde legte er den Teller beiseite und begab sich wieder in sein Zimmer.
"Jetzt kam die Zeit, in der ich die Zellen der Politischen besuchte, um ihre Bestellungen für kleine Waren entgegenzunehmen, die sie vielleicht brauchten, immer unter der Bedingung, dass sie sie selbst bezahlten. Gegen viertel vor vier kochte einer der Gefangenen Tee oder

Kaffee auf dem Ofen im Gemeinschaftsraum und brachte die Tassen zu seinen Kameraden. Um viertel vor fünf schloss ich das Hoftor wieder auf, und alle strömten ins Freie, um das zweite Mal am Tag zu lüften, wenn Hitler und Heß sich ausnahmslos ihrem jeweiligen Rhythmus zuwandten.

"Um sechs Uhr kehrten sie nach drinnen zurück, um zu Abend zu essen — Hering oder ein bisschen Wurst und Salat, die in den Zellen gegessen wurden. Jeder durfte einen halben Liter Bier oder Wein kaufen; viele machten von diesem Privileg Gebrauch.

"Danach, um halb sieben, gab es noch einmal eine Stunde Sport oder Bewegung an der frischen Luft, dann versammelten sich die Gefangenen wieder im Gemeinschaftsraum, bis um neun jeder in sein Quartier zurückkehren musste. Um zehn Uhr war "Lichter aus". Daraufhin wurden die diensthabenden Nachtwächter von so manchem schallenden Schnarcher begrüßt.

"Bevor ich Ihnen viel über Hitlers eigene Tätigkeiten in Landsberg erzählen kann, sollte ich ein oder zwei Worte über seine besonderen Freunde verlieren und darüber, wie sie hier vorankamen — Oberstleutnant Kriebel zum Beispiel. Obwohl er wie Hitler und die anderen größtenteils bayerische Tracht trug, konnte man den Militärmann immer erkennen. Trotzdem war er eine Frohnatur und verstand es, ein wenig Spaß zu haben. Dr. Weber war halb Sportsmann, halb Soldat. Er hatte mit Auszeichnung im Krieg gedient und seither als Freiwilliger in Oberschlesien gekämpft. Er war eher ein typischer Mann der Kultur und des Schrifttums. Sein besonderes Interesse galt der Astronomie. Ich erinnere mich, dass er mich einmal, als eine Mondfinsternis stattfand, bat, die Hoftür zu öffnen. Hitler und Kriebel waren bei ihm: Er gab ihnen einen wunderbaren Bericht über die nördliche Hemisphäre. Auch für mich war es ein großes Privileg, ihm zuzuhören. Er war auch ein guter Sportlehrer und hielt regelmäßig Kurse in der Turnhalle ab. Einmal veranstaltete er eine Art Gymkhana, zu dem die gesamte Belegschaft eingeladen war. Hess räumte die meisten Preise ab.

"Hess war zu dieser Zeit noch ein Student. Er war immer in seine Bücher vertieft. Unter seinem ebenso bescheidenen wie zurückhaltenden Äußeren verbarg sich ein energischer und zielstrebiger Charakter. Dann war da noch Emil Maurice, ein Uhrmacher von Beruf, der Hitler anfangs beim Schreiben half. Später übernahm Hess diese Aufgabe. In Zelle Nr. 2 wohnte Schneider, der Amateurboxer. Er forderte die Behörden auf, ihm einen Punchingball zur Verfügung zu stellen, und bekam einen Sandsack. Ein paar der anderen Politischen, meist Studenten, machten sich zu einer Band zusammen; ein oder zwei besaßen eine Geige oder eine Laute. Der Rest bastelte sich seltsame Instrumente aus an Besenstiele genagelten Dosen, die sie als Bass und Cello einsetzten.

"Ein echtes Original war ein angehendes Rechtslicht namens Fobke. Obwohl er sich ernsthaft bemühte, sein Studium hier irgendwie durchzuhalten, kam er immer wieder auf zündende Ideen, die dessen Verlauf unterbrachen. Er gründete eine Zeitung namens Der Landsberger Ehrenbürger, die privat in der Firma zirkulierte und viel Erfolg hatte. Sie war maschinengeschrieben und hektographiert und bestand aus zwei Teilen, einem ernsten und einem komischen. Hitler schrieb fast immer den Leitartikel für diese Produktion und steuerte oft Karikaturen bei. Der erste Teil enthielt Geschichten über die Häftlinge selbst und über uns Wärter. Das Ganze blieb eine Zeit lang geheim, bis jemand nach Hause schrieb, und das Spiel war gelaufen. Denn alle Briefe wurden ja geöffnet. Aber unsere literarischen Aspiranten bekamen Wind von der Sache, und als ich die Redaktion, Zelle Nr. 11, stürmte, war von der Zeitung nichts mehr zu sehen. Alle Exemplare waren verbrannt worden.

"Außer den von mir genannten Leuten waren noch ein paar Dutzend andere hier zusammengewürfelt, so dass ich alles in allem eine ziemlich hektische Zeit hatte.

"Dann kam Hitlers Namenstag, der 17. Juni. Kaum hatten die Nachtoffiziere ihren Dienst beendet, hörte ich von oben herab Musik erklingen. Ich ging hinauf, um nachzusehen, und stellte fest, dass die Kapelle sich vor Hitlers Tür niedergelassen hatte und ihm ein Ständchen

brachte, wenn man um sechs Uhr morgens von einem Ständchen sprechen kann. Und, ich schwöre, es war gar nicht schlecht!
"Hitler bekam eine ganze Reihe von Geschenken, die er diesmal in einer Art Kiste aufbewahrte, die zur Zelle Nr. 11 gehörte.
Diese Futterkiste war der Obhut des Zellenältesten anvertraut, der den Inhalt jeden Tag gleichmäßig verteilte. Am Abend fand im Gemeinschaftsraum eine Art Fest statt, bei dem sich die Kapelle erneut hervortat. Hitler eröffnete die Veranstaltung mit einer Rede. Es war meine Aufgabe, den Raum zu bewachen und darauf zu achten, dass nichts Revolutionäres geschah. Aber heute kann ich zugeben, dass sowohl ich als auch einige der anderen Wärter bei dieser Gelegenheit die Anweisungen etwas überschritten haben. Wir versammelten uns um die Tür, ganz Ohr, um zu hören, was er über Dinge sagte, die unsere eigenen Interessen betrafen. Wir waren sehr beeindruckt von seiner Rede. Er schloss mit der Aufforderung: "Nun erst recht! Sieg Heil! Und sie stimmten ein Lied an, Hakenkreuz und Stahlhelm.

Hat man uns auch verraten,
Trieb mit uns Schindluderei,
Wir wussten, was wir taten,
Bleiben dem Vaterlande treu.
Hitlers Geist im Herzen
Kann nicht untergehn,
Kann nicht untergehn,
Sturmabteilung Hitler,
Wird einst auferstehn.

Danach folgten noch einige weitere musikalische Beiträge, leichtere Lieder und amüsante Perorationen.
"Am Jahrestag des Versailler Vertrages hielt Hitler eine längere Ansprache an seine Anhänger, aber auch hier waren wir Wachleute zur Stelle und kamen in den Genuss, sie von der Nähe der Tür aus zu hören. Und sogar draußen hatten die Wachen ihren Posten verlassen, um sich regungslos unter den Fenstern zu versammeln und zu ihnen hinaufzustarren und zu versuchen, die Rede mitzubekommen.
"Trotz all ihrer Bemühungen, sich aufrechtzuerhalten, begann die Monotonie dieses Daseins unsere Politiker allmählich zu zermürben. Sie mussten sich etwas Neues einfallen lassen, und so kamen sie auf die Idee, sich freiwillig für die Gartenarbeit zu melden. Sie bekamen die nötige Genehmigung und machten sich mit Feuereifer an die Arbeit, mit Ausnahme von Hitler und Heß, die sich inzwischen regelmäßig dem Schreiben eines Buches gewidmet hatten — darauf komme ich später zurück. Unter unseren Gärtnern befanden sich einige Gartenbauexperten, so dass sie ihre neu gewonnene Arbeit nicht verpfuschten. Sie begannen damit, den zentralen Weg durch den Garten zu verlegen. Sie wurden mit Overalls, Sonnenhüten und den notwendigen Geräten und Schubkarren ausgestattet. Oberstleutnant Kriebel, der in seinem breiten Stroh wie ein brasilianischer Kaffeepflanzer aussah, fungierte als Vorarbeiter der Arbeiten. Sobald eine Schubkarre mit Schotter beladen war, ging es im Galopp zum Außenposten. Von meinem Bürofenster aus überblickte ich die ganze Angelegenheit, und wenn dieses Detail auftauchte, kam ich herunter, schloss das Tor auf und begleitete die Kolonne zu der Grube, in der das Material geschossen wurde. Dieses Hin und Her dauerte den ganzen Tag, und selbst für den diensthabenden Mann an der Pforte wurde unser Vorgehen mechanisch. In dem Moment, in dem mein Kopf am Fenster verschwand, nahm Kriebel seine Position an der Spitze ein und die ganze Truppe setzte sich in Bewegung.

"Wir Offiziere in Landsberg hatten Hitler und seine Freunde nie als gewöhnliche Gefangene (politische oder andere) betrachtet, d.h. als Männer, die zu Strafhaft verurteilt wurden. Im Gegenteil, wir schätzten sie von Anfang an als aufrichtige Männer, und jetzt, wo wir sie kennengelernt hatten, erkannten wir, wie begründet dieser Respekt, ja diese Bewunderung war. So geschah eines Tages etwas Seltsames. Der Wächter am Tor öffnete Kriebel und seiner Schar, ohne zu bemerken, dass ich ausnahmsweise nicht dabei war. Der Karren ging durch, und mit ihm sechs Männer, die ihre Freiheit wiedererlangten! Es gab nichts, was sie an der Flucht gehindert hätte. Aber als ich nach einiger Zeit von meinem Fenster aus einen Blick auf die Gärtner warf, bemerkte ich, dass Kriebel nicht zu sehen war. Und was noch schlimmer war — fünf andere waren offensichtlich auch nicht da!
"Ich eilte zum Außentor, zur größten Bestürzung des dortigen Aufsehers, der sofort begriff, was los war. Großer Gott! Sechs Männer waren entkommen... Ich rief in der Verwaltung an und sprach mit dem Gouverneur... Sofort wurden Wärter aus allen Teilen des Gefängnisses herbeigerufen ... die Nachricht verbreitete sich wie ein Blitz ... ein Aufgebot wurde losgeschickt, um die Flüchtigen in Richtung der Stadt zu verfolgen — und dann hatte ich einen Geistesblitz!
"Ich sprintete zur Kiesgrube und traf dort auf die sechs vermeintlichen Ausreißer, die mit ihrer leeren Karre sanft zurückkehrten. Ich hätte sie umarmen können!
Wenn das wirklich ihre Absicht gewesen wäre, hätten sie es bis zu diesem Zeitpunkt zwischen unseren Hügeln ziemlich weit gebracht. Aber, wie gesagt, wir haben Hitler und seine Freunde immer als ehrenwerte Männer betrachtet, und das beweist es. Es beweist auch, wie recht wir hatten.
"Ein anderes Mal haben sie sich einen seltenen Spaß erlaubt. Ihr wisst ja, wie die Bauern hier vorgehen, wenn jemand im Dorf nicht ganz die Zustimmung der anderen findet. Ein Dutzend von ihnen versammelt sich abends, verkleidet sich, damit man sie nicht erkennt, bewaffnet sich mit Heugabeln und Dreschflegeln und dergleichen und begibt sich in die Wohnung des Schuldigen. Dort machen sie einen solchen Lärm, dass er sich schließlich gezwungen sieht, herauszukommen und sie zur Rede zu stellen. Dann steht der Wortführer auf und sagt ihm, was seine Nachbarn von ihm halten, und dass er sich in Zukunft besser vorsehen soll, wenn er nicht will, dass ihm das Dach über dem Kopf abbrennt. Manchmal kommt es sogar vor, dass der Bursche dem, was auf ihn zukommt, zuvorkommt, darum bittet und es über sich ergehen lässt.
Diesen Brauch nennt man das "Haberfeld-Treiben".
"Nun, unsere Politischen haben dieses Spiel mit Hitler gespielt. Sie beschmierten ihre Gesichter mit Ofenrost und Schwarz und so weiter, hüllten sich in die Bettlaken und bewaffneten sich mit Schürhaken und Besen. Vor Hitlers Tür begannen sie ihren Streit und einer von ihnen schlug mit den Fäusten dagegen. Hitler öffnete sie, zunächst erstaunt und verständnislos — und erwachte dann zu reichem Vergnügen an dem Scherz.
"Adolf Hitler", fragte der eine, "wo bist du?
"Na, hier!, antwortete er lachend.
"Na gut, dann eben nicht! Wir sind gekommen, um es mit dir zu treiben", und zu seinen Anhängern gewandt, "seid ihr alle hier, Jungs?", rief der Ankläger.
"Mit einem gewaltigen Schwingen der Waffen riefen sie im Chor, dass sie hier seien.
"Nun gut, fuhr ihr Anführer fort, dann wollen wir ihn mal fertig machen. Daraufhin begann er mit einer lächerlichen Parodie der Anklagen gegen Hitler im jüngsten Prozess und mit den komischsten und spitzesten Witzeleien auf Kosten von Männern wie Kahr, Lossow und Seisser, die bei den Ereignissen, die zu dieser Krise führten, eine so traurige Rolle gespielt hatten. Das Ganze war natürlich reichlich mit Spitznamen und bayerischen Provinzialismen gespickt. Es endete mit einem Appell an die "Haberer": "Sind Sie einverstanden?

"Das waren sie, sie waren sich einig, alle.
"Daraufhin muss Hitler verurteilt werden.
"Er sollte auf der Stelle aus Landsberg verwiesen und dazu verurteilt werden, mit seinem Automobil durch Deutschland zu fahren und die Roten zum Teufel zu jagen.
"Die versammelten Haberer applaudierten lautstark und zogen sich schließlich zufrieden zurück, während Hitler lachend, aber kopfschüttelnd zu seiner unterbrochenen Arbeit zurückkehrte.
"Es war sowohl für sie selbst als auch für Hitler gut, dass die Politischen es irgendwie geschafft haben, sich hier zu amüsieren, sonst wäre es schlecht für sie ausgegangen. Die Monotonie des Gefängnisses birgt Gefahren in sich. Ich habe in meiner Zeit genug davon gesehen, das kann ich Ihnen sagen. Es passieren seltsame Dinge.
"Aber wenn wir über Hitler selbst sprechen wollen, kann ich nur sagen, dass er einen ganz eigenen Einfluss auf alle großen und kleinen Leute in diesem Ort hatte. Er war immer ein Frühaufsteher, schon lange bevor er hierher kam, und war schon fertig angezogen, wenn der Tag in der Festung begann. Er achtete sehr auf seine Zähne und seinen Mund. Das kam daher, dass er im Krieg vergast worden war.
"Nach dem Frühstück, das er wie alle anderen einnahm und bei dem er meist ein wenig über Kunst oder Musik sprach — alles, nur nicht über Politik, zog er sich in sein Zimmer zurück (das inzwischen von Sträflingen in Ordnung gebracht worden war) und vertiefte sich vier Stunden lang in seine Studien. Er trug eine ganze Bibliothek mit Büchern zusammen, die ihm von Freunden, Anhängern und Bewunderern von außerhalb geschickt wurden. Es waren politische und wissenschaftliche Bücher und das, was man "Belletristik" nennt. Er besaß eine Menge über seine beiden Hauptlieblinge und Helden — und ihre Bilder — Wagner und Friedrich den Großen.
"Dann kam der Hof und der Garten, wo er ein wenig umhergehen und sich die Gymnastik ansehen konnte. Sehr oft hatte er ein Buch in der Hand und saß nur da und las. Er bildete seinen eigenen Kreis und war selbst das Leben und die Seele davon. Sehr oft wurde der Vormittag von Besuchern eingenommen, vor allem, wenn er zum ersten Mal hierher kam. Ich werde später auf sie zurückkommen. Sie nahmen alle gemeinsam ihr Mittagessen ein, unsere Politiker, und dann verbrachte Hitler den Nachmittag damit, seine enorme Korrespondenz zu bewältigen oder sich wieder seinen Büchern zuzuwenden. Abends war er wieder im Garten oder Schiedsrichter bei den Spielen. Aber mit einer Sondergenehmigung durfte Hitler nachts bis zwölf Uhr Licht machen, zwei Stunden länger als alle anderen. Von diesem Privileg machte er regen Gebrauch.
"Hitlers feine Persönlichkeit, in der keine Spur von persönlicher Eitelkeit zu entdecken war, machte auf alle in seiner Umgebung Eindruck. Er hatte eine bemerkenswerte Vorliebe für Ordnung und Sauberkeit. Er besaß eine unstillbare Energiequelle, die trotz seiner gewohnten Urbanität in seinen Augen aufblitzte, wenn eine Entscheidung getroffen werden mußte. Es liegt auf der Hand, dass, wenn eine Reihe von Männern auf engem Raum gegen ihren Willen zusammengepfercht ist, Männer, die zudem von der Richtigkeit ihres Handelns überzeugt sind, die Erfordernisse der Gefängnisordnung zu endlosen Wutausbrüchen und notwendigen Auseinandersetzungen mit der Obrigkeit führen müssen. Dass dies bei uns nicht der Fall war, als wir die Nationalsozialisten in Landsberg hatten, lag allein an Hitlers übergeordnetem Einfluss und an seinem Sinn für soldatische Disziplin.
"Wenn die anderen ihre Verhaftung so gut ertrugen wie er, dann deshalb, weil sie von ihm lernten, dass die Sache, für die sie eintraten, es wert war, was sie dafür auf sich nehmen mussten. Die einheitliche Höflichkeit, mit der er jeden hier behandelte, vom Gouverneur bis zu dem Mann, der seine Zelle reinigte, erregte allgemeine Anerkennung. Er wusste auch, was für eine Aufgabe wir Wärter hatten, und verstand sie. Wenn zum Beispiel der eine oder andere

Gefangene um eine Gunst oder ein Privileg bat, das ich nicht zu gewähren vermochte, bat ich Hitler in mein Zimmer und legte ihm die Sache vor. Ich hatte meine Pflicht zu erfüllen, auch wenn es mir persönlich manchmal unangenehm war, und würde er bitte seine Freunde darauf aufmerksam machen? Dies und jenes war verboten, ich hatte einfach keine andere Wahl, als für die Einhaltung der Regeln zu sorgen. Hitler erwiderte nur: "Ganz recht, Herr Wachtmeister, ich kümmere mich darum. Und damit war die Angelegenheit erledigt. Sein Wort galt einfach für unsere Politiker, auch unter dem Eindruck der gegenwärtigen Umstände.

"Er war ganz bescheiden und hatte wenig persönliche Ansprüche. Er hatte eine wahre Freude an all den Dingen, mit denen die Menschen ihm ihre Loyalität und Sympathie zeigen wollten. Er verschenkte den Inhalt von Paketen, die ihm zugeschickt wurden, und sorgte dafür, dass die Kinder derer, die ihn besuchten, möglichst immer etwas bekamen. Er verhielt sich seinen Anhängern gegenüber kameradschaftlich, ohne Rücksicht auf Standesunterschiede oder Erziehung, und fand während ihrer gemeinsamen Gefangenschaft reichlich Gelegenheit, die Bande, die sie mit ihm verbanden, enger zu knüpfen. Er stand ihnen immer zur Verfügung, um ihnen zu helfen oder zu dienen. In der Regel war er außerordentlich fröhlich und tat sein Bestes, um die Abende im Gemeinschaftsraum in Schwung zu bringen. Er veranlasste Hess sogar, eine Liste mit den Geburtstagen zu erstellen, so dass der Betreffende jedes Mal, wenn einer dieser Geburtstage anstand, zu einem Kaffee in sein Zimmer eingeladen wurde, wo sie zusammensaßen und sich unterhielten und Hitler das eine oder andere kleine Geschenk überreichte.

"Das stürmische Wetter trübte natürlich die Laune aller. Wenn es draußen schüttete und heulte, wurde es drinnen meist ziemlich dumpf und still. Dann wurde Hitler ein wenig nachdenklich und ängstlich. Das tat er auch, als schlechte Nachrichten kamen. Es traf ihn ziemlich hart, als er erkannte, wie die Dinge in der Partei seit seiner Inhaftierung aus den Fugen geraten waren, Jahre der Arbeit und des Bemühens, des Kampfes und der Hoffnungen umsonst gewesen waren! Es gab Streit und Spaltungen in den Gruppen der Nationalsozialisten, die noch irgendwie zusammenhielten; die führerlose Bewegung schien dazu bestimmt zu sein, zu versanden. Anfangs versuchte er noch von hier aus, die Dinge am Laufen zu halten und die Partei wie bisher zu leiten, aber als er feststellte, dass seine Anweisungen so leicht missverstanden oder falsch angewandt wurden und oft gar nicht in der Form ankamen, in der sie seine Hand verlassen hatten, gab er den vergeblichen Versuch auf und zog sich ganz aus der Politik zurück. Er widmete seine ganze Energie dem Buch.

"Nun begann er, Mein Kampf zu schreiben. Den ganzen Tag über und bis spät in die Nacht hörte man in seinem Zimmer die Schreibmaschine laufen und seine Stimme, die Hess diktierte. Als er einen Abschnitt des Buches nach dem anderen fertiggestellt hatte, las er ihn den anderen in ihren Abendversammlungen vor. Dies weckte ein enormes Interesse in ihrem Leben. Sie wussten bereits, dass Hitler sprechen konnte, nun sollten sie seine Schrift beurteilen."

Es sei gestattet, für einen Moment abzuschweifen, um ein paar Anmerkungen zu Mein Kampf zu machen.

Dieses Buch sollte für alle Studenten der menschlichen Psychologie von ganz besonderem Interesse sein, wenn man die Persönlichkeit des Mannes bedenkt, der es geschrieben hat, und die Umstände, denen es seine Entstehung verdankt und unter denen es geschrieben wurde. Mein Kampf ist ein menschliches Dokument, auch wenn es weder genau Geschichte noch genau Literatur ist. Es ist grausam kritisiert worden. Das Bitterste, was man darüber sagen konnte, kam eher von der literarischen als von der politischen Kritik. Insofern sind sie vernachlässigbar und völlig nebensächlich. Hitlers Geist wimmelte in Landsberg, wie er seitdem wimmelt, von einer Vielzahl dringender Ideen. Es muss für ihn ein immenser geistiger

Dienst gewesen sein, sie mit Hilfe des enthusiastischen und hingebungsvollen Heß niederzuschreiben und sie in die Ordnung und Eindringlichkeit von Tinte zu bringen!
Dieses Buch richtete sich, wohlgemerkt, an die Anhänger der ursprünglichen Deutschen Arbeiterpartei und in keiner Weise an die Gegner im Inland oder an die Ausländer im Ausland.
Seit Anfang 1933, als Reichspräsident von Hindenburg in letzter Not und angesichts des politischen und wirtschaftlichen Chaos Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannte, waren die Landsberger Schriften des ehemaligen Häftlings das meistgelesene Werk in ganz Deutschland.
Ohne den spektakulären politischen Erfolg Hitlers hätte Mein Kampf vielleicht nicht mehr und nicht weniger Publikum im eigenen Land gehabt als jedes andere literarische Werk dieser Art.
Wäre Hitler nicht im Januar 1933 zum deutschen Reichskanzler ernannt worden, wäre es ziemlich unwahrscheinlich, dass das Buch in England große Beachtung gefunden hätte.
Hierzulande scheint sich die Vorstellung durchgesetzt zu haben, dass jeder Deutsche verpflichtet ist, ein Exemplar von "Mein Kampf" zu kaufen, wenn er eine Pistole in der Hand hat. Unter solchen Umständen musste es natürlich ein furchtbarer Verkaufsschlager werden!
Tatsächlich verdankt es seine Allgegenwärtigkeit aber nicht solchen Mitteln. Der Reichskanzler bezieht jedoch einen großen Teil seines persönlichen Einkommens aus dem Verkauf des Buches. Er verfügt über keine anderen privaten Mittel. Sein Amtsgehalt wird vollständig für die Bekämpfung von Armut und Arbeitslosigkeit verwendet.
Das Interesse von "Mein Kampf" ist in England nicht identisch mit dem Interesse, das es für diejenigen hat, an die es gerichtet ist und deren Leben jetzt ganz entschieden nach den darin niedergelegten Linien verläuft. Das Interesse des Buches für den englischen Leser ist ein anderes. Ob er das Werk (es besteht aus zwei dicken Bänden mit fast achthundert eng bedruckten Seiten) nun auf Deutsch oder auf Englisch liest, das erste, was an ihm erstaunt, ist seine erstaunliche Kraft und Originalität.
Aus diesem Buch, das 1924-25 geschrieben wurde, kann man die entscheidende Kraft des Nationalsozialismus, sobald er die Macht erlangt hat, ableiten oder voraussehen. Das Buch wurde vor so vielen Jahren geschrieben, aber alles, was darin steht — mit wenigen anerkannten Ausnahmen — gilt heute, da er gesiegt hat, wie Granit. Das Buch wurde zu einer Zeit geschrieben, als vielleicht nur wenige, außer dem Autor selbst, es wirklich gewagt hätten zu versprechen, dass solche Siege, wie sie in den deutschen Volksabstimmungen seit 1933 verzeichnet wurden, jemals wirklich eintreten würden. Der Sieg des Nationalsozialismus hätte auch ohne dieses Buch errungen werden können.
Der Schriftsteller selbst legt unendlich weniger Wert auf die Feder als auf das gesprochene Wort. Er verließ sich zu diesem Zweck weit weniger auf sie als auf seine Stimme. Aber für diejenigen in England, die der persönlichen Anziehungskraft des energiegeladenen deutschen Kanzlers gegenüber kalt sind, ist das Buch der einzige Schlüssel zum Rätsel seiner Dominanz und Macht.
Mein Kampf zu lesen, nur um daraus die Geschichte Adolf Hitlers und des Aufstiegs seiner Bewegung zu extrahieren, bedeutet, auf seinen Hauptinhalt und seine Bedeutung völlig zu verzichten. Mein Kampf hat am wenigsten mit Autobiographie zu tun. Es ist ein immenses Werk von politischer, historischer, philosophischer, psychologischer, ethnographischer, zerstörerischer und rekonstruktiver Bedeutung für jeden Aspekt des Problems der Rehabilitierung einer ganzen Nation.
Der größte Teil dieses Werks entzieht sich dem Blickfeld des gewöhnlichen englischen Lesers. Ganze Abschnitte hier und da, die sich auf dieses oder jenes spezielle Thema beziehen — die Ethik der Kunst des zwanzigsten Jahrhunderts zum Beispiel oder die Sterilisation der Untauglichen — sind von besonderem Interesse für jeden denkenden, gebildeten Mann oder jede denkende, gebildete Frau, egal aus welchem Land; aber zum größten Teil ist Mein Kampf nur für den deutschen Staatsbürger und den hoch Eingeweihten. Es wäre überflüssiger

Journalismus, nur die Geschichte der nationalsozialistischen Partei zu schildern, wenn man nicht etwas über die Mentalität eines der bemerkenswertesten Männer unserer Zeit erfahren würde.
Adolf Hitler appellierte bei der Förderung seiner Bewegung nicht an das Eigeninteresse seiner möglichen Anhänger, sondern an deren Selbstaufopferung. Diejenigen, die an die Partei glaubten, mussten bereit sein, alles für sie zu geben — ihre Zeit, ihre Kraft, ihr Geld, ihr Blut und ihr Leben selbst — für Deutschland. Er verlangte nicht mehr, als er selbst zu geben bereit war.
Der Nationalsozialist muss überzeugt, enthusiastisch, tatkräftig sein: er muss bereit und begierig sein, sein Äußerstes zu tun, ohne jeden notwendigen Lohn oder Gegenleistung. Er muss fanatisch sein für die Einheit, die Stärke bedeutet.
Hitler selbst ist bis heute zölibatär: einem einzigen Lebensziel und -zweck gewidmet. Er ist asketisch, diszipliniert, ein Vegetarier und Abstinenzler. Seine persönliche Existenz ist einfach. Er besitzt nur ein bescheidenes Privathaus in Berchtesgaden. Er sieht überhaupt keinen Sinn darin, öffentliche Gelder für offizielle Bankette und Empfänge und für die gesellschaftlichen Annehmlichkeiten seiner hohen Position auszugeben. Etwas von dieser leidenschaftlichen Selbstverbrennung für eine selbstlose Idee geht aus den Seiten seines Buches hervor. Um die Macht dieses Mannes zu verstehen, das Publikum zu elektrisieren, die Trägheit oder Verzweiflung zu beleben, die Begeisterung zu lenken, das Unausgegorene zu formen, das Zerstreute und Feindliche zu vereinen, Hindernisse niederzutreten und rücksichtslos alles zu vernichten, was sein herkulisches Unternehmen gefährden könnte, muss man Mein Kampf lesen. Es ist alles da. Der Drang, die Kraft, die Originalität, die Furchtlosigkeit, der Wille zur Furchtbarkeit.
Jede Entwicklung der nationalsozialistischen Macht, die die Welt seit März 1933 miterlebt hat, ist die logische Folge von Plänen, die lange vor der Niederschrift des Buches gefasst wurden, das aber ihre Entstehung und ihre Logik festhält.
Um auf die Geschichte von Herrn Wachtmeister zurückzukommen:
"Hitler hat das Buch nicht immer in aller Ruhe geschrieben", versicherte er mir. "Eine Zelle in der Festung hier war kaum ein Arbeitszimmer! Wenn es besonders stark regnete, strömte es durch das schlecht schließende Fenster herein und schwappte auf den Boden. Ich habe Hitlers Zimmer wie einen regelrechten See für Wasser gesehen. Einmal kam er deswegen zu mir, und gemeinsam sammelten wir Lappen und Eimer und kehrten zurück, um es aufzuwischen. Er schrie auf vor Lachen, als er die Gefängniskatze entdeckte, die auf einem Schemel inmitten der Unordnung und der Pfütze hockte und sie auf ihre eigene raffinierte Art und Weise abschleckte.
"Wie ich schon gesagt habe, hatte Hitler viele Besucher. Sie kamen aus ganz Deutschland, selbst aus den entlegensten Winkeln des Landes, mit dem Auto oder dem Zug, viele von ihnen zu Fuß. Jedes Alter, jeder Beruf, jeder Zustand war unter ihnen vertreten. Der breitschultrige, robuste Bauer kam ebenso nach Landsberg wie der gut gekleidete Stadtmensch; Universitätsprofessoren, Arbeiter, Geistliche, Adlige und kleine Handwerker, einfache Bürger, Künstler, Journalisten, die vielfältigste und vielseitigste Besucherschar, die man sich vorstellen kann, und alle wollten Hitler sehen und mit ihm sprechen. Einmal kam sogar ein Paar junger Hitler-Anhänger zu Fuß und in Lumpen aus dem entlegensten Ostpreußen angereist.
"Die Häftlinge durften jedoch nur eine Stunde am Tag Besuch empfangen, und die Minuten dieser Stunde waren streng limitiert. Zwanzig bis dreißig Minuten durften für Angehörige und intime Familienangelegenheiten verwendet werden; Freunde bekamen nur fünfzehn oder zwanzig Minuten, und Bekannte mussten sich im Allgemeinen mit fünf oder zehn begnügen. Jeder Besucher musste sich bei den Behörden melden und sich einer Befragung unterziehen, ob er etwas Verbotenes mitbrachte, Waffen, Nachrichten oder verräterische

Druckerzeugnisse. Mit bürokratischer Gründlichkeit wurden seine Personalien akribisch notiert. Jeder Besuch musste natürlich von einem Offizier "abgenommen" werden, der die ganze Zeit anwesend war. Ich habe die Besuche Hitlers in einem eigens dafür eingerichteten Raum "abgenommen".

"Auch viele Frauen kamen zu Hitler nach Landsberg. Er behandelte sie mit gleichbleibender Höflichkeit, aber ich konnte nie feststellen, dass eine einzelne von ihnen sein Interesse in besonderem Maße erregte.

"Im Laufe so vieler und doch so kurzer Gespräche entwickelte Hitler eine außerordentliche Prägnanz und Flüssigkeit des Ausdrucks. Es ging mir oft sehr gegen den Strich, diese zu beenden. Sobald ich jedoch ein Zeichen gab, dass die Zeit um war, brach Hitler ab und zog sich zurück. Ich bedauerte oft die Notwendigkeit; die Pflicht stand hier in scharfem Konflikt mit der persönlichen Neigung. Es war wirklich ein wunderbares Erlebnis, Hitler im Tete-d-Tete-Gespräch zuzuhören. Ich kenne niemanden, dessen Persönlichkeit so überwältigend war. Wenn ich einen dieser Besuche "mitnehmen" musste, achtete ich in der Regel darauf, dass ich ein Referat parat hatte, in das ich mich scheinbar vertiefen konnte, um den Schein zu wahren. Sehr oft habe ich es aber nur benutzt, um das intensive Interesse, das ich selbst an dem Gespräch hatte, zu verbergen. Hitlers Art, die Dinge zu formulieren, war kein bloßes Reden: Er ließ einen spüren, dass es um die Sache ging: Man erlebte jedes Wort selbst. Er hat die Menschen neu ins Herz geschlossen. Viele kamen zu ihm im letzten Stadium der Entmutigung und des Zweifels an den Aussichten des Nationalsozialismus, aber sie gingen mit Zuversicht und Kraft weg. Sobald er seine eigene schwarze Stunde überwunden hatte, schien Hitler hier in Landsberg mit der frischen Energie und Zielstrebigkeit erfüllt zu sein, die aus unbesiegbarer Zuversicht kommt. Er hielt nur seine Stunde ab, um den Kampf von neuem zu beginnen — vielleicht jetzt aus einem etwas anderen Blickwinkel, und es gelang ihm, denselben Geist in jeden unzufriedenen Schwächling zu übertragen, der seine Unterstützung und seinen Rat suchte.

"Der Sommer neigte sich seinem Ende zu. Der Herbst stand vor der Tür. Und im Herbst sollten Hitler und seine Freunde auf freien Fuß gesetzt werden.

Hitler war zu fünf Jahren Haft verurteilt worden. Aber das Gericht machte von seinem Vorrecht Gebrauch und ordnete an, dass nur sechs Monate verbüßt werden sollten.

Bis zum 1. Oktober würde er sechs Monate abgesessen haben. Anfang September wurde den Justizbehörden in München der folgende Bericht über ihn vorgelegt, um seine vorzeitige Entlassung zu erreichen.

"Der politische Straftäter Adolf Hitler wurde am April 1924 in die Festung Landsberg eingeliefert. Er hat bis zum heutigen Tage fünfeinhalb Monate verbüßt. Bis zum 1. Oktober wird er seine Tat durch zehneinhalb Monate Haft gesühnt haben.

"Hitler hat sich nicht nur in seiner Person, sondern auch in Bezug auf seine Mitgefangenen, unter denen er eine gute Disziplin bewahrt hat, als wohlerzogener Mann erwiesen. Er ist gefügig, bescheiden und angenehm. Er hat nie Beschwerden vorgebracht. Er hat sich durchweg ruhig und vernünftig verhalten und die Entbehrungen und Einschränkungen der Haft sehr gut ertragen. Er zeigt keine persönliche Eitelkeit und ist mit der Pflege und Aufmerksamkeit, die er hier erhält, zufrieden. Er raucht und trinkt nicht. Er hat eine hilfreiche Autorität gegenüber seinen Mitgefangenen ausgeübt. Als ein Mann, der zu keiner Zeit an persönlichen Genuss gewöhnt war, hat er die Bedingungen des Lebens im Gefängnis besser ertragen als verheiratete Männer. Er empfing die Besuche von Freundinnen und Anhängerinnen ohne besondere Begeisterung und äußerte sich gegenüber dieser Art von Besuchern nur selten zu politischen Fragen. Für die Wärter und Beamten hier war er durchweg angenehm und bereitete keinerlei Schwierigkeiten. Anfangs erhielt er sehr viele Besuche, doch in letzter Zeit hat er sie entmutigt und sich aus politischen Diskussionen zurückgezogen.

Er schreibt nur noch wenige Briefe. Meistens handelt es sich lediglich um Danksagungen. Er ist ganz mit dem Schreiben seines Buches beschäftigt... Er hofft, es möge eine hohe Auflage erreichen und ihm so ermöglichen, die Kosten für den Prozess zu bestreiten.
"Hitler wird zweifellos ins politische Leben zurückkehren. Er beabsichtigt, seine Bewegung neu zu gründen und zu reanimieren. Aber für die Zukunft hat er sich vorgenommen, sich nicht gegen die Autorität zu stellen, sondern alle zulässigen Mittel zu nutzen, um seine Ziele zu erreichen, auch wenn er nicht ein zweites Mal nach der Macht greifen will.
"In den letzten Monaten ist er viel reifer und ruhiger geworden. Er hegt keine Rachegelüste und ist nicht mehr von gegenseitigen Schuldzuweisungen erfüllt. Er hat nicht die Absicht, Unruhen gegen die Regierung anzustiften; er ist fest davon überzeugt, dass ein Land ohne innere Ordnung und feste Regierung nicht bestehen kann.
"Adolf Hitler ist zweifellos ein Mann von vielseitiger Intelligenz, insbesondere politischer Intelligenz, mit einer ungewöhnlichen Willenskraft und direkten Denkmethoden.
"In Anbetracht dieser Tatsachen wage ich zu behaupten, dass Hitler eine vorzeitige Entlassung gewährt werden sollte... Es scheint allgemein erwartet zu werden, dass Hitler am ersten Oktober nächsten Jahres auf freien Fuß gesetzt wird."
Infolge dieses von Oberregierungsrat Leybold unterzeichneten Berichts hätte unser Gefangener eigentlich am 1. Oktober freigelassen werden sollen. Aber es wurden Einwände, möglicherweise aus persönlicher Abneigung, gegen die Milde erhoben, und Hitler hatte noch einen weiteren Monat Zeit, sich hierher zu ziehen.
Der erste Jahrestag der Katastrophe auf dem Odeonsplatz vor der Feldherrnhalle in München, der 9. November, war gekommen. Dieser Tag war für unsere Politiker von ganz besonderer Bedeutung und Schwere. Sie versammelten sich am Abend im Gemeinschaftsraum und Hitler sprach mit tiefer Ergriffenheit über die Ereignisse vor einem Jahr. Er wies sich selbst die volle Verantwortung für die ganze Angelegenheit zu, zeigte aber auch, dass sie das Ergebnis des damaligen Zusammentreffens von historischen und aktuellen Umständen war. Seine Zuhörer waren tief beeindruckt von der Aufrichtigkeit und der tiefen Moral des Führers.
Der ganze November verging, als der Gouverneur dem Hof in München erneut Überlegungen vorlegte. Man war der festen Überzeugung, dass Hitlers untadeliges Verhalten während dieser ganzen Zeit gewürdigt werden sollte.
"Hitler hat seine Fassung nicht verloren. Er beschwert sich nicht", schrieb der Gouverneur, "er hat einen starken Charakter und zwingt sich, schlechte Laune und Reizbarkeit zu unterdrücken. Er gehorcht den Befehlen, ob sie ihm passen oder nicht. Er greift zu nicht geringen Ausweichmanövern".
"Es gab noch viel mehr zu sagen, und der Gouverneur sagte es. Er ist zweifellos der politische Idealist ... er hat jetzt dreizehn Monate hinter sich ...".
"Doch Weihnachten rückte näher, und Hitler saß immer noch im Gefängnis. Einige der anderen wurden entlassen, was die Zurückgebliebenen sehr wehmütig stimmte. Hitler ertrug diese wiederholten Enttäuschungen über seine eigene Rückkehr in die Freiheit mit Gleichmut und Philosophie. Die übrigen bereiteten sich auf das Weihnachtsfest in Landsberg vor, so gut sie konnten. Sie stellten den Weihnachtsschmuck auf und gaben dem Weihnachtsbaum einen Ehrenplatz im Gemeinschaftsraum. Er wartete noch darauf, geschmückt zu werden...
"Dann, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, kam gegen zehn Uhr am Morgen des 20. Dezember die Nachricht: Hitler wird freigelassen! Die Nachricht verbreitete sich in den Zellen; ein riesiger Jubel brach aus. Man beglückwünschte ihn auf das Herzlichste und Loyalste. Doch unter dem echten, aufrichtigen Jubel liegt eine große Traurigkeit. Diese Männer waren ihm gefolgt — sechzehn von ihnen in den Tod — und die anderen ins Gefängnis: nun sollte er sie verlassen. Sie sollten ihren Anführer verlieren...

"Aber so etwas durfte nicht die Oberhand gewinnen. Die Zeit drängte. Kaum hatte Hitler seine Sachen gepackt, kam der Wagen, der ihn abholte. Er verabschiedete sich herzlich von seinen Begleitern, dann wandte er sich mir zu, reichte mir die Hand und dankte mir für das, was ich für ihn getan hatte (obwohl ich nicht genau weiß, worauf das hinauslaufen könnte). Einen Augenblick später war er verschwunden.
"Vielleicht wäre es nicht unangebracht, ein oder zwei Worte darüber zu verlieren, wie sein langer Aufenthalt hier auf mich persönlich gewirkt hat. Wie ich Ihnen schon sagte, hatte ich, als er hierher kam, nicht die leiseste Ahnung, was mit Nationalsozialismus gemeint war. Aber während seiner gesamten zehn Monate hat Hitler nie direkt mit uns Offizieren über dieses Thema gesprochen. Dennoch glaube ich, dass ich nicht weit daneben liege, wenn ich sage, dass, bevor wir ihn zum letzten Mal sahen, jeder hier, vom Gouverneur bis zum Ofenmann, ein überzeugter Anhänger seiner Ideen geworden war.
"Wie ist es dazu gekommen, wollen Sie wissen? Nun, in erster Linie durch zwei Dinge. Erstens hatten wir die Gelegenheit, ihn so oft vor seinen Mitgefangenen und seinen zahlreichen Besuchern über diese Themen sprechen zu hören, dass wir alle ein rechtes Verständnis für sein Ziel und seine Bedeutung erlangt hatten. Zweitens, und das ist vielleicht noch wichtiger, hatten wir gesehen, wie er seine Theorie in seinem eigenen Leben vor unseren Augen auslebte. Wir Wärter sind so sehr an rüpelhaftes und nachtragendes Verhalten von Gefangenen gewöhnt, dass wir so etwas bei der täglichen Arbeit in Kauf nehmen. So war es für uns eine echte Abwechslung und ein ungewöhnliches Vergnügen, Hitlers Politische in der Festung zu haben. Jeder von ihnen hat sich wie ein Gentleman benommen. Hitler gab den Ton an, das ist der Grund. Er hat nie einen Unterschied zwischen den Personen gemacht. Er bot einem Bauern, der ihn aufsuchte, seinen eigenen Stuhl an, so wie er ihn auch einem General anbieten würde. Er war zu dem kleinsten von uns Offizieren hier genauso höflich wie zum Gouverneur selbst. Das ist eines der Dinge, die wir so ungeheuer ungewöhnlich an ihm fanden: eines der Dinge, die wir so sehr mochten.
Andererseits kann ich — der ich die ganze Zeit über in engem persönlichen Kontakt mit ihm stand — ohne das geringste Zögern bestätigen, dass er ein außergewöhnlich wahrheitsliebender Mann war. Er hat nie gelogen oder irgendwelche Ausflüchte gemacht. Er vermied sogar die kleinste Zweideutigkeit in dem, was er sagte. Er machte uns die Arbeit leichter und angenehmer, als es je ein Gefangener zuvor getan hatte. Wir verstanden uns, er und ich, obwohl es immer meine Aufgabe war, auf die Einhaltung der Regeln zu pochen.
"Mit einem Wort, als Hitler von hier wegging, hatten wir alle die größte Hochachtung vor ihm. Erst in den Jahren 1932 und 1933 wurde uns bewusst, wie sehr wir es Gott zu verdanken hatten, dass er uns einen solchen Mann geschickt hatte. Wir hatten damals ein paar Dutzend Kommunisten, und wir Wärter hatten alle Hände voll zu tun, mit ihnen fertig zu werden.
"Sie waren ein schlüpfriger Haufen, der immer über das eine und das andere meckerte. Auch die Presse half uns in keiner Weise bei der Erfüllung unserer offiziellen und routinemäßigen Aufgaben: Wir wurden als Feinde des Proletariats verunglimpft. Ich kann Ihnen also sagen, dass wir rückblickend die Zeit, in der Hitler und seine Freunde in unserer Obhut waren, sehr geschätzt haben.
"Der Gouverneur selbst drehte sich zu mir um, als Hitler wegfuhr, und bemerkte: Nun, wenn es irgendwie möglich ist, dieses Land wieder aufzurichten und auf die Beine zu stellen, dann ist das der Mann, der es tun kann!"

KAPITEL 11
ZWEITE GRÜNDUNG DER PARTEI

Mit der Freilassung Hitlers beginnt die zweite Phase der Geschichte der Nationalsozialistischen Partei. Es ist eine Geschichte von immer größerem Interesse, aber jetzt wird das Interesse viel politischer als persönlich; die früheren Elemente der Gefahr und sogar der Romantik treten in den Hintergrund. Hitler ist kein unbekannter Mann mehr, der in bitterer Armut darum kämpft, einer Partei Gehör zu verschaffen, die nur eine von vielen anderen, ebenso lautstarken Konkurrenten ist.
Vor der Vorherrschaft des Nationalsozialismus gab es in Deutschland sechsunddreißig politische Parteien.
Er bleibt zwar individuell arm, aber wenigstens sind jetzt genügend Mittel vorhanden, um sich überall mit Höchstgeschwindigkeit fortzubewegen und die Arbeit der Bewegung an allen Punkten zu fördern.
Diese zweite Phase dauert von 1925 bis zum Siegeszug der Partei und der Machtübernahme ihres Führers als Reichskanzler im Januar 1933.
Mit der dritten Phase beginnt die Geschichte Deutschlands als nationalsozialistischer Staat. Für den Zweck des vorliegenden Buches — das mehr eine Studie über den Menschen als über die Bewegung ist und eher biographisch zeigen soll, wie und warum er zu seinen Ideen und Prinzipien kam (die er als Kanzler in die Tat umsetzt), als die politische Nachkriegsgeschichte des Reiches nachzuzeichnen — möchte ich mich auf einen notwendigerweise kurzen Rückblick auf die Entwicklung der Partei nach ihrer zweiten Gründung beschränken.
Herr Hermann Esser war so freundlich, mir sein persönliches Wissen aus erster Hand über diese Zeit zur Verfügung zu stellen. Die Geschichte von Hermann Esser ist so authentisch und unbestreitbar wie keine andere, die bisher aufgezeichnet wurde.
Inhaber vieler wichtiger Ämter. Herr Esser wurde im Jahr 1900 geboren. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs ging er noch zur Schule, aber 1917 trat er in die 9. bayerische Feldartillerie ein. An der Front gehörte er der gleichen Division wie Hitler an. Nach dem Krieg wandte er sich dem Journalismus zu und geriet bald unter den Einfluss von Feder und Drexler und schloss sich so deren Bewegung an. Nach dem unseligen Putsch floh er nach Österreich, wurde aber später Propagandachef der neu gegründeten Partei, bis diese Arbeit von Dr. Goebbels übernommen wurde. Herr Esser wurde einundzwanzig Mal angeklagt (und vierzehn Mal verurteilt) wegen Landfriedensbruchs im Zusammenhang mit politischer Kampagnenarbeit. Er war Präsident des Bayerischen Landtags bis zu dessen Auflösung und ist immer noch einer der Vizepräsidenten des Reichstags.
Er ist bis heute einer der ältesten und treuesten der ursprünglichen Freunde und Mitarbeiter Adolf Hitlers. Hitler war tatsächlich die Nummer 7 in der Partei: Hermann Esser war ihm voraus — er war die Nummer 2.
"Als die Behörden 1923 Hitler und seine unmittelbaren Mitarbeiter ins Gefängnis warfen", sagte Herr Esser, "als sie alle möglichen Schritte unternahmen, um die Partei auszulöschen, haben sie eines vergessen. Sie haben übersehen, dass man Ideen nur mit anderen Ideen begegnen und bekämpfen kann, nicht mit roher Gewalt. Die Behörden waren 1923 am Ende aller ihrer Ideen. Nun war die Idee im Nationalsozialismus eine lebendige Sache. Sie hatte Tausende von Herzen entflammt, und dieses Feuer war nicht mehr zu löschen.
"Kurz vor den Wahlen vom 4. Mai 1924 gründete eine Handvoll Mitglieder der verbotenen Partei eine Organisation, die sich Deutschvölkische Freiheitspartei nannte, in der Hoffnung, die versprengten Massen der Nationalsozialisten für sich zu gewinnen und wieder aufzunehmen. Diese Gruppierung hatte das Ansehen Ludendorffs, das sie auszeichnete. Da ich aber um jeden Preis Adolf Hitler treu bleiben wollte, lehnte ich dies ab und organisierte

stattdessen die Großdeutsche Volksgemeinschaft, nicht um seine Bewegung neu zu gründen, sondern um dem Führer etwas an die Hand zu geben, mit dem er seine eigene Arbeit wieder aufnehmen konnte, sobald er Landsberg verlassen würde. (Die Freiheitspartei gewann in jenem Mai zweiunddreißig Sitze im Reichstag, verlor aber achtzehn davon bei der folgenden Wahl im Dezember. Dies war die unmittelbare Folge von Spaltungen und Spannungen innerhalb der Fraktion selbst.)
Wie Sie wissen, hatte Hitler in Landsberg jeden Versuch aufgegeben, die Mitglieder seiner ehemaligen Partei zu lenken oder zusammenzuhalten — daher meine Bemühungen."
Als er schließlich entlassen wurde, begann er seine Arbeit von neuem. Er konnte dies nur tun, weil er nach dem Prozess zugesichert hatte, den Zweck seiner Partei auf legalem Wege zu verfolgen. Viele seiner engsten Freunde und Anhänger befanden sich noch in Österreich, Italien und Schweden — wohin sie 1923 geflohen waren — und konnten noch nicht sicher zurückkehren. Vor allem die italienische Zerstreuung sollte sich für die Hitler-Bewegung als äußerst bedeutsam erweisen, da sie solche persönlichen Anhänger des Führers in engen Kontakt mit Signor Mussolini — einem Mann, für den Hitler bereits großen Respekt empfunden hatte — brachte.
"Hitler hat den 27. Februar 1925", fährt Herr Esser fort, "für diese Neugründung der Partei bestimmt. Zum ersten Mal seit jenem denkwürdigen 9. November erschien Hitler im Bürgerbräukeller und sprach zu seinen Anhängern. Er bekräftigt die Ziele der Bewegung — die Befreiung des deutschen Volkes — und appelliert leidenschaftlich an Einigkeit und Treue. Unter großem Beifall erklärte er, er werde immer wieder von neuem beginnen, wie oft die Mächte ihn auch stürzen mögen, und er werde immer wieder beginnen, wenn er nur mit einem einzigen Mann beginnen könne!"
Hermann Esser, der dieses Treffen vorbereitet hatte, verbündete sich erneut und bedingungslos mit Hitler, ebenso wie Wilhelm Frick (heute Reichsinnenminister) und viele alte Parteimitglieder. "Es hatte in seiner Abwesenheit Zerrissenheit und Zwietracht unter uns gegeben: daß er sie mit einem Schlage heilen und die kriegerischen und verbitterten Elemente wieder zusammenschweißen konnte, zeigt nur, was für ein Führer er ist.
"Nun begann wieder eine harte Zeit für alle — vielleicht die härteste von allen bisher! Es fehlte uns an allem. Wir hatten kein Parteibüro, keine Schreibmaschine, praktisch kein Geld. Wir wurden verspottet, frustriert, boykottiert, bedroht.
"Diese erste Ansprache Hitlers im Bürgerbräu sollte für lange Zeit seine letzte sein. Ein paar Tage später wurde dem Ausländer Hitler von den bayerischen Behörden strikt untersagt, weitere öffentliche Reden zu halten. Ähnliche Maßnahmen folgten bald von den Regierungen fast aller anderen deutschen Staaten."
Und dann, am 26. April 1925, wurde General von Hindenburg zum ersten Mal zum Präsidenten der Republik gewählt. Es wurde eine Generalamnestie für politische Straftäter erlassen, von der Hitlers engste Vertraute Gebrauch machten, um nach Deutschland zurückzukehren. Unter ihnen befand sich auch Hauptmann Göring. In diese Zeit fällt auch der Beginn der engen Zusammenarbeit zwischen Dr. Goebbels und dem Führer. Hitler war von den Fähigkeiten und dem Eifer dieses Mannes sehr beeindruckt und schickte ihn nach Berlin, das damals eine Hochburg des Kommunismus war. Er ernannte ihn auch zum Leiter der Zentralstelle für die Propagandatätigkeit im gesamten Reich.
Der "Rote Terror" in Berlin bedeutete, dass ein Ehemann oder Vater jeden Tag, zu jeder Zeit, nicht nach Hause zurückkehren konnte, vermisst werden konnte. Dann wurde er irgendwo tot aufgefunden, ohne ein Zeichen oder eine Erklärung irgendeiner Art.
"Um diese Zeit", so mein Informant weiter, "wurde der Bruch zwischen Hitler und Ludendorff unwiederbringlich größer. Letzterer machte sich als Feind der katholischen Kirche bemerkbar,

und als Hitler schließlich im August 1926 mit ihm brach, wurde er von den Nationalisten als Papist bezeichnet, während die klerikale Zentrumspartei ihn als Erzfeind Roms beschimpfte!
Die katholische Zentrumspartei in Deutschland war den Nationalsozialisten nicht deshalb unangenehm, weil sie den Katholizismus repräsentierte, sondern weil sie sich in die Politik einmischte.
"Nach und nach begann die neu entstandene Partei an Boden zu gewinnen, obwohl Hitler weiterhin Redeverbot auf Versammlungen hatte. Im Sommer 1926 konnte er jedoch anlässlich eines in Braunschweig gefeierten Jubiläums zu seinen Anhängern sprechen. Eine Zuhörerschaft von zwölftausend Anhängern zeigte, welche Fortschritte bis dahin erzielt worden waren.
"Durch den Druck der öffentlichen Meinung in Bayern wurde dieses Verbot gegen Hitler im März 1927 aufgehoben, und seine Stimme wurde in München wieder mit großem Beifall aufgenommen. Die Partei machte dort einen großen Sprung nach vorn, wurde aber in Berlin sofort von dem halbjüdischen, halbpolnischen Polizeipräsidenten Grzesinski unterdrückt, der sich später durch seine Feindschaft zur nationalsozialistischen Bewegung einen so unheilvollen Namen machen sollte. Er war es, der Hitler "mit der Hundepeitsche aus dem Land treiben" wollte. Dr. Goebbels blieb jedoch trotz alledem auf seinem Posten und setzte seine Arbeit in der Hauptstadt fort.
Im August 1927 ließ Hitler einen Vorbeimarsch seiner Anhänger von dreißigtausend Mann Revue passieren, und über hunderttausend hörten seine Rede bei dieser Gelegenheit. Sie hatten sich zu diesem Zweck aus allen Teilen Deutschlands in Nürnberg versammelt und zogen mit neuem Eifer wieder ab, um die Bewegung zu fördern und immer mehr Anhänger zu gewinnen.
Nach den Wahlen vom Mai 1928 erscheinen zwölf Abgeordnete der Partei im Reichstag. Im August wurde das Redeverbot für Hitler in Berlin aufgehoben, und er hielt dort eine große Rede im Sportpalast.
Das folgende Jahr 1929 brachte einen enormen Zuwachs an Parteimitgliedern. In Berlin kam es zu offenen Kämpfen zwischen den Kommunisten, die auf den Straßen Barrikaden errichteten, und der Polizei. Am Ende der zwölf Monate gehörten 175.000 Menschen den Nationalsozialisten an.
Zu Beginn des Jahres 1930 fiel ein junger Nationalsozialist, dessen Tod für die Partei und die Bewegung eine besondere Bedeutung erlangt hat. Die Erschießung von Horst Wessel ist einer der Marksteine in dieser Geschichte.
Der junge Mann, Sohn eines Pfarrers, der ein Marschlied für die Partei schrieb, das seitdem seinen Namen trägt, war Jurastudent. Er verkörperte in sich das Ideal von männlicher Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, hohem Einsatz, Pflichterfüllung und einfachem Leben, das Hitler seiner ganzen Anhängerschaft einprägen wollte. Er hatte sich die Feindschaft der Kommunisten zugezogen, weil er eine große Zahl von ihnen zu seiner politischen Überzeugung bekehrt hatte. Eines Tages arbeitete der junge Wessel in seinem Zimmer in einem Berliner Wohnhaus, als vier Kommunisten eindrangen und ihn erschossen. Die Stimmung gegen ihn war so erbittert, dass sein Sarg bei der Beerdigung von der Polizei geschützt werden musste. Sogar sein Grab bedurfte des Schutzes, und junge Angehörige seiner eigenen Truppe halten noch immer Ehrenwache darüber.
Der nächste Meilenstein war die Eröffnung des Braunen Hauses in München am 1. Januar 1931. Bis dahin war die Bewegung von einem Rentnerhaus in der Schellingstraße aus geleitet worden, aber diese Räumlichkeiten waren längst zu klein geworden. Sie waren inzwischen völlig unzureichend. Deshalb kaufte die Partei im Sommer 1930 das leerstehende Barlow-Palais in der Briennerstraße. Diese Villa wurde in Rekordzeit von freiwilligen nationalsozialistischen Arbeitern nach Plänen Hitlers den neuen Bedürfnissen und Nutzungen

angepasst. Zum ersten Mal sah die Partei ein äußeres Zeichen der Macht und Stärke, zu der sie durch die Schaffung dieses schönen Hauptquartiers gelangt war, das nun ein fester Bestandteil des Selbst von München ist. Das Braune Haus steht für alles, was einem Nationalsozialisten am Herzen liegt und was er will.
Trotz all dieser Fortschritte war der Widerstand immer noch heftig und hartnäckig. Im Frühjahr 1931 wurde das Tragen des Braunhemdes verboten. Die "Braunhemden" marschierten trotzdem. Auf der Straße wurden ihnen die Kleider vom Leib gerissen, so dass sie bis zur Hüfte nackt marschierten. Sie wurden ins Gefängnis geworfen. Tausende neuer Mitglieder nahmen ihren Platz ein. Der Bolschewismus führte einen offenen Krieg gegen das Bürgertum, und die Regierung schaute nur zu. In dieser Zeit wurden dreihundert Nationalsozialisten auf die eine oder andere Weise brutal ermordet, und über fünfundzwanzigtausend erlitten schwere Wunden und Verletzungen.
Eine Krise bahnt sich an.
Die finanzielle Lage des Landes ist fast so schlecht wie vor zehn Jahren. Da die Wahlen vom März 1930 zu einer Verdreifachung der Zahl der nationalsozialistischen Abgeordneten im Reichstag geführt hatten, verlangte der Reichspräsident von Reichskanzler Brüning, den Reichstag aufzulösen und Neuwahlen einzuberufen. Brüning war stets ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus gewesen: Sein Kabinett wurde nun aufgelöst. Obwohl das Ansehen der Partei schon lange legalisiert war (wie könnte es auch anders sein bei einer so starken Vertretung im Reichstag?), war es kurz vor dieser Wahl den Beamten in Preußen verboten, ihr ihre Unterstützung zu geben.
Diesen Wahlen im September 1930 ging eine Propagandakampagne voraus, wie sie Deutschland noch nicht erlebt hatte. Hitler überschwemmte das Land mit Rednern und organisierte Versammlungen, die hoch und niedrig, nah und fern, im unbedeutendsten kleinen Dorf ebenso wie in den wichtigsten Orten abgehalten wurden. Mehr als zwei Monate lang wurden täglich mindestens dreißigtausend Versammlungen abgehalten. Das Ergebnis war die Eroberung von einhundertsieben Sitzen im Reichstag, und die Partei stieg in der Rangfolge der Parteien vom neunten auf den zweiten Platz in Deutschland auf.
"Der Marsch der Nationalsozialisten auf Berlin hat begonnen", verkündeten die NS-Zeitungen. Sieben Jahre nach dem sogenannten Putsch in München hatte Hitler sein Ziel weitgehend erreicht. Bei einer Wahlbevölkerung von 43.000.000 (36.000.000 gingen zur Wahl) hatte die wenige Jahre zuvor ausgelöschte Partei 107 Mandate von 6.500.000 Wählern erhalten.
Das war ein Fortschritt. Doch im Herbst desselben Jahres ermöglichte der Leipziger Prozess gegen drei Reichswehroffiziere, die sich für die Nationalsozialistische Partei interessiert hatten und deshalb der Unterstützung und Beteiligung an einer "vogelfreien" Bewegung angeklagt waren, Hitler, seine juristischen Ziele vielleicht noch deutlicher als je zuvor zu formulieren. Es war unerträglich, dass diese Offiziere verurteilt wurden, weil sie der zweitgrößten und zugleich bedeutendsten politischen Partei im Reich angehören wollten!
Ende 1931 befand sich das Reich in einem tragischen Zustand. Sechzehn Millionen Menschen verdienten weit weniger als den Gegenwert eines englischen Pfundes pro Woche. Eine Notstandsmaßnahme nach der anderen wurde erlassen, ohne dass die Aussichten für die Nation nennenswert verbessert wurden, außer dass die Verzweiflung zunahm. Nur die nationalsozialistische Partei hämmerte mit ihrer Forderung nach Macht und ihrer zuversichtlichen Behauptung, sie könne sie schweißen und zu jeder Art von öffentlicher Verbesserung einsetzen, weiter.
In keinem Jahr der Nachkriegszeit gab es so viele politische Ereignisse wie 1932. Es werden nicht weniger als zwölf Wahlen abgehalten. Dank der Geschlossenheit der Partei und der unbeugsamen Energie ihres Führers rückt der Nationalsozialismus immer mehr in den Vordergrund. Im Frühjahr bemüht sich Brüning um eine Verschiebung der zweiten

Reichspräsidentenwahl und versucht, sich mit Hitler darüber zu verständigen. Dieser ist jedoch bestrebt, die Wahl zu verschieben, auch wenn im Moment wenig Hoffnung auf einen eigenen, persönlichen Sieg besteht. Auf Betreiben der nationalsozialistischen Regierung Braunschweigs war Hitler vor kurzem in Deutschland eingebürgert worden und konnte daher nun selbst für das Amt des Reichspräsidenten kandidieren.
Mit diesem Schritt fand ein tragisches Kapitel in der Geschichte der deutschen Parteibürokratie ein scheinbares Ende. Es war unerhört, dass einem Mann, der an der äußersten Grenze des Landes geboren war, der während des ganzen Krieges in der deutschen Armee an der Front gedient und seitdem sein ganzes Leben der Sache des deutschen Volkes gewidmet hatte, die deutsche Staatsbürgerschaft verweigert werden sollte, und dies angesichts der Tatsache, dass alle Arten von osteuropäischem Gesindel, das über die östlichen Grenzen einströmte, das gleiche Privileg und sogar den Zugang zu allen offiziellen Klassen ohne weiteres erhalten konnte!
Vor dieser Präsidentschaftswahl war Hitler in einer Weise tätig, wie sie das politische Leben in Deutschland oder anderswo noch nie erlebt hat. Drei oder vier Versammlungen am Tag zu halten, war für ihn nichts. Die meisten dieser Versammlungen fanden unter freiem Himmel statt, wo er ein Publikum von hunderttausend bis dreihunderttausend Menschen haben konnte. Alles musste streng nach Zeitplan organisiert und abgewickelt werden, wenn er sein tägliches, grandioses Programm durchziehen wollte.
Während er zum Beispiel in Dresden sprach, versammelte sich sein Publikum bereits in Leipzig. Er flog von Ort zu Ort durch das ganze Land, Woche für Woche, Tag für Tag und Nacht für Nacht, ohne Rast oder Unterbrechung, mit dem Flugzeug oder dem Auto, wie es am besten passte. Er musste schlafen, wo oder wie er konnte. Er hatte sein eigenes Flugzeug und seinen Piloten, sein Auto und seinen Chauffeur, seine Sekretäre und Organisatoren, aber alles war letztlich auf seine eigene unbezähmbare Energie und seinen unermüdlichen Willen angewiesen.
Otto Dietrich, Hitlers Reichspressechef, hat diese hektische Zeit in seinem Buch "Wahlkampf mit Hitler" in geradezu verwirrender Weise geschildert.
Bei den Vorwahlen im März 1932 erhielt General Hindenburg 18.600.000 Stimmen, Hitler 11.300.000. Diese scheinbare Niederlage des Führers war in Wirklichkeit ein großer Erfolg. Er hatte die Zahl seiner Wähler seit den Wahlen vom September 1930 verdoppelt.
Doch nun sollte es eine zweite Wahl geben, und alle gegnerischen Parteien rüsteten sich für die letzte Kraftprobe. Sie waren sich der Gefahren bewusst, die ihnen von der immer größer werdenden Partei drohten — Gefahren, die seit Januar 1933 auf ihre Köpfe niederprasselten und sie auslöschten. Obwohl es Hitlers Absicht war, dass Katholiken und Protestanten gleichermaßen seiner Partei beitreten konnten, dass Katholiken und Protestanten gleichermaßen in den Reihen seiner Sturmtruppen marschieren konnten, gab es eine Zeit, in der den Ersteren die Sakramente und sogar das christliche Begräbnis verweigert wurden, weil sie dies taten.
Es wurde alles getan, um den Nationalsozialismus zu zerschlagen — nicht, weil er das Volk bedrohte (das Volk bejubelte ihn), sondern weil er Klasseninteressen, Privilegien, Korruption und alles Gierige, Kleingeistige und Raffgierige im deutschen öffentlichen Leben bedrohte, alles, was pauschal als "bürgerlich" stigmatisiert wurde. Die Nationalsozialisten standen allein in der Opposition gegen das kämpferische Aufgebot aller anderen politischen Kräfte. Es würde mehr Raum erfordern, die Befürchtungen aufzuzählen, die jeder einzelne von ihnen für den Fall eines nationalsozialistischen Erfolges hegte. Es würde auch eine intime Kenntnis des chaotischen Zustands der deutschen inneren Angelegenheiten erfordern, um die Aufgabe zu beurteilen, vor der die einzige Partei im Reich stand, die ein einziges Auge, ein klares Programm und eine unbeirrbare Ausdauer besaß.

Obwohl noch zu diesem Zeitpunkt Nord-, Ost- und Westdeutschland unter der Herrschaft der Roten standen und im katholischen Süden die Bischöfe übermächtig waren, schritt der Nationalsozialismus unbeirrt voran. Dies kann nur auf die Perfektion seiner Organisation zurückgeführt werden.
Die Regierung hat das Monopol auf den Rundfunk. Alle Mächtigen und Höhergestellten hatten das Gefühl, nun um ihre Existenz kämpfen zu müssen. Trotz allem, was gegen ihn sprach, hat Hitler bei dieser Wahl noch einmal zwei Millionen Stimmen geholt. Das reichte zwar nicht, um ihn wieder zum Präsidenten zu machen, aber seine Bedeutung im politischen Leben stieg dadurch erheblich.
Reichskanzler Brüning hatte kaum mit diesem Aufstieg Hitlers gerechnet und war bestürzt darüber. Er griff zu seltsamen Maßnahmen. Am 13. April 1932 ordnete er die Demobilisierung der Sturmabteilung und die Auflösung der Hitler-Jugend-Bewegung an. Die Wohnungen und das Eigentum dieser Organisationen wurden beschlagnahmt.
Aber alles war vergeblich. Bei den Landtagswahlen, die am 24. April 1932 stattfanden, wurde die N.S.D.A.P. überall die stärkste Partei. In Oldenburg erhielt sie die absolute Mehrheit. Für Brüning war die Zeit reif für den Rücktritt: Hindenburg entlässt ihn und ernennt am 1. Juni Herrn von Papen zum Reichskanzler.
Zunächst begnügte sich Hitler damit, die Zeit zu überbrücken und von Papen zu beobachten. Sein eigenes Handeln hängt von dem des Kanzlers ab. Dieser hebt das Verbot der SA auf und ordnet Neuwahlen an. Während sich die Kommunisten daraufhin den Straßenkämpfen hingeben, unternimmt Hitler eine weitere Rundreise durch das Land, die ein wahrer Triumph wird. Kurz vor den Wahlen ließ von Papen den halbjüdischen Berliner Polizeipräsidenten Grzesinski verhaften, ebenso den jüdischen Vizepräsidenten Weiss. Die "roten" Minister wurden ihrer Ämter enthoben.
Diese Wahlen — einige der blutigsten in der gesamten politischen Geschichte Deutschlands — endeten erneut mit einem Sieg Adolf Hitlers. Seine Partei erringt zweihundertdreißig Sitze im Reichstag.
Da der Nationalsozialismus nun die größte Partei im Staat geworden war, war es nur recht und billig, dass die Regierung des Landes in ihre Hände überging. Reichspräsident von Hindenburg zögerte jedoch lange, ihrem Führer, Adolf Hitler, die absolute Macht anzuvertrauen. Zwei Jahre lang war die Leitung der Angelegenheiten unter Brüning einer Minderheit anvertraut worden, die alles daran gesetzt hatte, die größere Partei zu unterdrücken. Doch nun war die Zeit reif und überreif für einen Wechsel.
Am 13. August 1932 wird Hitler in ein gewichtiges Gespräch zwischen von Hindenburg und von Papen verwickelt. Man bot ihm das Amt des Vizekanzlers an. Doch das lehnt er ab. Kompromisse oder Halbheiten kamen für Hitler nie in Frage. Der Tag seiner Ablehnung wurde als Hitlers schwarzer Tag bezeichnet, aber in Wirklichkeit war er weit davon entfernt, es zu sein. Er vertrat längere Ansichten als seine Kritiker. Er hatte nicht die Absicht, den Nationalsozialismus zu benutzen, um ein schwankendes System zu stützen.
Nachdem die Welt von dem Spektakel der Eröffnung des deutschen Parlaments durch die Moskauer Agentin Klara Zetkin erlöst worden war, wurde Hauptmann Hermann Göring zu dessen Präsidenten gewählt.
Doch trotz der großen Arbeitsmehrheit wurde das Parlament erneut aufgelöst, und im November fanden erneut Neuwahlen statt. Zu diesem Zeitpunkt war die Öffentlichkeit jedoch der Wahlen überdrüssig geworden, und die Ergebnisse waren für alle Parteien enttäuschend.
Vor dem Triumph des Nationalsozialismus gab es, wie bereits erwähnt, Dutzende anerkannter politischer Parteien in Deutschland, und die vorangegangenen Seiten werden dem Leser einen Eindruck davon vermittelt haben, wie gewalttätig ihre Taktiken waren und wie sehr das Leben

im Allgemeinen den politischen Auseinandersetzungen, der Uneinigkeit und den Umwälzungen ausgeliefert war.
Hitlers große Anklage gegen alle Regierungen, die in Deutschland seit der Revolution aufeinander gefolgt waren, war erstens ihre schamlose Käuflichkeit und zweitens ihre hoffnungslose Schwäche.

Der Nationalsozialismus selbst verlor vierunddreißig Sitze. Es gab jedoch eine überwältigende Mehrheit gegen den Kanzler, und von Papen schien nichts anderes übrig zu bleiben, als zurückzutreten. Auf ihn folgte ein vergleichsweise unbekannter Mann im Amt, General von Schleicher. Wie aktiv dieser Mann auch in anderen Funktionen und hinter den Kulissen gewesen sein mag, als Kanzler war er unbedeutend und fand sich bald völlig isoliert.
Am 29. Januar 1933 wurde das Kabinett von Schleicher aufgelöst, und Adolf Hitler erreichte das, wofür er seit dem Tag, an dem er das siebte Mitglied einer unerhörten kleinen Gruppe politischer Aspiranten in einem der ärmsten Restaurants Münchens wurde, mit fast unermüdlichem Eifer und unerschütterlichem Glauben gekämpft hatte. Adolf Hitler wurde Reichskanzler von Deutschland.

KAPITEL 12
HITLER LEGT DIE HAND AN DEN PFLUG

"Nichts, was im Leben von Bedeutung ist, wird dem Menschen einfach gegeben. Alles muss erkämpft werden. So ist die Erhebung eines Volkes kein Zufall oder Schicksal, sondern das Ergebnis von Anstrengung" — Adolf Hitler.

Fünfzehn Jahre lang hatte Hitler seine Bewegung geleitet; während dieser ganzen Zeit hatte er in Tausenden von Zusammenkünften und Versammlungen versucht, den Massen seine Ideen einzuschärfen. Schließlich erhoffte sich das deutsche Volk von ihm seine Wiederbelebung, seine Rettung vor der Bedrohung durch den Bolschewismus, und es vertraute darauf, dass er, sobald er an der Macht war, seine Versprechen einlösen konnte und würde.

Als Hitler an die Macht kam, machte er sich in der Tat sofort daran, die Ziele und Versprechen eines Programms zu verwirklichen, das so viele Jahre zuvor entworfen worden war. Wir haben gesehen, wie er es Punkt für Punkt ausarbeitete, wie er es aufkochte, wie er es unter fünfundzwanzig "Überschriften" in Anton Drexlers kleinem Wohnzimmer festhielt, während Frau Drexler das spärliche Abendbrot holte. Wir haben ihn gesehen, wie er sie Punkt für Punkt dem Münchner Publikum im Hofbräusaal vortrug, als ihm Hunderte von unzufriedenen Bierkrügen an den Kopf geworfen wurden. Wir haben ihn gesehen, wie er in seinem engen Zimmer in Landsberg auf und ab ging und Rudolf Hess das Warum und Wieso schilderte, der mit aller Kraft auf der Schreibmaschine ratterte, um den wimmelnden Inhalt dieses energischen Gehirns in eine Art literarische Ordnung zu bringen.

Und nun, nach fünfzehn Jahren des Kampfes, sah er sich endlich an der Schwelle zum Erfolg.

Zusammen mit Hitler wurden zwei weitere Nationalsozialisten in das neue Kabinett aufgenommen: Wilhelm Frick als Innenminister und Hauptmann Hermann Göring als Minister ohne Geschäftsbereich und Beauftragter für die Luftfahrt.

Mit dem Antritt dieser neuen Regierung und der Aufhebung der alten Dualität zwischen Preußen und dem übrigen Reich wurde die Grundlage für eine gesamtdeutsche Politik und für die Beseitigung aller dem deutschen Leben abträglichen Elemente geschaffen.

In seiner ersten Ansprache an das Volk rief der Kanzler zu nationaler Disziplin auf. Er bittet um vier Jahre, um die Fehler der Nachkriegsverwalter auszugleichen, um den Staat wieder aufzubauen, um das Problem der Arbeitslosigkeit zu bewältigen, um das deutsche Bauerntum aus seinem Elend und seiner Hilflosigkeit zu befreien.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Februar 1933 zündeten die Kommunisten den Reichstag an. Wenige Tage zuvor war bei einer Razzia in den Katakomben des Karl-Liebknecht-Hauses in Berlin umfangreiches Material zutage gefördert worden, das eindeutig bewies, dass die bolschewistischen Kräfte sich für eine Massenoffensive in Deutschland rüsteten. Der Reichskanzler antwortet darauf mit drakonischen Maßnahmen, um die Sicherheit des Staates zu gewährleisten.

Am Vorabend der großen Wahlen im März, am "Tag des erwachten Volkes", wendet sich der Kanzler über den Rundfunk an das gesamte Volk. Das Ergebnis seiner Rede war, dass in jedem Herzen Deutschlands der Wille zum Erfolg, die Leidenschaft für die Freiheit, der Sinn für das Nationale erneuert wurde. Überall läuteten die Glocken, auf den Hügeln wurden Freudenfeuer entzündet, in jeder Stadt und in jedem Dorf schmückten Fahnen die Straßen — so wie es Horst Wessel in seinem Lied vorausgesagt hatte!

Die Nationalsozialisten errangen am 5. März einen überwältigenden Sieg mit 17.300.000 Stimmen und 288 Sitzen im Reichstag. Adolf Hitler, der die Wahlliste anführte, betrat zum ersten Mal selbst das Parlament. Die Regierung konnte sich auf eine Mehrheit von 52 Prozent stützen. Dieses Wahlergebnis leitete die "Nationalsozialistische Revolution" ein — vielleicht

die unblutigste Revolution, die die Geschichte kennt. Die Nationalsozialisten haben überall "die Macht übernommen".
In München brüstete sich der Ministerpräsident Held damit, dass er, wenn Hitler einen Reichskommissar dorthin schicken würde, ihn an der Grenze verhaften lassen würde. Als jedoch am 9. März der Reichskommissar in der Person des Generals Ritter von Epp erschien, stieg der Ministerpräsident sofort ab und zog sich vom Ort des Geschehens zurück.
Herr Esser, der an diesen Vorgängen teilnahm, erzählte mir, wie minutiös und genau alles vorher abgesprochen worden war. Alles lief wie am Schnürchen, nach Plan, ohne die geringste Verwirrung oder Fehlleitung. "In der Tat", sagte er, "waren wir auf viel mehr Widerstand vorbereitet, Held war so voller Drohungen und Beschimpfungen."
Die Eröffnung des Reichstages am 21. März war ein Akt, der die Einheit des gesamten deutschen Volkes symbolisierte. Nicht weniger historisch bedeutsam war der Händedruck zwischen dem greisen und verehrten Generalfeldmarschall von Hindenburg und dem neuen jungen Kanzler Adolf Hitler. Die Würde einer uralten Tradition begrüßte die junge Generation, die einer neuen und glücklicheren Zukunft entgegenstrebte...
In der ersten Sitzung des neuen Reichstages wurde ein "Ermächtigungsgesetz" verabschiedet, mit dem Hitler für vier Jahre zum absoluten Diktator ernannt wurde. Damit sollte er von den Fesseln und Verzögerungen des parlamentarischen Verfahrens befreit werden, um sein Programm sofort in die Tat umzusetzen. Wir werden in einem späteren Kapitel sehen, wie und zu welchen ersten Zwecken er von dieser Maßnahme Gebrauch gemacht hat.
Ein weiterer wichtiger Schritt zur allgemeinen Verflechtung aller Aspekte der Regierung war die Ernennung von neuen Reichsstatthaltern, d.h. von Ministerpräsidenten der Provinzen. Diese sollten, so schlug Hitler vor, vom Reichspräsidenten ernannt werden. Der Reichskanzler selbst ist Reichsstatthalter für Preußen, um dieses Land und das ganze Reich persönlich zusammenzuhalten. Die Aufgaben dieser so genannten Provinziallandräte sind zahlreich und wichtig.
Im April kam das Gesetz, das den Deutschstämmigen die Mehrheit der Vertretung in den gelehrten Berufen und im öffentlichen Leben zurückerobern sollte. Dieses Gesetz, das die Juden schwer belastet, macht in ihrem Fall eine Ausnahme für all diejenigen, die im Krieg für Deutschland gekämpft haben, und für diejenigen, deren Väter und Söhne so gefallen sind.
Dann kamen die Verordnungen zur Regelung der Schulangelegenheiten. In keiner Richtung ist der neue Geist und die neue Gesinnung des Nationalsozialismus deutlicher zu erkennen als in dieser. Die Gymnasien waren überfüllt. Ihr Überlaufen auf die Universitäten musste erleichtert werden. Gleichzeitig beschloss Hitler, den Überfluss an Mädchen einzudämmen, die eine höhere Schulbildung anstrebten.
Man könnte ein ganzes Buch über Hitlers Erziehungstheorie schreiben, über seine Einschätzung der Stellung und Funktion der Frau im Staat und über die aus beidem resultierende große Jugendbewegung, die in Deutschland als Hitlerjugend bekannt ist. Er sagt, das Wichtigste für Mädchen sei die richtige Ausbildung des Körpers, dann die des Charakters und an dritter Stelle die des Intellekts. Einen eindrucksvollen Beweis für die aufopferungsvolle Begeisterung und Einmütigkeit, mit der solche Angaben von der weiblichen Intelligenzia in Deutschland heute akzeptiert werden, liefert zum Beispiel die Bereitschaft der Heidelberger Universitätsfrauen, auf Hitlers Geheiß zugunsten von Männern weitgehend auf die von ihnen angestrebte gelehrte Berufslaufbahn zu verzichten,
Denjenigen, die meinen, Hitler habe die Uhr für die deutsche Frauenwelt um fünfhundert Jahre zurückgedreht, ist Folgendes zu entgegnen: Wenn sich die deutschen Mädchen nicht aus dem Konkurrenzkampf mit den Männern zurückziehen, wird es in ein paar Jahrzehnten weder Arbeit noch Nahrung für beide geben. Ein Land mit einer dichten und wachsenden Bevölkerung und ohne Kolonien muss seinen Arbeitsmarkt eng eingrenzen, in den erlernten

Berufen ebenso wie im Handwerk. Auch hier gibt es keine Parallele zwischen dem Typus der Frau und der Zahl der Frauen, die die Universitäten in England und Amerika besuchen, und denen in Deutschland. An den deutschen Universitäten — und ihre Namen sind Legion — wimmelte es von Frauen. Einige gingen dorthin, um ernsthaft zu studieren. Für diejenigen, die nicht zum Zwecke eines ernsthaften Studiums dorthin gehen, ist es offensichtlich genug, dass es umso besser ist, je schneller sie wieder nach Hause fahren.
Im Mai trat die Deutsche Arbeitsfront an die Stelle des alten Systems der Gewerkschaften. Es würde viele Seiten erfordern, um eine angemessene Vorstellung von dieser Neuordnung der Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in Deutschland zu vermitteln. Die Idee, die ihr zugrunde lag, war typisch für den "Sozialismus" in Hitlers Programm.
Als der Sommer kam, hatten die meisten der zuvor existierenden separaten (und höchst antagonistischen) politischen Parteien im Staat aufgehört zu existieren. Die Sozialdemokraten wurden unterdrückt, und die übrigen lösten sich größtenteils selbst auf. Es wurde ein Gesetz erlassen, das die Gründung neuer Parteien verbot. Die Öffentlichkeit war erleichtert, endlich von der wahren Plage so vieler Parteien und Gruppierungen befreit zu sein, und der gordische Knoten der deutschen Uneinigkeit war mit einem Schlag durchschlagen.
Dann kam die Organisation der Luft, sowohl für die normale Kommunikation als auch für die Verteidigung. Dieses Ministerium wurde General Göring anvertraut.
Das Los des einfachen Mannes auf der Straße, des Alltagsmenschen, beansprucht seinen Anteil an der Aufmerksamkeit des Kanzlers. Es wird ein Gesetz verabschiedet, das unter anderem darauf abzielt, den Schwachen und Untauglichen, den durch den Krieg Verarmten, den Kriegswitwen und -waisen das Leben zu erleichtern.
Hitler setzt auf frühe und gesunde Ehen, auf staatliche Hilfen für junge Familien in Not, auf die Ausrottung vieler sozialer Missstände, von denen der heilige Paulus sagt, dass sie unter den Christen nicht einmal beim Namen genannt werden dürfen, die aber seit dem Ersten Weltkrieg in der Welt mehr als je zuvor in abscheulicher Weise verbreitet sind.
Es wurden strenge Maßnahmen ergriffen, um die Unsittlichkeit einzudämmen, und darüber hinaus wurde ein Gesetz erlassen, das verhindern sollte, dass untaugliche Kinder auf die Welt kommen.
Hitlers viel diskutiertes Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, das am 14. Juli 1933 verabschiedet wurde, basiert auf der deutschen Politik der "Regeneration", die darauf abzielt, die Vermehrung wertvoller, von Natur aus gesunder Kinder zu fördern und gleichzeitig die Nachkommenschaft erbkranker Personen zu verhindern, sofern diese Nachkommenschaft wahrscheinlich von minderer Qualität ist. In Anbetracht der Tatsache, dass das durchschnittliche Verhältnis von Kindern aus gesunden Familien zu Kindern aus kranken Familien zwischen 1 zu 2 und 5 zu 7 liegt, scheint die Notwendigkeit einer solchen Politik klar zu sein.
Die folgenden Angaben, die dem Zentralblatt für Reichsversicherung und Reichsversorgung entnommen sind, zeigen, in welchem Maße das deutsche Volk von Erbkranken im Sinne des Gesetzes betroffen ist, deren Zahl auf 400.000 (davon die Hälfte von Natur aus schwachsinnig) geschätzt wird. Im Durchschnitt kostet jeder Kranke die Gemeinde, die ihn in eine Anstalt schickt, RM. 1.482 pro Jahr. Da Geisteskranke im Durchschnitt 7,5 Jahre in Anstalten leben, erfordern sie einen Aufwand von RM. 11,600. Nach vorsichtigen Berechnungen müssen die deutschen Gemeinden allein für ihre Geisteskranken jährlich mehr als 170 Millionen Mark aufwenden.
"Darin sind die Ausgaben für kranke Kinder, von denen ein Teil die Hilfsschulen besucht, nicht enthalten.
Jeder Zögling einer Hilfsschule kostet die Regierung RM. 573 pro Jahr, gegenüber höchstens 230 für einen gesunden Schüler. Für das ganze Reich belaufen sich die Ausgaben für

Hilfsschulen auf etwa 40 Millionen RM. jährlich. Die direkten Ausgaben für Erbkranke im Reich, in den Ländern und Gemeinden belaufen sich insgesamt auf mindestens 350 Millionen RM. pro Jahr. Dazu kommen noch alle Ausgaben der Wohlfahrtsverbände und Anstalten, der Kirchen und der Privatpersonen sowie die Kosten des Vollzugs, die sich auf etwa 100 Millionen RM jährlich belaufen. Einige Anstalten, in denen geisteskranke Verbrecher untergebracht sind, weisen Quoten von RM. 20 pro Tag für jeden Insassen. Die Bedeutung solcher Zahlen wird um so deutlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, daß viele gesunde, fleißige Familien nicht einmal ein Viertel dieser Summe als tägliche Ausgabe für ihren ganzen Haushalt aufbringen können."

Aus all dem kann man ersehen, wie weitsichtig das Gesetz ist, das die Sterilisation von Erbkranken vorsieht, wenn nach den Erkenntnissen der medizinischen Wissenschaft nur weitere schwere körperliche oder geistige Abnormitäten zu erwarten sind. Der Verzicht auf die Geburt lebensunfähiger Kinder erspart denjenigen, von denen ihr Lebensunterhalt abhängt, unbeschreibliches Leid und unendliche Opfer.

Trotz aller gegenteiligen Äußerungen hat das Vorgehen des Reichskanzlers bei der Vereinigung der protestantischen Sekten in Deutschland keine antichristliche Bedeutung gehabt. "Das felsenfeste Fundament der deutschen evangelischen Kirche", heißt es in dem Instrument, das diesen Zweck erfüllt, "ist das Evangelium Jesu Christi, wie es uns in der Heiligen Schrift bezeugt und durch das reformatorische Bekenntnis neu erleuchtet ist."

Der Reichskanzler suchte durch ein Konkordat mit Rom die Beziehungen und Rechte der katholischen Kirche und des Staates festzulegen, um ein reibungsloses Funktionieren beider Bereiche zu gewährleisten.

Der Parteitag in Nürnberg 1933 war Zeuge einer noch nie dagewesenen Demonstration der Loyalität gegenüber Adolf Hitler. Zum ersten Mal war der Parteitag zu einer staatlichen Veranstaltung geworden und hatte sich zu einer Versammlung der Nation entwickelt.

Hitler kann die Bedeutung der bäuerlichen Schichten, des pflugfahrenden Bauern, nicht genug betonen. Auf sie und auf ihn stützt sich der Überbau des Staates. Die Landwirtschaft ist die Quelle der Stärke des Landes.

Alle großen Städte wären bald nur noch trockene Wüsten aus Ziegeln und Mörtel, wenn sie nicht Jahr für Jahr einen Zustrom von frischem, gesundem Leben vom Lande erhielten. Andererseits ist diese Abwanderung in die Städte, wenn sie zu weit getrieben wird, ein Fluch an sich, gegen den sich die nationalsozialistische Staatstheorie eifrig zur Wehr setzt. Hitler sieht für die Zukunft nicht die Ansammlung der Bevölkerung in endlosen Großstädten vor, sondern ihre Wiederherstellung bis in die Wurzeln hinein im heimatlichen Boden. In dieser Richtung hat der Nationalsozialismus schon viel erreicht, und das mit großem Erfolg.

Das Erbbaugesetz will den Kleinbauern von vielen Unwägbarkeiten und Sorgen befreien, die ihn bisher belastet haben. Sein Land soll unveräußerlich sein und nicht mehr die leichte Beute der Finanzspekulanten.

Am Samstag, dem 14. Oktober 1933, trat Hitler mit seinem Land aus dem Völkerbund aus. Für das allgemeine Erstaunen, das dies auslöste, hätte es keinen Anlass geben dürfen. Adolf Hitler hatte seine Absicht, diesen Schritt zu tun, bereits einige Monate zuvor angekündigt. Erst wenn Deutschland gleichberechtigt ist, hat es überhaupt ein Interesse daran, Zeit mit Abrüstungskonferenzen zu verschwenden, die für immer ins Leere laufen.

Am selben Tag löste Reichspräsident von Hindenburg den Reichstag auf, da dieser infolge der Auflösung aller Parteien außer den Nationalsozialisten nur noch ein Rumpfparlament war.

Die Neuwahlen bestätigten alle früheren nationalsozialistischen Errungenschaften in vollem Umfang und gingen weit darüber hinaus. Das Ergebnis dieser Wahlen, die im November stattfanden, war ein Sieg für Adolf Hitler, den selbst seine glühendsten Anhänger kaum zu hoffen gewagt hatten. Von einer Wahlbevölkerung von 43 Millionen Menschen unterstützten

40,5 Millionen das nationalsozialistische Regime. Sechshunderteinundsechzig Abgeordnete kehrten in den Reichstag zurück. Das bedeutete, dass sich 95 Prozent des deutschen Volkes fest hinter Hitler gestellt hatten.
Dieses Ergebnis war der Dank an ihn für alles, was er bisher für sie getan hatte.
Es hätte wenig Sinn, alle Maßnahmen zu beschreiben, die Hitler seither für den Wiederaufbau Deutschlands ergriffen hat, denn sie sind allgemein bekannt. Es würde im übrigen mindestens einen Band erfordern, selbst wenn man nur die wichtigsten in Betracht ziehen würde.
Die vorangegangene kurze Zusammenfassung hat sich nur mit dem politischen Aspekt der Dinge befasst. Im folgenden Kapitel wird der Versuch unternommen, zu zeigen, was all dies in alltägliche Begriffe übersetzt bedeutet, die sich auf das Alltagsleben der deutschen Bürger beziehen.

KAPITEL 13
HITLER, DIE ARBEITSLOSEN UND DIE BEDÜRFTIGEN

Im Herbst seines ersten Jahres als Reichskanzler erließ Adolf Hitler einen Befehl, der zugleich eine Ankündigung war: "In diesem Winter darf in Deutschland niemand hungern oder frieren." Viele Menschen nahmen die Worte kaum für bare Münze, sie sahen keine Möglichkeit, sie umzusetzen. Denn wie sollte dieser Zustand verwirklicht werden; die Lasten und Entbehrungen des letzten Krieges lasteten noch schwer auf der ganzen Welt; nie war es bisher möglich gewesen, dass die Menschen im Winter weder verhungern noch erfrieren sollten!
Man kann mit Sicherheit sagen, dass ein solches Ideal niemals realisierbar gewesen wäre, wenn in Deutschland nicht ein Mann die Geschicke gelenkt hätte, der es verstand, die einfache christliche Nächstenliebe, die die Kirchen seit jeher predigen, in die Sphäre der praktischen Politik zu bringen.
Hitlers Motto lautete lange Zeit: "Liebe deinen Nächsten mehr als dich selbst. Sei immer bereit, für den Geringsten der Deinen Dein Hab und Gut und Dein Leben zu opfern." Es ist natürlich bekannt, dass Hitler kein Einkommen aus seiner Kanzlerschaft annimmt, sondern anordnet, dass dieses Geld für die Linderung der Arbeitslosigkeit verwendet werden soll. Es ist vielleicht nicht ebenso bekannt, dass im Winter 1933/34, als der Verkauf seines Buches den Höhepunkt erreicht hatte, der gesamte Zuwachs ebenfalls für die Armen bestimmt war.
Die Deutschen haben eine besondere Gabe für Organisation. Daher schien es äußerst praktisch, das "Winterhilfswerk" mit Hilfe des Parteiapparats zu organisieren. Es war außerordentlich, zu sehen, wie jeder dies ausnutzte, um seine persönlichen Opfer und Anstrengungen mit dem Plan und dem Auftrag des Führers in Einklang zu bringen. Nicht weniger als anderthalb Millionen Menschen von Rang und Einfluss haben sich mit ganzem Herzen in diese große Anstrengung gestürzt, ganz zu schweigen von den einfachen Leuten, die ebenfalls ihr Bestes taten, und von denen, die bereitwillig ihr Scherflein gaben.
Das Ausmaß dieser größten philanthropischen Anstrengung, die jemals von einem Volk auf einmal unternommen wurde, war so umfassend, dass es dreimal so viel Platz in Anspruch nehmen würde, sie nur zu umreißen, da sie die Mitarbeit von Großen und Kleinen gleichermaßen erforderte. Wir müssen uns jedoch bemühen, eine gewisse Vorstellung davon zu vermitteln, und zwar aus mehreren Gründen: erstens, um zu zeigen — wenn es wirklich gezeigt werden muss, wie und warum Hitler das Vertrauen und die Liebe des gesamten deutschen Volkes genießt; und zweitens, um für ihn zu behaupten, dass er nach seiner Machtübernahme keine Zeit verloren hat, um die Versprechen seines Parteiprogramms zu erfüllen.
(Da der Umfang dieses Buches ja begrenzt sein soll, wird vielleicht nur wenig Platz bleiben für die geringste Skizze dessen, was Adolf Hitler unter dieser zweiten Überschrift in einem Dutzend Richtungen bereits getan hat. Jedes einzelne der von ihm unternommenen sozialen Unternehmungen zur Verbesserung der Lebensverhältnisse und der Aussichtslosigkeit in Deutschland würde ein Kapitel für sich erfordern.)
In keinem kleinsten Dorf Deutschlands, ja in keiner ärmsten Hütte wird nicht etwas getan, etwas nicht erspart, um diesem landesweiten Werk zu helfen. In den ersten fünf Jahren des nationalsozialistischen Regimes wurden auf diese Weise etwa 2.310.000.000 Mark dafür aufgewendet. Es ist keineswegs so, dass die Winterhilfsarbeit nur in Geld zu bewerten wäre. Sie konnte auch nicht an materiellem Komfort gemessen werden. Ihr Wert für den Zusammenhalt und die Solidarität des wiedererwachten deutschen Geistes stand über all dem.
In Anbetracht dieser Geldquelle wollen wir ganz kurz die zahlreichen Kanäle aufzählen, in die das Geld floss.

Adolf Hitler forderte jeden, der eine Arbeit hatte, ob groß oder klein, auf, wöchentlich oder monatlich eine kleine Ersparnis für die Armen zur Seite zu legen. Es war eine Bitte, kein Befehl, denn Hitler wusste genau, dass sehr viele Menschen nicht in der Lage waren, auch nur einen Pfennig zu entbehren. Jeder, der kann, soll seinen "Beitrag" für den "Kampf gegen Hunger und Kälte" leisten. Die Leiter des ganzen Unternehmens gehen mit bestem Beispiel voran, und die Masse der Bevölkerung beweist bereitwillig ihren Sozialismus.
Jeden Sonntag im Winter sieht man Hunderte und Tausende von Sammlern auf der Straße, die für den gleichen Zweck Anhänger verkaufen.
Allein auf diese Weise kommen enorme Summen zusammen, und sehr oft ergeben sich auch andere Ergebnisse aus diesen Markentagen. Es gibt immer wieder Fälle, in denen sie zu Arbeitsplätzen für Arbeitslose führen. So gibt es z.B. im Harz in Thüringen kleine Orte, deren Bewohner von der Glasbläserei leben. Im Jahre 1933 herrschte unter ihnen eine hohe Arbeitslosigkeit. Die Leiter der Winterhilfe hielten es daher für eine gute Sache, Anhänger aus Glas anfertigen zu lassen, und erteilten diesen willkommenen Auftrag im ganzen Bezirk. Das brachte dreitausend armen Glasarbeitern in Thüringen monatelang Arbeit.
Der ganze "Geistesblitz" wurde von der Öffentlichkeit so sehr geschätzt, dass, als diese Glasschilder auf den Straßen auftauchten, ein Ansturm auf sie erfolgte. In drei Tagen waren über fünfundzwanzig Millionen Stück verkauft! Könnte man einen besseren Beweis dafür anführen, wie sehr sich der Nationalsozialismus um die Bedürfnisse auch der kleinsten deutschen Arbeiter kümmert?
Dr. Goebbels, einer der genialsten und vielseitigsten Männer im Umfeld Hitlers, versäumte es nicht, seinen klugen Verstand in die Probleme der Winterhilfe einzubringen. Er war es, der die Idee des "Eintopfgerichts" entwickelte. Jeder Deutsche, besonders jeder, der mit einem anständigen Anteil an den Gütern dieser Welt gesegnet ist, wird den ganzen Winter hindurch am ersten Sonntag eines jeden Monats aufgefordert, seine Hauptmahlzeit auf äußerst bescheidene (finanzielle) Grenzen zu beschränken, auf nicht mehr als etwa 6d., aber das Geld, das sonst für die Einrichtung des Tisches auf gewöhnliche Weise ausgegeben worden wäre, einem Sammler zu übergeben, der es am nächsten Tag abholen würde. Es ist, als hätte ein Engländer gespart, was er für sein „aus dem Gelenk geschnitten und zwei Gemüsen“ ausgegeben hätte, (ganz zu schweigen von Süßigkeiten und Kaffee) und verschenkte es und begnügte sich mit – was sollen wir sagen? – einem guten alten Teller Hackfleisch oder Suppe und nichts anderem als dieser Suppe.
Allen Restaurants und Hotels wird empfohlen, auf ihren Speisekarten für diesen ersten Sonntag nichts anderes als dieses Ein-Gericht-Abendessen anzubieten, dafür aber die Preise der üblichen table d'hôte (Tisch des Gastgebers) oder á la carte-Gerichte zu berechnen. Die Differenz soll natürlich für die Winterhilfe verwendet werden. Der Erfolg dieser originellen Idee ist enorm. Wie ein einziger Mann nimmt das ganze Volk sie auf.
An jedem solchen Sonntag kommen auf diese Weise über fünf Millionen Mark zusammen. Auch in diesem Fall beschränkt sich der Nutzen nicht auf rein materielle Dinge. Die Armen sehen, wie sich die Bessergestellten bereitwillig selbst berauben, um ihnen zu helfen, und der Eindruck, den das macht, ist der beste für die Idee des "Nationalsozialismus". Dr. Goebbels hat den glücklichen Slogan gefunden: "Gib nicht aus: verweigere dich." Das geht sogar noch weiter. Wenn ein Reicher von einem reich gedeckten Tisch aufsteht und den Armen etwas gibt, ist das gut, aber es ist kein Opfer. Ein Opfer liegt vor, wenn ein Mensch sich mit einer schlechten Mahlzeit begnügt, anstatt eine bessere zu sich zu nehmen, um dem Menschen, der sich nie gut ernährt, etwas zu geben.
Andererseits — das ist ein großartiger Gedanke! Sehr oft hört man im Winter ein fröhliches Hupen in den Straßen, und man sieht eine Wagenladung Soldaten, die langsam vorbeifahren und blasen, was das Zeug hält. Was ist das? Das ist das Sammeln von Geld für Bedürftige.

Wann immer eine Hand winkt, eine Tür sich öffnet oder jemand aus einem Fenster oder einer Ecke winkt, fährt der Lastwagen vor, ein paar Männer springen ab und laufen los, um der Aufforderung zu folgen.
Die meisten Leute haben etwas, auf das sie für die Winterhilfe verzichten können. Hier ein altes Sofa — schnell gehandhabt und verschenkt, dort eine Nähmaschine — obenauf geschwungen, hier Stühle, die repariert werden müssen, hier ein Bündel Kleidung, hier Kleinigkeiten für Reparaturen aller Art, hier Geschirr, hier Ersatztöpfe oder Pfannen — die Straßen hinauf und hinunter fährt der Lastwagen, der überall herumfächert und fröhlich und geschickt wie ein Möbelwagen auflädt!
Für bedürftige Mädchen und Frauen wurden Werkstätten eröffnet, in denen diese gebrauchten Dinge gegen Lebensmittel und Schuhe weiterverarbeitet werden können.
Das glücklichste Weihnachtsfest, das Deutschland seit vielen Jahren gefeiert hatte, war das erste Weihnachtsfest der Kanzlerschaft Hitlers. Es war das erste Weihnachtsfest, nachdem diese sogenannten heidnischen Nazis an die Macht gekommen waren. Bis zu diesem Zeitpunkt war das Weihnachtsfest in Deutschland weitgehend eine reine Familienangelegenheit. Die Zehntausenden von Menschen, die keine Familie, keine Verwandten, keine Heimat hatten, schauten vielleicht nur aus der Ferne zu.
Dem musste im nationalsozialistischen Staat ein Riegel vorgeschoben werden. Seit 1933 stellt die Partei an jedem Heiligabend auf eigene Kosten große Weihnachtsbäume vor vielen Kirchentüren und auf vielen Freiflächen in den Städten auf. Sie glänzen mit Reif und brennenden Kerzen. Darunter werden Tische aufgestellt. Und Musikkapellen spielen die uralten Hymnen und Weihnachtslieder der Saison. Es werden Reden gehalten, in denen diejenigen, die das Fest zu Hause feiern, aufgefordert werden, ihrer ärmsten Brüder in der Fremde zu gedenken und ihnen die gute Kameradschaft und Brüderlichkeit zu zeigen, die das Wesen des Nationalsozialismus ausmacht. Diese Ermahnung wird überall mit dem Lied "Stille Nacht, Heilige Nacht" abgeschlossen.
Dann kommt das Gedränge, der Ansturm, der Ansturm auf die Tische, wo sich Hunderte von Gutmenschen drängen, um ihre Gaben und Opfergaben und Beiträge und Leckereien für die Armen abzulegen. Berge dieser Dinge türmen sich auf, bis kein Zentimeter Platz mehr bleibt, um noch eine einzige Gabe zu verteilen. Sogar der Boden unter dem Tisch und rundherum ist mit Geschenken vollgestopft. Wenn die Spender wirklich fertig sind und wieder nach Hause gehen wollen, werden diese Dinge an die Einsamen, Hungrigen und Freundlosen verteilt, die sie gerne entgegennehmen. Auf diese Weise wollte sich der Nationalsozialismus nicht nur als politisches Bekenntnis, sondern als praktische Volksfreundschaft erweisen.
Die Winterhilfe wird maßgeblich von Bauern, Gewerbetreibenden und Industrien aller Art unterstützt, deren Karren und Wagen täglich in langen Reihen vor den Türen der Organisationsbüros zu sehen sind, um Waren und Lebensmittel für die Armen abzuladen. Es werden unzählige Gutscheine ausgestellt, mit denen sich die Armen mit dem Lebensnotwendigen versorgen können, ohne Geld ausgeben zu müssen. Soweit die Statistik eine Vorstellung davon geben kann — und die Statistik berücksichtigt nicht die Weihnachtsgeschenke, sprechen die folgenden Zahlen für sich selbst:
In den ersten fünf Jahren des Nationalsozialismus verbrauchte das Winterhilfswerk:

Kohlen, etwa ...11.465.000 Tonnen
Kartoffeln ....64.000.000 Zentner
Gemüse......1.000.000 Zentner
Mehl......5.000.000 Zentner
Brot......900.000 Zentner
Konserven ...850.000 Zentner

Schuhe......9.410.000 Paar
Tuch...14.586.000 Meter
Kleidungsstücke 2.666.000
Holz......9.700.000 Zentner
Gutscheine ....163.065.000 Mark

Die Lebensmittel werden nicht immer roh ausgegeben, sondern in Gemeinschaftsküchen zubereitet, so dass ein hungriger Mensch für den Gegenwert eines englischen Twopence zu einer richtig guten Mahlzeit kommen kann. Allein in München werden aus fünfzehn großen Gemeinschaftsküchen täglich Portionen an nicht weniger als dreitausend arme Menschen ausgegeben. Über acht Millionen Gelegenheitsarbeiter, Witwen, Waisen und Arbeitslose werden durch diese Bemühungen des gesamten Volkes unterstützt.
Es ist ein harter Kampf, dies zu tun. Aber es war der Wunsch des Führers, dass dieses große Werk in die Hand genommen wird, dass niemand in Deutschland hungern oder frieren soll, und jeder freut sich, an seiner Erfüllung mitzuwirken. Während überall in Europa nur zu oft das traurige Schauspiel von Hungermärschen auf den Straßen zu sehen ist, von Arbeitslosen und Verzweifelten, die die Geduld verlieren und in Streit und erbitterten Klassenhaß ausbrechen, hat Adolf Hitler wenigstens in Deutschland alle in einer beispiellosen Geste brüderlicher Nächstenliebe zusammengeführt.

MUTTER UND KIND

Der Winter 1933-34 verging. Aber die gigantische Maschinerie der Hilfsarbeit blieb bestehen, und Hitler, der keine Ruhe kannte, bevor er nicht auf jede erdenkliche Weise demonstriert hatte, was der Nationalsozialismus in den Begriffen des täglichen Lebens bedeutete, sah sich nach der nächsten unmittelbaren Verwendung um, die er finden konnte.
Er hatte sich bereits mit dem Problem der Arbeitslosigkeit auseinandergesetzt, und nun wandte er sich von der Frage des Familienvaters der der Mutter zu. Diese Frage der Mutterschaft und der Säuglingsfürsorge war im Parteiprogramm schon lange unter der Überschrift enthalten: "Es ist die Pflicht des Staates, die Gesundheit des Volkes durch eine angemessene Fürsorge für Mütter und Kinder zu sichern."
So wurde sofort mit der Arbeit begonnen, um die schrecklichen Lasten zu lindern, die auf den ärmeren Familien des Landes und insbesondere auf den arbeitenden Hausfrauen lasteten. Der Krieg und die lange Liste der Entbehrungen und bitteren Härten, die er mit sich brachte, hatten diesen hilflosen und schutzlosen Teil der Gesellschaft ebenso schwer getroffen wie jeden anderen. Diese neue Bewegung zur Unterstützung der Frauen war gleichzeitig eine Anerkennung der Tapferkeit und des Leidens der Frauen in den vergangenen schrecklichen Jahren und ein Hoffnungszeichen für das namenlose Regiment der tapferen und kämpfenden Frauen der Gegenwart.
Die Mutter-Kind-Bewegung hat es sich in erster Linie zur Aufgabe gemacht, verborgenes und heimliches Elend aufzuspüren (um es zu lindern), besondere Notlagen zu erforschen und mit Bürokratie und falscher Ökonomie aufzuräumen. Das Ganze soll sich um die persönliche und individuelle Note drehen. Zuerst soll die Mutter der Familie unterstützt und geholfen werden und dann jeder einzelne der von ihr Abhängigen. Die Mutter-Kind-Arbeit setzt sich selbst sehr wenige Grenzen.
Natürlich ist auch hier der Umfang des Unternehmens so groß, dass er nur in aller Kürze beschrieben werden kann.
Das größte Bedürfnis — die Ernährung — verlangt die erste Aufmerksamkeit. Bessere Nahrung und ausreichend Milch für die Kinder müssen bereitgestellt werden. Dann kommt die Frage

der Kleidung und der angemessenen Waschgelegenheiten. Frauen, die den ganzen Tag von einer großen Familie umgeben sind, sollen täglich Hilfe von außen erhalten.
Die Arbeit der "Arbeitsplatzhilfe" besteht vor allem darin, die älteren Kinder der zahlreichen Kinderscharen in geeignete Stellen zu vermitteln, sobald sie erwerbsfähig sind und sich selbst helfen können. Die bisher erwerbstätigen Mütter dieser Familien sollen in die Lage versetzt werden, die Fabrik oder das Geschäft zu verlassen und nach Hause zurückzukehren, wo ihre Pflicht und ihre wichtigste Arbeit offensichtlich liegt. Der Mann muss in die Lage versetzt werden, arbeiten zu gehen und das Haus zu hüten.
Durch die "Wohnungshilfe" ist ein gewaltiger Versuch unternommen worden, die Slums und Elendsviertel in den Großstädten zu beseitigen. Die bereits vorhandenen Wohnungen wurden entweder verbessert und repariert oder ganz abgerissen und neu gebaut. Grundstückseigentümer, die zulassen, dass ihre Häuser in einen schlechten Zustand geraten, werden dafür zur Rechenschaft gezogen. Die unsoziale Haltung derjenigen, die es ablehnen, dort zu vermieten, wo Kinder sind, wird scharf korrigiert.
Die Mutter-Kind-Hilfe achtet darauf, dass arme Familien wenigstens das Nötigste an Möbeln, insbesondere Betten, haben. In ganz Deutschland wurde eine Aktion ins Leben gerufen, die unter dem Motto "Jedem Kind sein Bett" steht. Und diese Betten werden von wohltätigen Spendern gesammelt, so wie ähnliche Sammlungen im Winter von den Lastwagenladungen trompetenblasender Soldaten von Haus zu Haus durchgeführt werden.
Ein weiterer Zweig dieser Arbeit besteht darin, Müttern, die besonders erholungsbedürftig sind, einen mindestens vierwöchigen Urlaub auf dem Lande oder eine Rekonvaleszenz zu ermöglichen. Die Kinder werden inzwischen in Kindergärten betreut. Zumindest für diesen kurzen Zeitraum soll die Mutter völlig frei sein. Der Haushalt soll in der Zwischenzeit durch den Frauenarbeitsdienst in Gang gehalten werden, damit der Ehemann und Vater seine Mahlzeiten wie gewohnt einnehmen kann, ohne dass es zu einer allgemeinen häuslichen Unruhe kommt, nur weil die Hauptstütze und Stütze des Hauses — die Frau und Mutter — ausfallen musste.
In den ersten fünf Jahren des Hitler-Regimes konnten fast dreihunderttausend Frauen einen Landurlaub machen. In der gleichen Zeit wurden auch über drei Millionen Kinder aufs Land geschickt.
Außerdem gibt es Mütterschulen; viele von ihnen werden von Ärzten geleitet, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, diesen armen Frauen alle möglichen wichtigen Informationen über Ernährung und Gesundheit im Allgemeinen zu vermitteln. Sie können sich jederzeit ohne Furcht und Zögern an einen Arzt wenden, denn nichts ist für eine Nation wichtiger als ihre Mütter, ihre Kinder und ihre Gesundheit.
Alle diese Maßnahmen, alle diese Unternehmungen, alle diese Abweichungen und alle diese unmittelbaren Praktiken entspringen dem Text, der in Mein Kampf niedergelegt ist, dem Text, der in der Lebensgeschichte des Führers selbst rücksichtslos ausgearbeitet ist: "Die soziale Arbeit muss von unten angegangen werden, nicht von oben."

ARBEITSLOSIGKEIT

"Wir halten es für die erste Pflicht des Staates, dafür zu sorgen, dass der Bürger seinen Lebensunterhalt sichern kann."
Hier haben wir wieder einmal eine der wichtigsten Aussagen der Parteiverpflichtungen. Hitler hat es für vorrangig gehalten, die Arbeitslosigkeit mit allen zulässigen Mitteln zu bekämpfen, die mit Einfallsreichtum und leidenschaftlicher Entschlossenheit erdacht werden können.
Dieser landesweite Kampf erforderte immense staatliche Vorbereitungen. Er konnte nicht stückweise und mit vorübergehenden Maßnahmen in Angriff genommen werden. Der

gesamte Wiederaufbau sollte nach Hitlers eigenen Plänen und Empfehlungen erfolgen, Plänen, die alle Bereiche der Industrie, des privaten und öffentlichen Lebens umfassten. In Deutschland wurde nicht nur ein Kampf, sondern ein gewaltiger Feldzug gegen die Arbeitslosigkeit geführt. Innerhalb weniger Jahre wurde der Sieg über jahrzehntelanges Elend und immer wiederkehrende Industriekrisen errungen. Jeder Mensch im Lande hatte seinen Anteil an diesem gigantischen Unternehmen zu tragen. Der Sieg bedeutete nichts weniger als einen stabilen Aufschwung der Industrie. Ein starker Staat ist der Garant für ein stabiles Geschäft. Alle möglichen Mittel wurden auf dieses Ziel hin koordiniert.
Der Staat stellte die Kriegssehnen für diesen Kampf zur Verfügung, aber auch das deutsche Volk selbst hat viele Millionen Mark für die Förderung der nationalen Industrie gezeichnet. Im Jahre 1933 stellte die Regierung 4,3 Milliarden, im Jahre 1934 etwa 5 Milliarden Mark zur Finanzierung von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für Arbeitslose bereit.
Es wurden umfangreiche Pläne für den Bau von Kanälen und Kraftwerken in Angriff genommen. Nahezu alle größeren Flüsse Deutschlands wurden für irgendeinen produktiven Zweck nutzbar gemacht. Durch die Ausgabe von hundert Millionen Mark konnten eine Million Arbeiter einen ganzen Monat lang beschäftigt werden. Die Arbeiten an der Weser und am Dortmund-Ems-Kanal hielten zwanzigtausend Männer jahrelang in Arbeit. Ein weiterer gigantischer Kanal, der 1933 begonnen wurde, sorgte für 1.510.000 Arbeitstage. Im gleichen Bezirk zwischen Hannover und Magdeburg werden hundertzehn Quadratkilometer kultiviert, die bis dahin nur Ödland oder Sumpf waren.
Um mehr Land für die Landwirtschaft in Schleswig-Holstein zu gewinnen, werden zwei große Dämme über die Eider gebaut. Tausende werden dadurch ernährt, und eine Fläche von 225 Quadratmeilen wird urbar gemacht. Das Vorhaben ist mit dem von Signor Mussolini in den Pontinischen Sümpfen vergleichbar.
Die deutsche Regierung bot jedem, der ein Haus baute oder Reparations- und Verbesserungsmaßnahmen durchführen wollte, an, 40 % der Kosten zu übernehmen. Das Ergebnis dieses Schrittes ist kaum zu glauben. Das Baugewerbe, das sich bis dahin auf einem sehr niedrigen Niveau befand, blickte auf und machte überraschend weiter. Dies gilt auch für alle verwandten Industriezweige. Die Fabriken sind Tag und Nacht in Betrieb. Seit dem Frühjahr 1934 war kein einziger Facharbeiter im Baugewerbe mehr arbeitslos. Dieser florierende Zustand wirkt sich auf die Maschinenindustrie aus und gibt weiteren zehntausend Menschen Arbeit.
Hitler, selbst ein begeisterter Automechaniker, hat durch die völlige Abschaffung der Kfz-Steuer den Weg für einen gewaltigen Aufschwung der Automobilindustrie gefunden. Die Zahl der Autos auf den Straßen hat sich 1933 verdoppelt und nimmt ständig zu.
Der wichtigste Angriff auf die Arbeitslosigkeit erfolgte jedoch, als auf direkte Initiative des Führers der Bau von riesigen neuen Fernstraßen geplant wurde. Dies ist die größte Maßnahme, die jemals in dieser Richtung durchgeführt wurde. Es ist geplant, vier- bis fünftausend Kilometer Autostraßen in sechs Richtungen quer durch das Land zu bauen. Zwei werden von Norden nach Süden verlaufen, eine von Kiel über Hamburg, Bremen, den Schwarzwald nach Basel, die andere von Ostpreußen über Berlin und München nach Wien. Drei dieser großen Straßen werden von Osten nach Westen verlaufen, die eine von Frankfurt-Oder, die andere von Breslau nach dem Rheinland, und eine von Saarbrücken über Salzburg nach Wien. Letztere soll die Nibelungenstraße heißen. Die sechste dieser Straßen wird von Hamburg nach Breslau verlaufen. Alle diese Straßen werden nach modernsten Gesichtspunkten gebaut.
Sie liegen praktisch alle auf einer Ebene und sind in keiner Weise durch Kreuzungen unterbrochen. Andere Straßen werden durch Brücken überführt. Die Umsetzung des gesamten Plans wird viele Jahre in Anspruch nehmen. Die Regierung hat über zwei Milliarden

Mark pro Jahr dafür vorgesehen. Ganze Armeen von Männern sind damit beschäftigt. Das Projekt ist stolz, denn es ähnelt nicht nur den großen Ingenieursleistungen der Römer, sondern verspricht, das Gesicht des ganzen Landes für die kommenden Generationen zu verändern.

ARBEITSLAGER

Die Idee der Arbeitslager (die ursprünglich auf freiwilliger Basis geplant waren und nur für Studenten verpflichtend waren) bot auch ein fruchtbares Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. In über eintausend Camps, die zumeist auf dem Lande angesiedelt sind, werden über zweihunderttausend Jugendliche im Alter von achtzehn Jahren betreut. Die meisten von ihnen leisten nicht mehr als ein halbes Jahr Arbeitsdienst und sind dann frei, eine andere Beschäftigung anzunehmen. Sie gehen mit ihren Zeugnissen an die Stellen, die auf sie warten. Es wurden Pläne entwickelt, die es ermöglichen, eine solche Armee von Arbeitern zwanzig Jahre lang zu beschäftigen. Die auf diese Weise erzeugten Produkte werden einen Wert von zwei Milliarden Mark pro Jahr haben, und es werden viele Tausende neuer Bauernhöfe entstehen.
Natürlich ist die Arbeit, die in diesen Lagern geleistet wird, eine Zusatzarbeit und darf auf dem freien Markt nicht mit der Arbeit konkurrieren, die unter normalen Bedingungen draußen geleistet wird. Es werden auch keine Arbeiten durchgeführt, die ebenso gut von privaten Unternehmen ausgeführt werden könnten. Ziel und Zweck dieser Lager ist es, Einrichtungen für andere Menschen zu fördern, z. B. durch die Urbarmachung oder Verbesserung von Brachland, auf dem Siedlungen gegründet werden können. Durch den Bau neuer Straßen wurde natürlich neues Land für diesen Zweck erschlossen. Der Siedlungsbau selbst wird nie von den Lagerarbeitern durchgeführt. Letztere beschränken sich auf die Forstwirtschaft, auf Projekte der Landgewinnung vom Meer aus, auf Kanäle, Bewässerung und vor allem auf alle Unternehmungen, die die Verhinderung von Katastrophen, Waldbränden, Deichbrüchen, Überschwemmungen usw. zum Ziel haben.
All dies hat sich als sehr nützlich erwiesen. Die jungen Leute in den Arbeitslagern sind im Umgang mit ihren verschiedenen Werkzeugen und Geräten, Spaten, Hechten, Schaufeln usw., gut geschult und können schnell für eine Aufgabe einberufen und eingeteilt werden. Einmal wurde bei einem großen Erdrutsch an der Saale eine schwere Katastrophe nur durch die sofortige Mobilisierung junger Seeleute aus dem nächstgelegenen Arbeitslager abgewendet, die sich sofort an die Arbeit machten, um die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. So manches Dorf wurde durch den Einsatz dieser organisierten Arbeiter vor dem Untergang durch Feuer bewahrt und dadurch großes Elend vermieden.
Die Camper selbst sind willig und hingebungsvoll genug. Jeder weiß, dass seine Arbeit der Allgemeinheit zugute kommt und dass er damit die Grundprinzipien des Nationalsozialismus verwirklicht. Hitlers würdiger Ausspruch: "Es gibt nur einen Adel, den Adel der Arbeit", trägt diese Arbeiter durch die Hitze und die Mühen des längsten Tages.
Das Leben in einem Arbeitslager ist nicht im Geringsten an den militärischen Plan angelehnt. Im Sommer stehen die Arbeiter um fünf, im Winter um sechs Uhr auf. Eine halbe Stunde Bewegung oder Sport geht dem Bad und dem Frühstück voraus. Dann folgt die Parade und das Hissen der Lagerflagge für den Tag. Diese ähnelt der Hakenkreuzfahne, nur dass sie statt des Hakenkreuzes im weißen Kreis einen Spaten und ein paar Weizenähren zeigt. Das Ganze ist symbolisch und erinnert an den schönen Spruch Friedrichs des Großen: "Wer sich abmüht, um zwei Ähren wachsen zu lassen, wo vorher nur eine war, tut mehr für sein Land als ein Feldherr, der einen furchtbaren Sieg erringt."

Nach dieser Parade begeben sich die Arbeiter an ihre verschiedenen Arbeitsplätze; die Freiwilligen legen nach sieben Stunden ihre Werkzeuge nieder. Dann wird sich gewaschen, und das Mittagessen wird natürlich gemeinsam eingenommen. Das Essen ist gut und jeder kann so viel essen, wie er braucht. Es folgt eine anderthalbstündige "Abreibung". Der Nachmittag wird mit ein paar Stunden Sport und einer Stunde Unterricht in Staatsbürgerkunde verbracht. Am Abend werden Lieder gesungen, vorgelesen usw. usw. Zwei oder drei Abende in der Woche kann jeder bis zehn Uhr für sich allein haben. Um zehn Uhr ist Zapfenstreich: dann müssen alle in ihren Quartieren sein.
Das Work Camp bringt alle Klassen zusammen. Der Student bekommt die gleichen Aufgaben wie jeder andere. Man hofft, dass es in dreißig Jahren in Deutschland keinen Intellektuellen oder Beamten mehr geben wird, der nicht Seite an Seite mit dem gewöhnlichen Arbeiter durch die Schule der Handarbeit gegangen ist.

KAPITEL 14
WAS DER "SOZIALISMUS" WIRKLICH BEDEUTET

Es ist kaum nötig, hier auf den "Nationalismus" in Adolf Hitlers politischem Credo einzugehen. Darüber ist schon genug geschrieben worden. Er hat in der zeitgenössischen Presse so viel Raum eingenommen und wurde in so vielen Büchern erörtert, dass er mit einem gewissen Grad an Chauvinismus betrachtet wird. Ich schlage daher vor, dass ich mich zum Abschluss dieser Arbeit auf einige Bemerkungen unter der zweiten Überschrift unseres doppeldeutigen Titels beschränke. Es ist völlig richtig, dass derjenige, der das heutige Deutschland studiert, um die Zukunft des Landes zu prognostizieren, es von innen und nicht vom Standpunkt des Außenstehenden aus studieren muss. Von außen nimmt man vor allem den Nationalismus wahr. Von innen ist der Antrieb und die Kraft des Sozialismus am deutlichsten.
Die politische Entwicklung in Deutschland verlief völlig anders als in England und hat zu einer politischen öffentlichen Meinung geführt, die sich von der des durchschnittlichen Engländers stark unterscheidet. Letztere begehen den großen Fehler, die Dinge in einem anderen Land so zu beurteilen, als ob sie in ihrem eigenen Land geschehen wären. Dies ist der universelle Fehler des Beobachters und Kritikers: vielleicht sind zwei Drittel des internationalen Missverständnisses in Europa heute darauf zurückzuführen.
Der deutsche Sozialismus — der Sozialismus Adolf Hitlers — ist etwas völlig anderes als das, was allgemein unter diesem Begriff verstanden wird, als der Sozialismus, der sich aus der Marxschen und kommunistischen Theorie ableitet. Der erste wesentliche Unterschied zwischen den beiden besteht darin, dass der erstere streng national in Ziel, Umfang und Grenze ist, der letztere international, ohne Rassen- oder Landesgrenzen. Der zweite wesentliche Unterschied besteht darin, dass die erste durch den Willen der betroffenen Völker entstanden ist, während die zweite den Nationen durch den Willen derjenigen aufgezwungen wird, die sie organisieren und propagieren. Ein dritter Unterschied kann insofern gezogen werden, als der deutsche Sozialismus dazu neigt, alle Teile der Nation eng an sich zu ziehen, während der internationale Sozialismus den Klassenkampf auslöst. Der deutsche Sozialismus wird von den Staatsangehörigen des Landes gelenkt, der internationale Sozialismus ist ein Instrument der Juden.
Siehe die Zeit der Soldaten- und Arbeiterräte in München.
Im ersten Fall ist es die Persönlichkeit des Führers, die den Ausschlag gibt; im zweiten Fall haben wir nichts als die Trägheit der Masse, die von ihren Organisatoren ausgenutzt wird.
An den oben genannten Zeichen ist der deutsche Sozialismus zu erkennen und zu unterscheiden. Wenn er sich Deutschland vollständig angeeignet hat, wird er sich ausbreiten und die Grundlage für die künftige Entwicklung anderer Länder werden. Marxismus und Kommunismus sind in Deutschland erledigt. Sie haben ihre Rolle gespielt, und ihre Rolle ist vorbei. Lange genug haben sie ihren Einfluss auf alle Bereiche des deutschen Lebens, des geistigen, politischen und wirtschaftlichen, geltend gemacht, um den wahren Sozialismus zu unterdrücken. Der Sozialismus ist keine Sache, die man nur durch trübe Theorie begreifen kann, sondern er muss in der Tat erprobt und bewiesen werden. Wir haben an anderer Stelle ausführlich genug geschrieben, um zu zeigen, dass die gegenwärtige deutsche Regierung in ihrer Gesetzgebung von dem Geist der aktiven Philanthropie beseelt ist, den sie Sozialismus nennt. Diese Gesetzgebung verkörpert das eigentliche Wesen des deutschen Sozialismus.
Wie Dr. Goebbels schreibt: "Der Sozialismus, wie wir ihn verstehen, reduziert die Menschen nicht auf ein totes Niveau, sondern ordnet sie nach ihren individuellen Fähigkeiten und ihrer Führung. Wenn ich versuchen sollte, unsere Ziele und Zwecke in dieser Richtung auf den Punkt zu bringen, so würde ich sagen, dass es unser Bestreben ist, in Deutschland ein Volk aufzubauen, in dem alle die gleichen Rechte im Leben besitzen. Wir wollen, dass jeder, ob

hoch oder niedrig, zu einem solchen Volk gehört. Wir wollen, dass sich die Höchsten unter ihnen mit den Letzten und Niedrigsten ihrer eigenen Verwandtschaft enger verbunden fühlen als mit den Höchsten irgendeines anderen Volkes. Wir streben danach, dass der Höchste unseres Volkes lieber der Niedrigste seines eigenen Volkes ist als der Höchste irgendeines anderen Volkes. Ein solches Streben kann nur das Ergebnis eines absolut geeinten nationalen Willens sein."
Es würde zu weit führen, die vielen Maßnahmen aufzuzählen, mit denen Hitler seine Auffassung vom wahren Sozialismus veranschaulicht hat. Wir müssen uns auf eine bloße Skizze der wichtigsten und offensichtlichsten Umsetzungen der Ideen beschränken, durch die er dem deutschen Arbeiter seine Ehre und Selbstachtung zurückgegeben hat.

DIE DEUTSCHE ARBEITSFRONT

Das Gesetz vom 10. April 1933, das den 1. Mai als großen Feiertag der Arbeit festlegte, leitete die oben erwähnte Neuordnung der Arbeit in Deutschland ein. Die erste Feier des neuen Feiertags war einstimmig und allgemein: So etwas hatten die Deutschen noch nie erlebt. Tausende von Menschen versammelten sich zur gleichen Zeit im ganzen Land, um die Rede des Führers zu hören und anschließend einen hohen Feiertag zu begehen. Zum ersten Mal waren alle Berufe und Berufungen gemeinsam versammelt, als Symbol für die Einheit, die von nun an beide Arten von Arbeit — die des Kopfes und die der Hand — vereinen sollte, als Symbol für den notwendigen gleichen Wert beider für die Gemeinschaft. Der deutsche Sozialismus kennt keinen Unterschied zwischen Kopfarbeitern und Handarbeitern.
Auf den 1. Mai und seine Feierlichkeiten folgten schnell Taten. Die Deutsche Arbeitsfront entsteht. Am 2. Mai werden die Räumlichkeiten aller marxistischen Gewerkschaften übernommen und die Inhalte beschlagnahmt.
Im Ausland bezeichneten ähnliche marxistische Gewerkschaften diese Aktion Hitlers als einen Diebstahl des kaum verdienten Lohns der deutschen Arbeiter, der jahrelang in den Gewerkschaftskassen angespart worden war. Dieser Vorwurf war nicht haltbar, denn diese Gelder wurden nicht den Arbeitern entzogen, denen sie zu Recht gehörten, sondern dem gierigen Zugriff von Gewerkschaftsfunktionären, denen sie nicht gehörten, sondern die sie verschwenderisch verwalteten oder sich in unverhältnismäßigen Gehältern aneigneten.
Mit dem Arbeiter selbst ging auch sein Geld in die Arbeitsfront. Hier konnte es nur für die besten und legitimsten Zwecke in seinem Namen eingesetzt werden.
Das große Ziel der Arbeitsfront ist es, die deutsche Industrie vor der ständigen Wiederkehr von Streiks und all ihren zersetzenden Folgen zu bewahren. Der deutsche Sozialismus lehnt den Streit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern strikt ab. Auch hier zeigt er ein ganz anderes Gesicht als der Marxsche Sozialismus, der diesen Zwiespalt zu schüren sucht, wodurch er überdies seine eigene Souveränität aufrechterhält.
In Deutschland ist heute ein Streik aus dem Grund unmöglich, weil kein Arbeitgeber es wagt, weniger als den tariflichen Tageslohn zu zahlen, weil sonst der Staat sich sofort der Beschwerden der Arbeiter annehmen würde. Würden die Arbeitnehmer dagegen mehr als den ihnen zustehenden Lohn fordern, würden sie selbst den Zusammenbruch des Unternehmens herbeiführen, für das sie arbeiten. Die Lohnnorm wird von Fachleuten festgelegt, die die Arbeitnehmer vertreten und deren Interessen wahren sollen.
Zusammen mit den Löhnen wurde auch die Frage der Arbeitszeit berücksichtigt. Im marxistisch-sozialistischen Deutschland brachen nach dem Krieg sehr harte Zeiten für die deutschen Arbeiter an. Ihre Führer hatten alle Möglichkeiten zu zeigen, was die Theorie zu leisten vermag; sie hatten eine Mehrheit im Reichstag, ein Mitglied der Partei war

Reichspräsident. Dennoch waren sie alle entweder zu faul oder zu gleichgültig, um ihr Programm auszuführen.
Solange die Massen hungerten, war es ein Leichtes, sie gegen den Kapitalismus und die Reichen aufzuhetzen. Während sechseinhalb Millionen Arbeitslose auf den Straßen herumlungerten, während ihre Frauen und Kinder hungerten, nutzten selbstsüchtige Arbeitgeber diesen erbärmlichen Zustand aus, nur weil sie die Arbeitslosenhilfe zahlten, sozusagen! Wer murrte, verlor seinen Arbeitsplatz, und Hunderte warteten nur darauf, ihn zu übernehmen. Wenn er sich an den Sekretär seiner Gewerkschaft wandte, ging er ebenfalls leer aus. Was scherte sich der Arbeitgeber um die Gewerkschaften? Im Falle eines Streiks brauchte er nur den Laden bzw. die Fabrik zu schließen und zu sagen: "In Ordnung. Wir werden sehen, wer am längsten durchhält, du oder ich."
Es konnten Tage oder sogar Wochen vergehen, aber das Ergebnis war immer das gleiche. Die Männer kamen mit halsstarriger Miene zurück und freuten sich wieder auf die Arbeit, koste es, was es wolle! Hier hatte der deutsche Arbeiter in seinen eigenen Augen verloren. Aus dieser Art von Schikane und Erbärmlichkeit wollte Hitler ihn befreien und ihm seine Selbstachtung zurückgeben. Bis dahin war er die Beute böser Umstände, der Sklave einer skrupellosen Klasse.
Als Adolf Hitler an die Macht kam, änderte sich alles im Handumdrehen. Ein Schrei der Dankbarkeit und Erleichterung ging durch alle Reihen der deutschen Arbeiterschaft. Die Braunhemden wurden überall willkommen geheißen, als sie in die Läden, Fabriken und Höfe eindrangen, um sich nach den Bedürfnissen und Umständen jedes einzelnen Arbeiters zu erkundigen. Gewerkschaftssekretäre wurden ebenso zur Rechenschaft gezogen wie unsozial eingestellte Arbeitgeber. Die Deutsche Arbeitsfront war darauf aus, das zu erreichen, was sie versprach.
Mit Ausnahme der Bauern und Beamten, die ihre eigenen Organisationen haben, umfasst die Deutsche Arbeitsfront Arbeiter aller Art, Angestellte, Arbeitgeber und Selbstständige. Hitler ist ihr Schirmherr, Dr. Ley ist ihr Führer. Die Lohnnormen werden von zuverlässigen Arbeitern selbst sorgfältig geregelt und eingehalten. Das Reich ist nach diesem Schema in Regionen, diese wiederum in Bezirke, diese in Kreise oder Ortsgruppen und diese wiederum in Arbeitsgemeinschaften, Zellen und Blöcke eingeteilt.

KRAFT DURCH FREUDE

Mit seinem eisernen Willen, seiner absoluten Kompromisslosigkeit und seinem ungeheuren Auftreten hat sich der Nationalsozialismus plötzlich an die Macht geputscht. Lange Jahre vorher hatten seine besseren Ideen die Menschen von denen des alten Systems weggelockt, und so ist es leicht zu verstehen, wie im März 1933 das besagte alte System einfach zusammenbrach.
Die erste und größte Aufgabe des Nationalsozialismus bestand darin, das deutsche Volk wieder für das Nationalgefühl zu gewinnen und ihm seine eigenen Grundsätze einzuprägen. Ein Staat, der auf Jahrhunderte hinaus Bestand haben soll, muss auf den Grundlagen des organischen Lebens, auf Blut und Boden, Nationalität und Heimat aufgebaut sein.
Um einen Staat durch einen anderen, besseren zu ersetzen, genügt es nicht, den alten abzuschaffen, sondern das Volk selbst muss umerzogen werden. An die Stelle eines Systems voller Klassenfeindschaft, Unterscheidungen und Standesdünkel tritt nun ein Gemeinwesen. Der neue, organisch aufgebaute Staat gründet sich auf den Grundsatz "Gemeinwohl vor Einzelwohl".
Im Nationalsozialismus darf die Kultur eines ganzen Volkes nicht mit einer bestimmten Kaste, Klasse oder Schicht identifiziert werden: Sie muss die Masse prägen und ihr gehören. Auch die

ästhetischen Genüsse dürfen nicht nur für einige wenige sein, sondern müssen für alle gelten.
So wie die Schaffung eines geeinten Arbeitervolkes der Deutschen Arbeitsfront anvertraut wurde, so ist es die Aufgabe einer anderen Organisation, der "Kraft durch Freude", alle Mitglieder der Nation von ihren kulturellen und künstlerischen Schätzen und Ressourcen zu befreien. Die beiden Bestrebungen sind miteinander verbunden. Durch die letztere kann jeder deutsche Arbeiter seinen freien Abend als eine wirkliche Gelegenheit zur Erfrischung und "Erbauung" betrachten; Geld, das früher nur in die Organisation von Streiks geflossen ist, kann jetzt viel gewinnbringender und angenehmer ausgegeben werden.
Es ist nicht das Ziel von "Kraft durch Freude", die Menschen politisch zu erziehen. Nur wenige wollen nach einem harten Arbeitstag einen Kurs in Staatsbürgerkunde besuchen. Das Ziel ist vielmehr, die Menschen auf einer breiten Basis der Aufklärung zusammenzubringen, eine Anstrengung, der sie natürlich auch zustimmen müssen.
Der Leiter von "Kraft durch Freude" ist ebenfalls Dr. Ley. Seine Arbeit ist in viele Bereiche gegliedert. Eines seiner Hauptanliegen ist es, Arbeitern und Arbeitslosen gleichermaßen die besten Unterhaltungsmöglichkeiten, Oper, Theater und Konzertsaal, zu erschließen. Die Tatsache, dass ein Arbeiter in jeder deutschen Stadt für praktisch eine geringe Summe Eintritt in die besten Opern erhalten kann, ist Hitler selbst zu verdanken. Hitler hat früher oft gehungert, um sich den mickrigsten Stehplatz im Haus zu kaufen, um Wagner zu hören. Jetzt, wo er Reichskanzler ist, muss kein Arbeiter in Deutschland mehr solche Strapazen auf sich nehmen, um seine künstlerischen Sehnsüchte zu befriedigen.
Das "Kulturamt" hat dem Volk alle Arten von intellektuellen Zufluchtsorten eröffnet, die bisher nur den oberen Zehn vorbehalten waren. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, dass nur diese das Beste zu schätzen wissen. In Deutschland hat Wagner selbst bei den ärmsten Leuten Vorrang vor Neger-Musik und Jazz.
Sogar für die Wochenenden des Arbeiters ist gesorgt. Früher ging er am Sonntag vielleicht ein bisschen im Park spazieren oder fuhr mit der Straßenbahn aus der Vorstadt hinaus, um Luft zu schnappen. Wenn er alleinstehend war, verbrachte er vielleicht den größten Teil seiner Freizeit in einer Bierhalle und hörte einer Band zu. Das ist zwar immer noch überall zu beobachten, aber der Arbeiter sucht sich heute gleich ein Wochenende aus, das früher nur die Bessergestellten genießen konnten. Für ein paar Mark kann er heute dreißig Meilen aus der Stadt herausfahren, einer persönlich geführten Tour zu einigen schönen Orten folgen und dabei ein gutes Essen genießen. Für seinen Urlaub ist gesorgt, und zwar reichlich, was die guten Dinge betrifft, und zu ebenso geringen Kosten.
Arbeiter aus München können sich jetzt einen Urlaub an der Nordsee vorstellen, mit allerlei Ausflügen und Badespaß inklusive. Die Berliner können in die Alpen fahren, ein bisschen bergsteigen und das Hotelleben ausprobieren. Es werden Träume wahr, die für ganze Generationen vor uns immer unerfüllbar geblieben sein müssen. Alles dank Adolf Hitler.
Der Teil dieser Aktion, der sich mit "Volkstum und Heimat" befasst, zielt darauf ab, bei der städtischen Bevölkerung das Wissen um und die Freude an alten bäuerlichen und traditionellen Bräuchen, Liedern, Tänzen, Trachten wiederzubeleben. So wird die Liebe zum Land und zur Herkunft in den Menschen wieder geweckt, die sich längst vom Land gelöst haben. Es überbrückt die Kluft zwischen dem Bauern und dem Städter.
Kraft durch Freude" setzt auch auf den Sport, um dem arbeitenden Menschen Schwung und Abwechslung in der Bewegung zu geben. Es ist Hitlers sehnlichster Wunsch, dass der Arbeiter, insbesondere der jugendliche Arbeiter (Hitlers Deutschland wird für die Zukunft gebaut — die Vergangenheit muss jetzt für sich selbst sorgen, "lass die Toten die Toten begraben"...) "krisenfest" gemacht wird. Der junge Arbeiter spielt Tennis und Golf und alle anderen sportlichen Spiele, die es gibt.

Durch zahllose Ausstellungen wird versucht, den Stolz des Arbeiters auf seine eigenen Leistungen, auf seinen Platz in der Gesellschaft, auf seine Rolle im Ganzen zu wecken. Sein Handwerk wird ihm in seinem ganzen Interesse, seiner Schönheit oder seiner Bedeutung vorgeführt. Preise und Wettbewerbe gibt es im Überfluss. Jeder wird sich seines Anteils am Ganzen bewusst und entdeckt neuen Stolz auf seinen Beruf und auf sich selbst.
Günstige Kurse werden für diejenigen abgehalten, die in ihrem besonderen Beruf vorankommen oder den Beruf, dem sie angehören, eingehender studieren wollen, und für den Erwerb von Fremdsprachen. Die besten Lehrer werden eingestellt und der Unterricht findet in den Gebäuden der örtlichen Universität statt.
Die Menschen werden dabei unterstützt, eine eigene Wohnung zu erwerben. Die zu diesem Zweck gewährten Darlehen können über mehrere Jahre hinweg in Raten zurückgezahlt werden. Auf diese Weise hofft man, ein fröhliches kleines Dorfleben über die Grenzen der größeren Städte hinaus zu fördern.
Die Abteilung für Propaganda hat das Ziel, all diese Aktivitäten und Einrichtungen den Menschen nahe zu bringen, um sie zu ermutigen, sie so gut wie möglich zu nutzen. Nur so können sie den von Adolf Hitler angestrebten nationalsozialistischen Staat verwirklichen. Es gibt noch mehr Abteilungen allein in dieser einen Bewegung, aber der Platz verbietet es, sie zu beschreiben.
Es ist in der Tat viel über das neue Deutschland geschrieben worden. In England und Amerika hat man dem politischen Aspekt so viel Aufmerksamkeit gewidmet, dass die anderen Aspekte vernachlässigt wurden. Außerdem ist der weitaus größte Teil dieser Aufmerksamkeit höchst feindselig und kritisch. Nur wenige außerhalb Deutschlands begreifen, warum Hitler bereit ist, alles zu tun, um dieses neue Deutschland davor zu bewahren, entweder von innen oder von außen torpediert zu werden. Er rettet es auf seine Weise und vor denen, die er als seine Feinde betrachtet, ob sein Handeln im Ausland verstanden wird oder nicht.
Man mag es nicht glauben, wer will, aber Adolf Hitler hat seit seiner Machtübernahme mehr für Deutschland getan als jeder andere Staatsmann zu irgendeiner anderen Zeit, und die Zerstörung seines Werkes würde nicht nur den endgültigen Ruin Deutschlands, sondern den Ruin Europas insgesamt bedeuten.

KAPITEL 15
HITLER, DEUTSCHLAND UND DIE WELT

Um das Bild Hitlers zu vervollständigen, das auf diesen Seiten gezeichnet werden soll, müssen noch einige Worte über sein Privatleben seit 1919 gesagt werden.

Wie bereits erwähnt, verließ Hitler im August desselben Jahres die Kaserne und mietete eine bescheidene Wohnung bei einfachen Leuten in der Thierschstraße 41.

Es ist interessant, einen Blick in dieses ärmliche Zimmer zu werfen, in dem Hitler zehn Jahre lang lebte. Ein Herr Erlanger war damals der Vermieter des Hauses. Er bemerkt heute: "Ich selbst hatte nicht viel mit ihm zu tun, da er nicht direkt mein Mieter war. Sein Zimmer war untervermietet. Und da ich Jude bin, habe ich mich so wenig wie möglich um die Aktivitäten meines Untermieters und der Nationalsozialisten gekümmert. Ich begegnete ihm oft im Treppenhaus und an der Tür — meist kritzelte er etwas in ein Notizbuch.

"Oft hatte er seinen Hund dabei, einen schönen Wolfshund. Er gab mir nie das Gefühl, dass er mich anders betrachtete als andere Menschen. Vom Herbst 1919 bis 1929 wohnte er hier in meinem Haus. Zuerst nahm er ein kleines Hinterzimmer und dann ein ebenso kleines Zimmer im vorderen Bereich, das ihm als eine Art Büro und Arbeitszimmer diente. Das hintere Zimmer, in dem er schlief, ist nur acht mal fünfzehn Fuß groß. Es ist das kälteste Zimmer im Haus; darunter befindet sich ein Gang, der zum Hof führt. Einige Mieter, die es seitdem gemietet haben, wurden krank. Jetzt benutzen wir es nur noch als Abstellkammer; niemand will es mehr haben.

Der einzige "Komfort", den Hitler sich gönnte, als er hier war, war ein Handwaschbecken mit kaltem Wasser.

Das Zimmer auf der Vorderseite war etwas größer, aber das kleine hochliegende Fenster ließ zu wünschen übrig. Es war sehr spärlich eingerichtet."

Wir haben einen Blick auf die Räume geworfen, die in all den anstrengenden Jahren in der Thierschstraße sein Zuhause waren, und müssen nun einen Blick auf sein unprätentiöses Haus auf dem Obersalzberg werfen.

Der Obersalzberg ist einer der Hänge der bayerischen Alpen, oberhalb des Königsees, aber unterhalb der großen, kahlen, schneebedeckten Gipfel der höchsten Berge beim Watzmann. Es ist eine zottelige, von Kiefernwäldern durchsetzte Gegend, die von weiten, offenen Gras- oder Wiesenflächen durchzogen ist, die von weißen, gewundenen Straßenfäden durchzogen werden. Das Ganze ist mit den typischen Bauernhöfen des Landes übersät, die mit ihren blumengeschmückten Balkonen, ihren grün beschlagenen Fenstern über dem weißen Mauerwerk des Erdgeschosses den Chalets in der Schweiz sehr ähnlich sehen.

Von Berchtesgaden führt eine steile Straße hinauf zum Obersalzberg. Hier fanden Hitler und einige ausgewählte Vertraute in der Zeit vor der Spaltung der Partei im November 1923 Zuflucht vor den Strapazen des Lebens. Sie versammelten sich in einem dieser Obersalzberger Bauernhäuser, dem Platterhof, und hielten dort gemeinsam Rat und genossen kurze, aber kostbare Momente der Ruhe und Erholung.

Von München aus gelangt man mit dem Zug in etwa drei Stunden nach Berchtesgaden. Aber mit dem Auto kann man die Reise noch ein wenig schneller machen. Berchtesgaden ist ein kleines Städtchen in der Nähe des Königsees. Sie liegt nicht direkt am See, weil die Berge dort so steil zum Wasser abfallen, dass kein Platz für die Stadt bleibt. Die unteren Flanken dieser Berge sind mit hängenden Kiefernwäldern bedeckt, die Gipfel aber sind nackter Fels, schneebedeckt und im Winter von Gletschern gesäumt. Der Obersalzberg ist ein einzelner Berg in der Nähe des Königsees. Auf ihm sind Häuser gebaut.

Tiefer unten am Hang des Salzbergs liegt ein kleines Haus, ebenfalls im bayerischen Bergstil gebaut, der Berghof.

Hier treffen die bayerischen Berge auf die Salzburger Alpen; die ehemalige Grenze zwischen Deutschland und Österreich verlief quer zu diesen felsigen Gipfeln. Die Aussicht von hier aus ist grandios. Tief unten liegt das grüne Tal, in das sich Berchtesgaden schmiegt. Ringsum ragen schneebedeckte Gipfel in den blauen Himmel, darunter König Watzmann und seine sieben felsigen Nachkommen.
Hitlers Haus, der Berghof, ist hier keineswegs eine Ministerresidenz wie Chequers in England. Es ist nichts weiter als ein einfaches Landhaus.
Es besteht aus zwei Stockwerken, das untere aus weißem Stein, das obere aus braun gebeiztem Holz. Ein hölzerner Balkon mit Blumenkästen entlang des Geländers führt um das Haus herum und liegt vor den Schlafzimmerfenstern. Die Fenster haben grüne Fensterläden mit weißen Bändern; das graue Schindeldach ist durch Reihen von schweren Steinen gegen die Stürme des Winters gesichert. Ein kleiner, strohgedeckter Glockenturm, der wie ein Vogelhäuschen aussieht, ziert ein Ende des Dachbaums. Das Plateau, das das Haus umgibt, ist für einen Parkplatz und einen Garten angelegt. Es gibt Blumenrabatten, einen großen grünen Rasen, der von einem breiten rechteckigen Weg umgeben ist, einen Steingarten, ein Fernrohr, Gartenmöbel — fröhliche Stühle, Tische, bunte Sonnenschirme — und einen Fahnenmast, an dem die lange rote Fahne mit dem Hakenkreuz in einem weißen Mittelkreis hängt.
Innen ist alles so einfach und gepflegt wie außen. Die bäuerliche Note wird betont. Um eines der Zimmer zu beschreiben: Die Möbel, die nur aus einem Tisch und ein paar Stühlen bestehen, sind aus lackiertem Holz und stammen aus der Region. Ein hölzerner Sockel aus graugrünen Paneelen, auf denen jeweils ein kleiner Bauernblumenstrauß gemalt ist, reicht bis zur Hälfte der cremefarbenen Wände. Das Fenster hat einen Volant, und einfache Vorhänge aus gemustertem Cretonne hängen gerade an den Seiten. Eine hölzerne Bank in der Farbe der Sockelleiste, die reichlich mit verschiedenartig und farbenfroh bezogenen kissenförmigen Kissen ausgestattet ist, läuft um den Raum herum und bildet eine Fensterbank. Es gibt ein oder zwei gut aufgehängte Stiche, einen Schrank mit großen bemalten Tafeln, auf dem Krüge aus Bauerngeschirr stehen, und hier und da einen geschmackvollen Teller, der auf dem Wulst des Sockels steht. Dies ist das Sitz- oder Esszimmer des Reichskanzlers im Berghof. Sein quadratischer, kahler Tisch hat gedrechselte und bemalte Beine und dazwischen Bahren als Fußstützen. Alles ist ausgesprochen wohnlich und einfach. Ein großer grüner Kachelofen, umgeben von einer Bank, nimmt den Platz des englischen offenen Herdes ein. Riesige Flickenteppiche liegen hier und da auf dem Boden.
Der Berghof wurde kurz vor dem Krieg von einem Hamburger Kaufmann erbaut. Hitler entdeckte ihn, lange bevor er ihn kaufte. Nach den Strapazen von Landsberg dachte er an diesen Ort und dieses Haus.
Er mietete es und bat seine Schwester, dort zu wohnen, damit er selbst kommen und gehen konnte, wie es die Umstände erlaubten. Später kaufte er es ganz und war dankbar, dass er sich während der anstrengenden Zeit des Parteikampfes in seine Ruhe und Abgeschiedenheit zurückziehen konnte.
Später folgte eine Zeit, in der er sich nur in den seltensten Momenten auf dem Berghof erholen konnte. In den letzten Phasen seines Machtkampfes im Jahr 1932 konnte sich Adolf Hitler nur noch selten allein oder mit ausgewählten Begleitern für ein paar Stunden der Entspannung oder intensiven Beratung dorthin zurückziehen.
Nach einer einfachen, aber ausreichenden Mahlzeit, die vor allem aus frischer Milch, Schwarzbrot und einer Art Müsli bestand, saßen der Führer und seine Freunde gerne am Tisch oder am Herd und besprachen in dieser zwanglosen Form die Aussichten und Probleme des Kampfes.
Seit seinem Amtsantritt als Reichskanzler musste Hitlers kleines Landhaus etwas an die erweiterten Bedürfnisse seines Besitzers angepasst werden. Ohne etwas von seiner

Bescheidenheit einzubüßen, wurde eine Zufahrtsstraße gebaut und zusätzliche Unterkünfte wurden nach den Plänen des Führers eingerichtet. Es bleibt jedoch im Wesentlichen so, wie es ursprünglich war, und wartet immer auf die Ankunft seines Herrn, bewacht von drei Freunden, von denen er keinen treueren und loyaleren hat, den Schäferhunden Muck, Wolf und Blonda.

Im Jahre 1929, als Hitlers Partei zu einer landesweiten Bewegung geworden war, war es unangemessen, weiter in der Thierschstraße zu bleiben, vor allem aus dem Grund, dass er die Besuche hochgestellter oder wichtiger Personen entweder in seinem unzureichenden kleinen Zimmer dort oder in den hinteren Räumen in der Schellingstraße, die als Parteizentrale dienten, empfangen musste. Also zog er in eine leere Wohnung am Prinzregenten- Platz 16. "Neun Zimmer braucht dieser Junggeselle für sich", schrieb einer seiner Kritiker und Gegner, ohne hinzuzufügen, dass sich zwei Familien diese Wohnung teilten, eine davon mit denselben Leuten, bei denen er in der Thierschstraße untergekommen war.

Hitler wohnt immer noch in diesem Haus, wenn er in München ist. Seine Ansprüche sind nicht geringer geworden, seit er Kanzler ist.

In der Regel kommt er an einem Wochenende nach München oder nach Berchtesgaden. Den Rest der Zeit verbringt er in Berlin. Er bewohnt die alte Reichskanzlei des Fürsten Bismarck. Seine spärlichen Mahlzeiten nimmt er in der Regel zu Hause ein, oft in Gesellschaft einiger einfacher SA-Männer, die aus allen Vierteln zu ihm kommen und die er zum Teil nicht einmal kennt. Sein Adjutant Brückner sorgt zweifellos dafür, dass es nicht immer dieselben Besucher sind, die mit Adolf Hitler speisen dürfen.

Persönlicher Komfort, abgesehen von persönlicher Sauberkeit, hat Hitler nie viel bedeutet. Er lebt heute in der Wilhelmstraße so einfach, wie er in den Anfängen bei Frau Popp und in der Thierschstraße gelebt hat.

In diesem Zusammenhang ist es vielleicht interessant, ein paar Worte über das Privatleben des Führers zu sagen.

In der Tat gibt es dazu nur wenig zu sagen, denn dieses Privatleben nimmt nur wenige Stunden des Tages in Anspruch, manchmal nicht einmal eine einzige.

Obwohl sich Hitler im Allgemeinen sehr spät zur Ruhe begibt, oft erst um 2 Uhr morgens oder noch später, ist er am frühen Morgen wieder wach. Er gehört zweifellos zu den Menschen, die mit einem Minimum an Schlaf auskommen. Es ist bekannt, dass er ab dem 30. Januar 1933, dem Tag seiner Ernennung zum Reichskanzler, drei Tage und drei Nächte lang ununterbrochen gearbeitet hat und sich während dieser Zeit immer wieder auf dem Balkon des Kanzlerpalais der begeisterten Menge zeigte, die den ganzen Tag über den Wilhelmplatz füllte.

Nach dem Frühstück, das in seinem Fall eine sehr einfache Form annimmt und gewöhnlich aus Milch, Schwarzbrot und Obst besteht, pflegt Hitler sich über alle Ereignisse in der Welt zu informieren. Sein Pressechef, Dr. Dietrich, der eng mit seiner Person verbunden ist, legt dem Führer eine große Menge in- und ausländischer Zeitungen vor und gibt ihm eine Zusammenfassung aller wichtigen Artikel und Nachrichten. Diese Durchsicht der Zeitungen findet zwei- bis dreimal täglich statt. Außerdem berichtet Dr. Dietrich dem Führer über die zahlreichen vertraulichen Informationen, die Tag und Nacht telefonisch, telegrafisch, per Funk oder per Kurier in die Reichskanzlei gelangen. Dr. Dietrich gehört zu den wenigen Personen, die sich jederzeit unangemeldet im Privatzimmer des Führers einfinden dürfen. Man kann in diesem Zusammenhang sagen, dass Hitler einer der bestinformierten Menschen der Welt ist. Es macht nicht den geringsten Unterschied, wo er sich gerade aufhält, er hält sich ohne Unterbrechung über alle wichtigen Ereignisse in der Welt auf dem Laufenden. Wenn er mit dem Flugzeug reist, funktioniert der Morseapparat ohne Unterbrechung, und in seinem offiziellen Zug befindet sich neben einem drahtlosen Empfänger auch ein Funktelegrafiegerät.

Hitlers Arbeitstag besteht, ähnlich wie der anderer Staatsmänner, hauptsächlich aus der Entgegennahme von Berichten, aus Besprechungen mit den Leitern seiner Kanzlei und der verschiedenen Ministerien, aus dem Empfang von Besuchern und aus der Bearbeitung von Dokumenten und Akten. Darüber hinaus findet er häufig Zeit, sich seinem Lieblingsthema, der Architektur, zu widmen. Wäre Hitler nicht Reichskanzler geworden, so wäre er zweifellos ein angesehener Architekt geworden. Die großen Pläne, die in weniger als einem Jahrzehnt das Gesicht so vieler deutscher Städte wie Berlin, Hamburg, Nürnberg und München völlig verändert haben werden, gehen in ihren Grundzügen auf Hitler zurück und wurden zum Teil von seinem früheren Architekten, dem verstorbenen Professor Troost, und zum Teil von seinem jetzigen Berater, Professor Speer, ausgearbeitet.
Wie bereits erwähnt, nimmt Hitler seine Mittagsmahlzeit nur selten allein ein. In der Regel sitzen einige Mitglieder seines unmittelbaren Personals mit ihm am Tisch, und sehr häufig lädt er auch einige seiner ältesten Anhänger ein, die er während des Krieges oder in den Jahren unmittelbar danach kennengelernt hat. Auch einige der Jugendlichen und Mädchen der Hitlerjugend, die aus allen Teilen Deutschlands kommen und vor dem Haus des Kanzlers stehen, werden oft zu ihrer großen Überraschung zu einem Mittagessen mit ihm eingeladen und erzählen ihm von sich und ihren Familien und den Umständen, in denen sie leben. Obwohl der Führer selbst nur Gemüse, Salat und Obst isst, ist es nicht sein Wunsch, dass diejenigen, die mit ihm am Tisch sitzen, ihm in dieser Hinsicht folgen.
Hitler lädt in der Regel einige bekannte deutsche Künstler und Wissenschaftler zu einem kurzen Nachmittagstee ein, um mit ihnen über künstlerische und wissenschaftliche Fragen zu sprechen. Das Interesse des Führers an Malerei und Bildhauerei ist ebenso groß wie das an der Musik. Zu den Fächern, die ihn am meisten interessieren, gehören die Geschichte, in der er ein ungewöhnliches Wissen besitzt, die Naturwissenschaften und die praktische Technik. Auch in technischen Fragen ist der Führer ein Experte. Der bekannte Volkswagen, der in Deutschland millionenfach hergestellt werden soll und trotz seiner außergewöhnlichen Eigenschaften allen bisherigen Typen in Sachen Billigkeit voraus ist, wurde von Professor Porsche unter ständiger Aufsicht des Führers konstruiert. Entwürfe aus Hitlers eigener Hand bestimmten seine Form, und er selbst führte mit dem Versuchswagen Versuche durch, bevor die endgültige Form beschlossen wurde.
Abends ist es üblich, dass der Kanzler mehrere Stunden arbeitet, oft bis Mitternacht. Ab und zu geht er in die Oper, häufiger aber sieht er sich Filme in seinem eigenen Kino im Kanzlerpalast an. Er interessiert sich besonders für die Filme und lässt sich oft ausländische Filme vorführen, um sie mit den deutschen Filmen zu vergleichen. Anschließend diskutiert er mit deutschen Filmkünstlern sowohl über die künstlerische als auch über die technische Seite. Bevor er sich zur Ruhe begibt, liest Hitler noch eine Zeit lang, und zwar vorzugsweise Werke zur Geschichte und zur Kunstgeschichte, auch zu militärischen Themen und Biographien.
Eine wenig beachtete, aber durchaus interessante und typische Eigenschaft des Führers ist seine ausgeprägte Loyalität gegenüber all jenen, mit denen er seit langem bekannt ist und die ihm in früheren Jahren in irgendeiner Weise freundschaftlich gesonnen waren oder ihm geholfen haben. Es ist bekannt, dass er in München immer noch bei denselben Leuten wohnt, bei denen er 1919 gewohnt hat. Nur wenige wissen jedoch, warum er in München häufig in einem kleinen, preiswerten und vergleichsweise unbekannten Restaurant in der Schellingstraße isst. Der Grund dafür ist, dass in der Zeit von 1926 bis 1930, als die Parteizentrale im hinteren Teil eines Hauses in dieser Straße untergebracht war, der damalige Parteivorsitzende Hitler seine Mahlzeiten in dieser preiswerten Gaststätte einnahm, die an sie angrenzte. Ebenso pflegt der Führer bei seinen Reisen mit dem Auto in Oberbayern dieselben Gasthäuser und dieselben Bekannten aufzusuchen, die er viele Jahre zuvor zu Beginn seines Kampfes aufgesucht hat.

Nicht weit von München, in dem kleinen Dorf Solln, lebt eine alte Dame von achtzig Jahren namens Hoffmann. Sie ist überall in München unter dem Namen "Hitlermutterl" bekannt. In ihrem Haus hängt ein Porträt des Führers aus dem Jahre 1925 mit der folgenden Widmung: "Meinem lieben treuen Mütterchen in Verehrung Adolf Hitler". Diese vornehme alte Dame gehörte seit 1920 zu den treuesten Anhängern Hitlers. Sie besuchte ihn während seiner Haft in der Festung Landsberg jeden Monat und blieb ihm über Jahre hinweg treu. Noch heute ist sie in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt tätig. Trotz der schweren Last der Staatsaufgaben lässt es sich Hitler nicht nehmen, jedes Jahr mit dem Auto in das kleine Dorf Solln zu fahren, um "seine geliebte und treue Adoptivmutter" an ihrem Geburtstag zu besuchen.
So innig und herzlich die Beziehungen Hitlers zu seinen alten Bekannten und Freunden sind, so tief ist das Vertrauen, das alle Teile der Bevölkerung, jeder nach seiner Art, dem Führer entgegenbringen. Täglich gehen im Durchschnitt dreitausend Briefe im Kanzleramt ein, die an Adolf Hitler persönlich gerichtet sind und in denen Menschen aus allen Teilen des Landes Bitten und Vorschläge an ihn richten. Ein besonderes Büro befasst sich allein mit diesen Briefen, und es hat sich herausgestellt, dass die große Mehrheit der eingegangenen Bitten tatsächlich berechtigt ist. In solchen Fällen wird immer geholfen, sei es durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, sei es durch eine andere Organisation der Partei, sei es durch den Reichskanzler selbst. Der Führer lässt sich häufig solche Briefe vorlegen, um ständig über die Sorgen des Volkes informiert zu sein und um selbst helfen zu können.
In den Wochen vor Weihnachten nimmt der Strom der Briefe das Ausmaß einer Flut an. Zehntausende von Kindern schreiben an "Onkel Hitler", um ihm ihre Weihnachtswünsche mitzuteilen. Mit wenigen Worten und in kindlicher Handschrift werden die verschiedenen Spielzeuge und andere Dinge erwähnt, an denen die Herzen der kleinen Briefschreiber hängen. Sie glauben, dass "Onkel Hitler" sicher ein gutes Verhältnis zum Weihnachtsmann hat, und damit haben sie recht. Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Wünsche der Kinder zu erfüllen, und unter den Hunderttausenden von Weihnachtspaketen, die jedes Jahr von dieser Organisation verteilt werden, sind viele Tausende für die Kinder bestimmt, die voller Vertrauen an "Onkel Hitler" geschrieben haben.
In einem Dorf in der Nähe des Obersalzbergs lebt ein Junge, der an Lähmungen leidet. Auch er schrieb einmal an Adolf Hitler und bat um ein Funkgerät als Weihnachtsgeschenk. Der Brief gelangte in die Hände des Führers, und zur großen Überraschung und Freude des armen Jungen bestand der Führer darauf, ihm das ersehnte Gerät persönlich zu schenken. Hunderte von Beispielen dieser Art ließen sich anführen.
Aber es ist nicht immer so, dass Hitler der Schenkende ist. Oft ist es genau umgekehrt. Vor einiger Zeit zum Beispiel, als Hitler infolge einer Erkältung an Husten und Heiserkeit litt, erhielt er schriftliche Ratschläge, unzählige Briefe und Rezepte aus allen Schichten der Gesellschaft. Man schickte ihm alle Arten von Heiltees, und eine große Menge von Honiggläsern aus allen Teilen Deutschlands fand den Weg zum Haus des Kanzlers. Jedes Jahr zu seinem Geburtstag erhält Hitler mehr Geschenke, als je ein Staatsmann von seinen Landsleuten erhalten hat. Jedes Jahr am 20. April fahren ganze Postautos vor dem Kanzlerhaus vor, und nach und nach füllen sich ganze Räume mit Geschenken aller Art. Die meisten kommen aus bescheidenen Verhältnissen, auch von Kindern, und in vielen Geschenken steckt monatelange, geduldige Arbeit. Mit größter Freude betrachtet der Führer alle Geschenke, die ihm zugesandt werden, denn er kann sie nur als Beweis für die Verehrung betrachten, die Millionen von Menschen in Deutschland für ihn empfinden, die ihre ganze Zukunft in seine Hände gelegt haben.
Aus diesen wenigen Beispielen ist leicht zu erkennen, dass die Beziehungen zwischen dem Führer und dem deutschen Volk auch in menschlicher Hinsicht eng und innig sind. Und so wie sich Hitler seit der Übernahme der Kanzlerschaft in seinen wesentlichen menschlichen

Eigenschaften und Grundsätzen und in seiner Art, sich wie Friedrich der Große als "erster Diener des Staates" zu betrachten, kaum verändert hat, so schaut auch das deutsche Volk zum Führer nicht als Diktator oder Herrscher, sondern als führender Arbeiter der Nation auf.
Zweifellos war das Jahr 1938 das bei weitem dramatischste seit Hitlers Machtantritt. Zugleich hatte es möglicherweise die größten Konsequenzen nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa zur Folge. Im März 1938 hörte Österreich auf, ein unabhängiger Staat zu sein, und im Oktober desselben Jahres verlor die Tschechoslowakei ihre Grenzgebiete, die fast ausschließlich von Deutschen bewohnt waren.
Diese beiden Staaten, Österreich und die Tschechoslowakei, wurden in Versailles geschaffen und hätten nach den Berechnungen der maßgeblichen Staatsmänner von Dauer sein sollen, wenn die allgemeinen Verhältnisse und das Kräfteverhältnis in Europa so geblieben wären wie 1918, aber man vergaß, dass die Geschichte nicht stillsteht. Damals hätte man es für unmöglich gehalten, dass sich das Gesicht Deutschlands innerhalb eines Jahrhunderts radikal verändern würde und dass es wieder zu irgendeinem großen Maß an politischer oder militärischer Bedeutung gelangen könnte.
Kein einziger der in Versailles versammelten Staatsmänner hatte je von Adolf Hitler gehört. Hätte er es getan, so hätte er sicherlich ironisch über die Bedeutungslosigkeit dieses Mannes und über die phantastischen Pläne gelächelt, die er in der Münchner Bierhalle schmiedete.
Und doch war es gerade dieser Hitler, der seinen Kampf ganz ohne Mittel, ohne Macht und ohne Hilfe begann, der in vierzehn Jahren ein Volk von achtundsechzig Millionen hinter sich vereinte; der als Schöpfer und Führer eines neuen Deutschlands zwanzig Jahre nach Versailles zeigte, dass der dort unterzeichnete Vertrag praktisch nichts als ein Stück Papier war.
Denn Verträge haben nur dann Bestand, wenn sie von Anfang an die veränderten Verhältnisse berücksichtigen, oder wenn sie in einem solchen Fall revidiert werden. Geschieht dies nicht, werden sie von der geschichtlichen Entwicklung einfach übergangen und ausgelöscht.
Das Aufkommen der nationalsozialistischen Bewegung in München im Jahre 1920 eröffnete die Frage des Anschlusses Österreichs und der sudetendeutschen Gebiete und damit die Schaffung eines Großdeutschlands.
Der erste Absatz des Programms der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei lautet wie folgt:
"Wir fordern den Zusammenschluss aller Deutschen zu einem Großdeutschland auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes des Volkes." Als Adolf Hitler dieses Programm am 24. Februar 1920 im Hofbräuhaus in München vor 2000 begeisterten Zuhörern verkündete, waren unter den Zuhörern auch einige aus Österreich und dem Sudetenland, Delegierte der nationalsozialistischen Parteien dieser von Deutschen bewohnten Gebiete.
Die Entwicklung der österreichischen und sudetendeutschen NS-Parteien von 1919 bis 1933 weist viele Parallelen zum Aufstieg der Hitler-Bewegung in Deutschland auf. Als jedoch Hitler im Januar 1933 Reichskanzler wurde, trat der von den Parteien in Österreich und im Sudetenland geführte Kampf um den Anschluss an das Reich in seine letzte dramatische Phase. Das erste Anliegen des Führers war jedoch, Deutschland politisch, militärisch und wirtschaftlich wieder stark zu machen, weil er wusste, dass nur eine starke Nation im Innern den Deutschen in Österreich und der Tschechoslowakei die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts garantieren konnte.
Es würde den Rahmen dieses Buches sprengen, den langen, erbitterten Kampf der mehrheitlich nationalsozialistischen Bevölkerung in Österreich gegen die Regierung und ihre Kräfte zu beschreiben. Er kostete zahllose Menschenleben. Tausende von Nationalsozialisten wurden jahrelang inhaftiert, noch mehr flohen nach Deutschland. Not und Elend wurden immer größer und größer. Schuschniggs Diktatur hatte lange nach Unterstützung aus dem Ausland gesucht, bis Deutschland endlich stark genug war und die Achse Berlin-Rom gefestigt

wurde. Im März 1938 konnte Adolf Hitler nach langer Abwesenheit wieder seinen Fuß auf heimischen Boden setzen. Die Frage, die er sich als Linzer Schuljunge so oft gestellt hatte: "Warum leben wir österreichischen Deutschen nicht mit den anderen in Deutschland zusammen?" blieb keine Frage mehr, denn er selbst hatte sie für immer beantwortet.
Der erste Besuch des Führers in seinem Heimatland galt den Gräbern seiner Eltern in Leonding bei Linz. Am Abend seines ersten Tages in Österreich besuchte er seinen alten Meister, Professor Pötsch, den Mann, der ihn so gut in der Geschichte unterrichtet hatte, bevor er selbst begann, Geschichte zu schreiben.
Am selben Abend hatte der Verfasser (der als Journalist den Einzug des Führers in Österreich und den der deutschen Truppen begleitete) Gelegenheit, ein charakteristisches Beispiel für Hitlers Methode des schnellen Denkens zu beobachten. Sein Denken verweilt nie bei dem, was unmittelbar vollbracht wurde, sondern geht sofort weiter. An jenem Abend, als alle Linzer lachend und weinend unterwegs waren, als sich Tausende vor dem Hotel des Führers versammelten und begeistert nationalsozialistische Lieder sangen, als alle im und außerhalb des Hotels von nichts anderem mehr sprachen als von diesem wunderbaren Ereignis, ließ sich dieser Anschluss-Hitler selbst einen großen Stadtplan von Linz geben und begann sogleich, mit Architekten und Ingenieuren über den Wiederaufbau zu sprechen, Pläne für die Erweiterung der Stadt zu entwerfen. Er sprach bereits von einer neuen Donaubrücke, die wenige Wochen später in Angriff genommen wurde, und zeigte großes Interesse an neuen Projekten für einen großen Flusshafen, mit dessen Bau drei Monate später begonnen wurde.
Am selben Tag wurden bereits erste Aufträge an die österreichische Industrie vergeben und Pläne für den Bau einer Reichsautobahn von Salzburg nach Wien in Angriff genommen. Um die furchtbare unmittelbare Not in den Städten und auf dem Lande zu lindern, griff nun die nationalsozialistische Volkswohlfahrt (N.S.V.). In den ersten sechs Monaten nach dem Anschluss stellte die N.S.V. mehr als siebzig Millionen Mark für die verarmte Bevölkerung Österreichs zur Verfügung. Allein dieses eine Zitat zeigt, wie umfangreich die Hilfe war. Die Summe war fast so hoch wie der erste Kredit, den die Vereinigten Staaten nach dem Krieg an Österreich vergaben, um ein völlig zusammengebrochenes Land vor dem endgültigen Untergang zu retten. Aber das Geld, das die NSV in Österreich ausgab, war kein Kredit, sondern ein Geschenk. Es wurde vom deutschen Volk ausgegeben und in Form von Lebensmitteln, Kleidung usw. verteilt.
Noch ein Verweis auf Zahlen, um zu zeigen, wie Österreich durch den Anschluss wirtschaftlich geholfen wurde — die Zahl der Arbeitslosen, die im März noch bei etwa 600.000 lag, sank in sechs Monaten bereits auf 100.000. Gleichzeitig vervierfachte sich die Heiratsrate gegenüber dem Vorjahr.
Damit begann Hitler das Werk, das, wie er sagte, sein Heimatland in einen blühenden Garten verwandeln sollte.
Als der Anschluss Österreichs vollzogen war, wurde die Frage nach der Rückkehr der Sudetendeutschen ins Reich akut. Dieses Problem bestand schon seit langem. Die Sudetendeutschen hatten seit 1848 immer wieder die Einheit mit Deutschland angestrebt. Im Jahr 1918, nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie, erklärten die Abgeordneten für das Sudetengebiet (30. Oktober 1918) die Region zu einem österreichischen Bundesland. Doch in der österreichischen Verfassung vom Oktober 1918 wurde Österreich zum Teil des Deutschen Reiches erklärt! Damit war der Anschluss Österreichs und des Sudetenlandes an das Deutsche Reich formell vollzogen.
Doch dieser im demokratischen Sinne auf das Selbstbestimmungsrecht des Volkes geschlossene Anschluss war nicht von langer Dauer. Der französische Außenminister Pichon kündigte bereits im Januar 1919 an, dass man mit allen Mitteln der Gewalt versuchen werde, einen solchen Anschluss der Deutschen zu verhindern. Auf Druck der alliierten Mächte musste

dieser Schritt rückgängig gemacht werden. Die Tschechoslowakei sollte eine militärische Festung von großem strategischem Wert bilden, die Deutschland weitgehend beherrschte. Und dieser künstlich geschaffene Staat konnte nur zusammenhalten, wenn Österreich vom Reich getrennt blieb.

Doch die Staatsmänner in Versailles hatten nicht mit den Nationalsozialisten gerechnet, die sich auch im Sudetenland um so schneller vermehrten, je mehr die deutsche Bevölkerung von den Tschechen unterdrückt wurde. Das Elend dieser Menschen wurde immer schlimmer; obwohl die Tschechen zahlenmäßig doppelt so stark waren wie die Deutschen, stellten letztere 60 Prozent der Arbeitslosen. Seit dem Ende des Ersten Weltkriegs hatten über 20.000 von ihnen Selbstmord begangen. Diese Tatsachen waren zweifellos dafür verantwortlich, dass die Nationalsozialistische Partei bis 1933 zur stärksten Partei in der Tschechoslowakei wurde.

Nachdem sich im Sommer 1933 für die im Ausland lebenden Menschen immer mehr die Gewissheit durchsetzte, dass Adolf Hitler bald die Führung in Deutschland übernehmen würde, sah die tschechische Regierung die Lösung der Sudetenfrage näher rücken. Sie hoffte, die Sudetenfrage zu ihren Gunsten lösen zu können, indem sie die Deutschen in der Tschechoslowakei unterdrückte und ausrottete, bevor Nazi-Deutschland stark genug wurde, um in dieser Angelegenheit mitreden zu können. Die tschechische Regierung löste die Nationalsozialistische Partei im Oktober 1933 auf.

Zu diesem Zeitpunkt trat Konrad Henlein, der Leiter der deutschen Turnvereine in der Tschechoslowakei, auf die politische Bühne. Trotz Verfolgung und staatlicher Maßnahmen gegen ihn gelang es ihm in weniger als zwei Jahren, zwei Drittel der in der Tschechoslowakei lebenden Deutschen in einer sudetendeutschen Partei zu vereinen. Daraufhin wurde er zum Führer der stärksten Partei im Lande. Trotzdem durfte er nicht an der Regierung teilnehmen.

Die Lage spitzt sich rasch zu. Die von der Regierung ergriffenen Maßnahmen gegen die Deutschen wurden immer wirksamer. Die Lage dieser Menschen verschlechtert sich ständig. Hier ist ein Beispiel: In der tschechischen Stadt Zwickau, die ausschließlich von Deutschen bewohnt wird, waren Ende 1936 von 4.800 Männern nur 200 in Arbeit. Tausendzweihundert der Arbeitslosen erhielten keinerlei Unterstützung; 80 Prozent der Kinder waren unterernährt und tuberkulös. Auch anderswo war das Elend ähnlich groß.

Als Österreich zum Reich zurückkehrte, spitzte sich die Krise in der Tschechoslowakei zu. Inzwischen war es Konrad Henlein gelungen, alle Sudetendeutschen in seine Partei zu holen. Bei den Kommunalwahlen im Juni 1938 entfielen 95 Prozent der Stimmen auf ihn. Gleichzeitig wuchs die Besorgnis der tschechischen Regierung und der Militärbehörden. Fast täglich fanden Erschießungen statt. Deutsche wurden auf der Straße erschossen.

Die britische Regierung erkannte die Gefahr der Situation und entsandte Lord Runciman, um die Lage zu untersuchen und als Vermittler aufzutreten. Lord Runciman erkannte bald, dass hier kein Ausgleich mehr möglich war, dass nur eine rasche und vollständige Befreiung der Deutschen aus der Tschechoslowakei die Gefahr eines internationalen Konflikts abwenden konnte. Die brutale Behandlung der Sudetendeutschen durch die seit Monaten mobilisierte tschechische Armee verschärfte die Situation.

Dann schaltete sich Adolf Hitler ein.

In seiner Rede auf dem Parteitag in Nürnberg verlangte er unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht des Volkes, dass die Sudetendeutschen ins Reich zurückkehren dürften. Andernfalls sei Deutschland gezwungen, ihnen dieses Recht mit Gewalt zu sichern.

Der britische Premierminister Chamberlain, dem besonders daran gelegen war, einen bewaffneten Konflikt zu vermeiden, flog daraufhin sofort nach Berchtesgaden, um mit Adolf Hitler zu sprechen. Die tschechische Regierung zeigte sich nicht bereit, Verhandlungen aufzunehmen. Sie bewaffnete die kommunistischen Gruppen und verbot die Henlein-Partei.

Täglich kam es zu schweren Kämpfen, bei denen die Tschechen Artillerie und Panzer einsetzten. Jede Nacht strömten Tausende von sudetendeutschen Flüchtlingen über die deutsche Grenze.
In der Zwischenzeit fanden in London Gespräche zwischen dem britischen Premierminister und dem französischen Außenminister statt, deren Ergebnis ein Vorschlag an die tschechische Regierung war, die deutschen Gebiete von der Tschechoslowakei abzutrennen und so einen dauerhaften Frieden in Europa zu sichern.
Der Vorschlag wurde angenommen, nachdem Mussolini deutlich gemacht hatte, dass er sich auf die Seite Deutschlands stellte.
Doch die tschechische Regierung machte keine Anstalten, das Projekt zu verwirklichen. Die erschossenen Sudetendeutschen, darunter viele Frauen und Kinder, zählten bereits fast zweihundert. Es kam zu einem zweiten Treffen zwischen Hitler und Chamberlain, dieses Mal in Godesberg. Der Führer übergab dem Premierminister ein Memorandum für die tschechische Regierung, in dem er angesichts der unmöglichen Lage die Abtrennung der Sudetengebiete bis zum 1. Oktober 1938 forderte.
Die Krise spitzte sich nun zu. Ganz Europa ist von der fieberhaften Erwartung eines Krieges ergriffen. Deutschland, England und Frankreich hatten sich bereits teilweise mobilisiert. Während Hitler im Westen eine Festungsmauer errichten ließ, an der mehr als fünfhunderttausend Mann beschäftigt waren, standen sich im Osten die deutsche und die tschechische Armee gegenüber.
England und Frankreich machten sich marschbereit, und Hitler und Mussolini ließen keinen Zweifel daran, dass Deutschland und Italien auf ihrer Seite bereit waren, für das Selbstbestimmungsrecht und die sofortige Rückkehr der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei ins Reich zu kämpfen.
In der Zwischenzeit war ein offener Krieg zwischen der deutschen Bevölkerung und den tschechischen Soldaten ausgebrochen. Über 200.000 sudetendeutsche Flüchtlinge hatten ihre Heimat und ihr Hab und Gut verlassen und waren nach Deutschland geflohen.
Die Welt stand vor dem kritischsten Moment seit August 1914.
Dann geschah das Wunder.
Auf Anregung des britischen Premierministers und auf Intervention Mussolinis lud der Führer die führenden Staatsmänner Englands, Frankreichs und Italiens zu einer letzten Konferenz nach München ein. Während die ganze Welt gespannt auf München blickte, saßen die vier Staatsmänner zusammen und berieten ausführlich.
Die Vernunft setzte sich durch.
Die Vertreter der vier europäischen Großmächte einigten sich, nachdem das ursprüngliche Memorandum in verschiedenen Punkten abgeschwächt und geändert worden war.
Die neuen Vorschläge wurden von der tschechischen Regierung akzeptiert, die deutschen Truppen begannen am 1. Oktober 1938 mit dem Einmarsch in das sudetendeutsche Gebiet, und damit wurde die Rückkehr von dreieinhalb Millionen Deutschen in das Reich bestätigt.
Wie schon bei seinem früheren Besuch in Österreich war der Führer auch im Sudetenland am ersten Tag der Befreiung des glücklichen Volkes in diesen Gebieten anwesend. Aber der Schriftsteller bemerkte einen großen Unterschied im Verhalten der Österreicher und der Sudetenländer. Während in Österreich nichts als Jubel und Gelächter herrschte, weinten hier die Tausenden von Menschen, die die Straßen säumten und stundenlang auf die Ankunft des Führers warteten. Es war tief bewegend zu sehen, wie selbst die harten, wettergegerbten Gesichter der Bauern von Tränen benetzt waren. Sie hatten so viel Elend und Unterdrückung ertragen, dass diese plötzliche Veränderung der Verhältnisse zu viel für sie war. Sie konnten nicht begreifen, was vor ihren Augen geschehen war. Der Weg des Führers war dicht mit Blumen bestreut.

Den Sudetendeutschen wurde ebenso rasch geholfen wie Hitlers Landsleuten in Österreich. Als erstes wurden die armen Menschen mit Lebensmitteln und Kleidung versorgt. Als die deutschen Truppen einmarschierten, verteilten sie bereits über 200.000 Laibe Brot. Ihre Feldküchen wurden in den Dienst der gesamten Bevölkerung gestellt. Hunderte von Lastwagen des N.S.V. fuhren gleichzeitig mit den Soldaten in die verarmten Städte und Dörfer ein. Allein in Dresden wurden Tonnen von Konserven und anderen Lebensmitteln sowie Kleidung und Schuhwerk für 250.000 Menschen zusammengetragen. Entlang der gesamten Grenze wurden ähnliche Vorratslager angelegt, um sofortige Hilfe leisten zu können.
Dann sorgte der Führer für Arbeit für die Arbeitslosen. Es wurde mit dem Bau begonnen.
Die rasche Regelung der sudetendeutschen Frage ließ zweifellos einen der gefährlichsten Kriegsanlässe in Mitteleuropa verschwinden.
Die Regelung war ein Gewinn sowohl für Deutschland als auch für die Tschechoslowakei. Sie bedeutete in der Tat einen Gewinn für ganz Europa. Es wird nun keine weiteren Komplikationen hinsichtlich der Grenzen zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei geben, denn die Grenze wird nun nicht mehr auf künstlichen und strategischen, sondern auf natürlichen und ethnologischen Linien gezogen. Wie die anderen Länder Südeuropas wird auch die Tschechoslowakei von einer engen wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Deutschland profitieren und friedlich zu einem neuen Wohlstand gelangen, der ihr durch einen Krieg niemals zuteil geworden wäre.
Heute fragt die ganze Welt: "Wohin mit Deutschland?" Die Antwort ist einfach. Man kann nur antworten: "Deutschland folgt Hitler." Wer voraussagen will, welchen Weg das Vaterland einschlagen wird, sollte das Leben des Führers studieren, seine Konsequenz von den Anfängen bis zur Gegenwart feststellen und sich nur so an eine Prophezeiung wagen. Es ist unmöglich, die Richtung seiner Politik vorherzusagen, wenn man ihn nur unter dem Gesichtspunkt der Politik und der Diplomatie betrachtet. Hitler muss auch von der menschlichen Seite her eingeschätzt werden.
Wer sich mit Hitlers Werdegang, insbesondere mit dem Abschnitt in Wien, der seinem Eintritt in die Politik vorausging, befasst hat, wird zugeben, dass er weder in dieser noch in der allgemeinen Lebensführung von den Ansichten abgewichen ist, die er sich als junger Mann gebildet hat.
Und wie schon so oft bemerkt wurde, haben Ort und Macht nicht die Art des Mannes verändert, der er war.
Deutschlands Außenpolitik ist auf Frieden und gute Verständigung ausgerichtet. Es ist ein großer Irrtum, wenn man den Nationalsozialismus mit dem Imperialismus verwechselt. Der Nationalsozialismus hat keine Absichten gegen andere Länder und Völker. Deutschlands Zukunft liegt in seiner Bewahrung, und zwar in der der ganzen Welt — in der Bewahrung des wahren Sozialismus des gemeinsamen Lebens, nicht in der des Klassenkampfes.
Der Sozialismus als internationales Bestreben hat sich praktisch totgelaufen. Er erreichte seinen Höhepunkt gegen Ende des Krieges, und in dem Augenblick, als er nach der Macht griff, begann sein Scheitern.
Dem Nationalsozialismus gehört die Zukunft, denn er gründet wie das Christentum auf der Liebe, auf der Versöhnung zwischen oben und unten, zwischen arm und reich. Darin liegt seine besondere schöpferische und wirksame Kraft. Der marxistische Sozialismus dagegen lebt von Klassengegensätzen und Hass. Er ist antichristlich und zerstörerisch.
Die Welt wird dies alles mit der Zeit erkennen. Es mag Jahrzehnte dauern, bis die Wahrheit dieser Behauptung unumstößlich feststeht. Spätere Generationen werden die Periode des Marxschen Sozialismus als ein Zwischenspiel betrachten, aus dessen Fegefeuer die Welt in die wahrhaftigere und wohltätige Vorstellung von Adolf Hitler überging.